Zentralblatt

für

Psychoanalyse und Psychotherapie.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Schriftleiter:
Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien, Gonzagagasse 21.

III. Jahrgang, Heft 12.
September.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1913.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von mindestens 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die
Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften

von

Dr. **Otto Rank** und Dr. **Hanns Sachs.**

(Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 93.)

Preis Mk. **3.60.**

Die Beschäftigung mit den Problemen und Resultaten der Psychoanalyse findet sich heute fast auf allen Gebieten unseres Geisteslebens. Ihr Name taucht nicht nur in den Werken der Psychologen und Nervenärzte auf, Ästhetiker und Sozialreformer, Mythologen und Linguisten setzen sich nicht minder eifrig mit ihr auseinander. Während das Urteil der Zeitgenossen noch zwischen den schärfsten Extremen schwankt, gelingt es der Psychoanalyse, immer neue Wissensgebiete in ihren Kreis zu ziehen. Dieses Fortschreiten und der überall entbrannte Streit der Meinungen lässt zwar eine lebendig wirksame Kraft vermuten, aber er erschwert die Erkenntnis dessen, was das Wesen der Psychoanalyse ausmacht und was ihr Einfluss für die Geisteswissenschaften bedeuten kann. Zwei dem Begründer der Psychoanalyse nahestehende Schüler Professor Freuds haben diesem Übel abzuhelfen gesucht, indem sie in knapper Form eine Darstellung der Grundsätze der Psychoanalyse und ihrer Anwendung auf die Mythenforschung, Religionswissenschaft, Ethnologie, Linguistik, Ästhetik, Philosophie und Pädagogik unternommen haben. Das Buch wird jeden Leser durch seinen ungemein reichen Ideengehalt überraschen und ihm auch dort, wo er den Theorien der Verfasser nicht Folge leistet, durch die neuartigen Gesichtswinkel, unter denen die Probleme behandelt sind, eine Fülle von Anregungen bieten.

Über den
nervösen Charakter.

Grundzüge
einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie.

Von

Dr. Alfred Adler,

Wien.

Preis geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7.70.

Dr. Marcinowski,

Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei bei Eutin (Ost-Holstein)

Klinisch-analytische Behandlung der

Psychoneurosen.

Originalarbeiten.

I.

Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauers.

Von Dr. **Otto Juliusburger**, Steglitz.

Möbius hat in seinem 1899 erschienenen, höchst bedeutsamen Buche über Schopenhauer, dessen treuer Verehrer er sich nennt, und dessen überragendem Genius er trotz aller sachlichen Kritik seine Huldigung darbringt, den Versuch gemacht, auch vom Standpunkte des Seelenarztes in das Innere der Eigenart und Wesenheit Schopenhauers einzudringen. Möbius sagt: „Wenn wir das Leben Schopenhauers überblicken, so treffen wir vier Zeiten starker Verdüsterung oder anhaltender Depression. Erstens die Zeit nach dem Tode des Vaters 1805, zweitens die Zeit, in der er seine Dissertation schrieb, 1813, drittens die Zeit in München 1823, viertens das erste Jahr in Frankfurt 1831/32." Möbius weist dann noch auf einige Ausführungen von Gwinner hin, wonach Schopenhauer, wenigstens vorübergehend, an Angstzuständen und Zwangsvorstellungen gelitten haben könnte. — Ich glaube nicht, dass wir genügend gesicherte Mitteilungen besitzen, aus denen wir schliessen könnten, dass Schopenhauer etwa an wiederholten Anfällen einer echten melancholischen Gemütskrankheit gelitten habe. Auch dürften die in den Aufzeichnungen von Gwinner mitgeteilten Angstzustände sicherlich keine bleibende und nachhaltige Rolle im Seelenleben Schopenhauers gespielt haben. Aber selbst, wenn wir wirklich annehmen müssten, dass Schopenhauer zu verschiedenen Zeiten seines Lebens von einer echten Melancholie heimgesucht war, so dürfte jede weitere Erörterung darüber überflüssig sein, ob Schopenhauer, wie dies von anderer Seite in völlig haltloser Weise behauptet wurde, als Geisteskranker anzusehen wäre. Die geniale und unsterbliche Leistung unseres Philosophen, sein Jahrhunderte überdauerndes Lebenswerk, ist die Frucht eines im innersten Gefüge einzigartig angelegten Menschen, an dessen Wurzel nicht der Nagewurm einer heimtückischen Krankheit frass.

Wohl aber verlohnt es sich, den Triebkräften im Seelenleben unseres Philosophen nachzugehen, die dank einer genialen Veranlagung zu herrlicher Entfaltung und fruchtbringender Betätigung gelangten, während sie in den Persönlichkeiten, denen ein schöpferisches Tun versagt bleibt, in vergeblichen Mühen und nutzlosen Arbeiten sich kund tun.

In dem Vortrage[1]), den ich auf der ersten Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft gehalten habe, zeigte ich, wie unser Philosoph die Be-

[1]) Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 1912.

deutung und Tragweite der Sexualität in allen ihren Ausprägungen und Verzweigungen erkannt und in seiner lichtvollen Weise uns zum Bewusstsein gebracht hat. Ich werde daher heute auf diesen Gegenstand nicht näher eingehen. Nur das sei gesagt, wie richtig Schopenhauer schon die für das Seelenleben des Menschen oft verhängnisvolle Rolle gekennzeichnet hat, die die Sexualität im menschlichen Leben spielt. Die Schwester Schopenhauers, Adele, schreibt in einem Briefe vom 5. Februar 1819 an ihren Bruder: „Da schreibst Du närrischer Mensch, ausser mir hättest Du nie eine Frau ohne Sinnlichkeit geliebt." Es ist in der Tat richtig, dass Schopenhauer von einer starken Sexualität erfasst war. Gleichzeitig aber ringt er mit ihr und sucht sie zu bändigen und niederzuhalten. Ich erinnere nur an sein ergreifendes Gedicht: „O Wollust, o Hölle, o Sinne, o Liebe; nicht zu befriedigen und nicht zu besiegen!" In diesen Versen dringt in dichterischer Verklärung der Zwiespalt herauf, der fraglos die Tiefen seines Seelenlebens erfasst hatte. Nur der grossartigen Veranlagung seiner Individualität ist es sicherlich zu danken, dass sie nicht durch die einander entgegengesetzt strebenden Kräfte dauernd erschüttert oder zersprengt wurde. In seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" hat es Schopenhauer ja meisterlich verstanden, die sexuellen Energien in ihrer ganzen drängenden Gewalt zur Darstellung zu bringen, und in der Überwindung der sexuellen Triebkräfte sieht er das endliche Ziel des im Menschen zu seinem vollen Bewusstsein kommenden Willens zum Leben. Die Verneinung dieses rastlosen Triebes, die Umkehr und Willenswende ist das ernste und höchste Thema der Ethik.

Doch Schopenhauer blickte nicht nur voll Sehnsucht auf diese letzte und endgültige Ruhe, ihm schwebte nicht nur vor seinem alle Höhen und alle Tiefen umfassenden Blicke der ungetrübte, tiefe Nirvana-Frieden; Schopenhauer hatte auch das grosse Gesetz der sexuellen Äquivalente erkannt. Mit der ihm eigenen Klarheit und immer neu entzückenden Gedankenschärfe schreibt Schopenhauer: „An den Tagen und Stunden, wo der Trieb zur Wollust am stärksten, eine brennende Gier, dann sind auch die höchsten Kräfte des Geistes, ja das bessere Bewusstsein zur grössten Tätigkeit bereit; obzwar in dem Augenblicke, wo sich das Bewusstsein der Begierde hingegeben hat und ganz davon voll ist, latent. Aber es bedarf nur einer gewaltigen Anstrengung zur Umkehrung der Richtung, und statt jener quälenden, bedürftigen, verzweifelten Begierde, dem Reiche der Nacht, füllt die Tätigkeit der höchsten Geisteskräfte das Bewusstsein, das Reich des Lichtes. In besagten Zeiten ist wirklich das kräftigste, tätigste Leben überhaupt da, in dem beide Pole mit der grössten Energie wirken. Dies zeigt sich bei ausgezeichnet geistreichen Menschen. In besagten Stunden wird oft mehr geleistet, als im Jahre der Stumpfheit." Der Seelenvorgang, den Schopenhauer hier in so bedeutsamer Weise schildert, muss als Sublimierung bezeichnet werden, und wie ich in meinem bereits erwähnten Vortrage über die Bedeutung Schopenhauers für die Psychiatrie dargetan habe, finden sich an verschiedenen Stellen in den Werken Schopenhauers klare Hinweise auf diesen eigenartigen Prozess der Sublimierung.

Wir werden nun gleich sehen, wie bei Schopenhauer auch nach einer anderen Richtung hin diese Sublimierung tätig war. Möbius sucht für die eigenartig trübe pessimistische Stimmung bei Schopenhauer das Verständnis dadurch zu wecken, dass er eingehend die Abstammung Schopenhauers bespricht; insbesondere weist er auf die melancholische

Veranlagung des Vaters Schopenhauers hin, und andererseits legt er eine grosse Bedeutung dem Verhältnis Schopenhauers zu seiner Mutter bei, mit der es schliesslich ja zu einem offenen Bruch kam. — Bei psychischen Störungen finden wir durch eingehende und in die Tiefen dringende Seelenanalyse, welche ausserordentliche Bedeutung in dem gestörten Seelenleben das Verhältnis der von der Krankheit befallenen Individualität zu seinen Eltern und Geschwistern spielt. Wiederum zeigt eine Vertiefung in das Seelenleben Schopenhauers nach dieser Richtung, wie er dank seiner genialen Veranlagung über Abgründe hinweg kam und an gefährlichen Klippen vorbeisteuern konnte. Im ersten Band der „Welt als Wille und Vorstellung" im vierten Buche über die Bejahung und Verneinung des Willens sagt im § 67 Schopenhauer: „Hauptsächlich also ergreift ihn Mitleid über das Los der gesamten Menschheit, welche der Endlichkeit anheimgefallen ist, derzufolge jedes so strebsame, oft so tatenreiche Leben verlöschen und zu nichts werden muss: In diesem Lose der Menschheit aber erblickt er vor allem sein eigenes, und zwar um so mehr, je näher ihm der Verstorbene stand, daher am meisten, wenn es sein Vater war." Ferner sagt unser Philosoph im ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung" im 45. Kapitel, welches von der Bejahung des Willens zum Leben handelt: „Eben darauf, dass der Erzeuger im Erzeugten sich selbst wiedererkennt, beruht die Vaterliebe, vermöge welcher der Vater bereit ist, für sein Kind mehr zu tun, zu leiden, zu wagen als für sich selbst, und zugleich dies für seine Schuldigkeit erkennt." In seinem Lebenslaufe, den Schopenhauer für die Berliner philosophische Fakultät am Ende des Jahres 1819 schrieb, gedenkt er in rührender Weise seines Vaters, und bekannt ist die stolze Widmung der zweiten Ausgabe seines Hauptwerkes an den Vater, die mit den schönen Worten schliesst: „Und so muss meine Dankbarkeit das einzige tun, was sie für Dich, der Du vollendet hast, vermag: dass sie Deinen Namen so weit bringe, als meiner ihn zu tragen imstande ist." In dieser Widmung nennt er sein Werk geradezu auch das Werk seines Vaters. Er ruft ihm ins Grab den Dank nach, den er einzig ihm und keinem anderen schuldig sei. Diese Widmung an den Vater ist eine der feinsten Sublimierungen des Strebens nach Identifizierung des Erzeugten mit seinem Erzeuger. Wir sprechen von einem Vaterkomplexe, und die angeführten Beispiele beweisen so recht, welche Kraft bei Schopenhauer der Vaterkomplex in seinem Seelenleben gehabt hat.

Ich möchte nun noch eine Stelle anführen, die ich von besonderem Interesse halte, und deren Auffassung vielleicht zum erstenmal vorgetragen wird. Im ersten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung" im Kapitel 48 sagt Schopenhauer: „Wollte ich nun noch, um das zuletzt Gesagte durch ein Beispiel zu erläutern und zugleich eine philosophische Mode meiner Zeit mitzumachen, etwa versuchen, das tiefste Mysterium des Christentums, also das der Trinität, in die Grundbegriffe meiner Philosophie aufzulösen, so könnte dieses unter dem bei solchen Deutungen zugestandenen Lizenzen auf folgende Weise geschehen: der heilige Geist ist die entschiedene Verneinung des Willens zum Leben. Der Mensch, in welchem solche sich in concreto darstellt, ist der Sohn. Er ist identisch mit dem das Leben bejahenden und dadurch das Phänomen dieser anschaulichen Welt hervorbringenden Willen, das ist dem Vater; sofern nämlich Bejahung und Verneinung entgegengesetzte Akte desselben Willens sind, dessen Fähigkeit zu beidem die alleinige wahre Freiheit ist." Mir

scheint es keine zu kühne Hypothese zu sein, wenn ich sage, dass dieser Versuch Schopenhauers, die Symbolik der Trinität von seiner Weltanschauung aus zu erfassen, von dem in seinem Seelenleben mächtig fortwirkenden Vaterkomplexe aus verständlich wird.

Und wie steht es mit dem Mutterkomplexe[1])? Wir wissen, dass Schopenhauer der warme und belebende Hauch echter und hingebender Mutterliebe gefehlt hat, ja es kam zu einer völligen Entfremdung und Abkehr voneinander. Und doch wirkte der Mutterkomplex in unserem Philosophen fort. Über die Entstehung seines Werkes schreibt er: „Das Werk wächst, konkresziert allmählich und langsam wie ein Kind im Mutterleibe. Ich weiss nicht, was zuerst und zuletzt entstanden ist, wie beim Kind im Mutterleibe. Ich, der ich hier sitze und den meine Freunde kennen, begreife das Entstehen des Werkes nicht, wie die Mutter nicht das des Kindes in ihrem Leibe begreift; ich sehe es an und spreche wie die Mutter: Ich bin mit Frucht gesegnet." — Wir finden bei seelisch Kranken nicht selten das eigenartige Phänomen, dass im gestörten Seelenleben seltsame Erscheinungen auftreten, welche auf eine unbewusste Identifizierung des Kindes mit der Mutter zurückzuführen sind. Mir scheint, als finden wir hier im Seelenleben Schopenhauers einen ähnlichen Vorgang sich abspielen, und abermals können wir sagen: durch die glückliche Veranlagung zum Genius schuf hier eine psychische Energie Wertvolles, während sie unter anderer Konstellation einfach versagt hätte. Im Zusammenhange mit diesem Gedankengang, der sich mit dem Mutterkomplex bei Schopenhauer beschäftigt, verweise ich auf das tief empfundene, gleich gedankenreiche wie formvollendete kleine Gedicht Schopenhauers hin, welches die Überschrift trägt „Auf die sixtinische Madonna", die Mutter mit dem Kinde. Dieser für das Gedeihen und die Entwicklung einer Persönlichkeit unaussprechlich wichtige Komplex, der dem Leben der Persönlichkeit Gestaltung und Richtung gibt, wurde unserem Philosophen vom Schicksal versagt. Was in der Wirklichkeit nicht geboten wird, was in ihr unterdrückt wird oder stirbt, lebt aber wieder auf im Reiche der Phantasie, in der Welt der Ideale, in der Sphäre der Kunst. Das schöne Gedicht auf die sixtinische Madonna fasse ich auf als eine unbewusste künstlerische Projektion und Sublimierung des Mutterkomplexes bei Schopenhauer. Wir können uns wohl in seine Seele hineinfühlen, wie sie vor dem erhabenen Werke in den Grundtiefen erschauerte und erzitterte, und wie es heimlich gleich aus verborgenen Tiefen heraufklang und zum Gedichte sich formte. Und was der Philosoph in allen seinen späteren Werken mit erschütternder Darstellungskraft uns zeigte: das törichte Treiben, die Qualen und den Schmerz dieser Welt, und wie über all dieser Unrast das ruhige Auge des Philosophen lag, der Künstler hat es schon in diesem kleinen Gedichte vorweg genommen und wie in einem strahlenden Brennpunkte zusammengefasst.

So sehen wir im Seelenleben unseres Philosophen Kräfte am Werke, welche bei glücklicher Veranlagung und Gruppierung schöpferisch tätig sind: die Sublimierung gelang. Es ist wiederholt der Versuch gemacht worden, Genie und Seelenstörung in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Zuzugestehen wird sein, dass in der genialen wie in der krankhaften Persönlichkeit die gleichen Komplexe wirksam sein können; aber

[1]) Juliusburger: Medizinische Klinik 1913, Nr. 28, S. 1144.

der eigenartige Mechanismus der Sublimierung gelingt in dem einen Falle zum Nutzen und Heile der Persönlichkeit, zur Freude und Wonne einer ganzen Welt — im andern Falle versagt er, die Persönlichkeit zerbricht und zerfällt, am Baume der Menschheit fällt eine Knospe herab. Hier setzt die Kunst des Arztes ein. Der Versuch ist zu machen, die Umwandlung der psychischen Energien aus niederen zu höheren Formen anzubahnen. Wir sollen nicht von vornherein die Hände träge und mutlos in den Schoos sinken lassen, sondern im Hinblick auf den Gang, den die grosse Meisterin Natur im genialen Menschen uns vorgezeigt hat, den grossen Wurf wagen, ihrem geheimnisvollen Schaffen nachzugehen. Schopenhauer nennt einmal die Genies die glänzenden Punkte, die uns aus der grossen dunklen Masse entgegenleuchten. Wir müssen sie als ein Unterpfand nehmen, dass ein grosses und erlösendes Prinzip in diesem Sansara steckt, welches zum Durchbruch kommen und das Ganze erfüllen und befreien kann. Dieses erlösende Prinzip nimmt aber den Prozess der Sublimierung zu seinem Instrument, und der Arzt kann nichts anderes tun, als in seiner Weise zu diesem Instrument greifen, auf dass es ihm zu einem Mosesstab werde, mit dem er dem starren Felsen erquickendes Wasser entlocken kann.

Aber noch etwas anderes Grosses, Wertvolles und Schönes kann der Arzt zum Nutzen derer, die seinen Rat und seine Hilfe suchen, aus der Kenntnis der Schopenhauerschen Philosophie mitnehmen. Der Egoismus, der ja alle Lebewesen mächtig durchdringt und beherrscht, antreibt und bestimmt, spielt in gesunden und in kranken Tagen eine bedeutungsvolle und oft verhängnisvolle Rolle. Gerade die Philosophie Schopenhauers und die ihr entkeimende Ethik zeigt einen der schönsten Wege zur Veredelung, zur Sublimierung des Egoismus, wodurch ihm sein verletzender Stachel genommen werden kann. Kern der Philosophie Schopenhauers ist das εν και παν. Hinter der Vielheit der Dinge steckt das eine Weltwesen, das sich vielfach offenbart. Der Egoismus zerbricht in dem Augenblicke, wo unser Bewusstsein die grosse Täuschung durchschaut, wo wir erkennen, dass in allen Wesen doch schliesslich nur das eine Wesen lebt und webt. Gelingt es, den Menschen zu dieser Höhe zu führen, von wo er den tiefsten Blick in das Leben gewinnen kann, so schmilzt an der Sonne dieser Erkenntnis sein Egoismus, das Mitleid erwacht, er findet sein Selbst in allen Wesen wieder. Das ist die Stelle, wo der Egoismus, der theoretische wie der praktische, sublimiert wird zum reinsten und lautersten Altruismus. Dann fliesst das eine Leid in den Strom des grossen Weltenwehes. Das gequälte und verletzte Individuum findet Anschluss an das grosse Ganze, worin es verankert ist, und wie der Strom sich ins Meer ergiesst und mit ihm sich vereinigt, so erhebt und verklärt sich die Individualität, wenn sie sich getragen fühlt von dem Wesen, das alle Wesen umschliesst und umfängt. Dann kann die Träne versiegen, an den Strahlen einer unendlichen Sonne neues Leben sich entzünden. Der gesunde wie der kranke Mensch bedarf der Ideale, oder er zerbricht und versinkt. Der Arzt, der nicht Handwerker sein will, muss in einem Kranken Ideale aufrichten, die aber nur erblühen können auf dem Grunde einer idealen Weltanschauung, zu der Artur Schopenhauer ein Führer und Wegweiser ist.

II.

Traum und Traumdeutung[1]).

Von Dr. **Alfred Adler.**

(Vortrag, gehalten im September 1912.)

Ein uraltes Problem, das bis an die Völkerwiege zurückzuverfolgen ist. Narren und Weise haben sich daran versucht, Könige und Bettler wollten die Grenzen ihres Welterkennens durch Traumdeutung erweitern. Wie entsteht ein Traum? Was ist seine Leistung? Wie kann man seine Hieroglyphen lesen?

Ägypter, Chaldäer, Juden, Griechen, Römer und Germanen lauschten der Runensprache des Traumes, in ihren Mythen und Dichtwerken sind vielfach die Spuren ihres angestrengten Suchens nach einem Verständnis des Traumes, nach seiner Deutung eingegraben. Immer wieder wie eine bannende Gewalt scheint es auf allen Gehirnen zu liegen: der Traum kann die Zukunft enthüllen! Die berühmten Traumdeutungen der Bibel, des Talmud, Herodots, Artemidorus, Ciceros, des Nibelungenliedes drücken mit unzweifelhafter Sicherheit die Überzeugung aus: der Traum ist ein Blick in die Zukunft! Und alles Sinnen geht den Weg, wie man es wohl anfinge, den Traum richtig zu deuten, um Zukünftiges zu erspähen. Selbst bis auf den heutigen Tag wird der Gedanke, Unwissbares erfahren zu wollen, regelmässig mit dem Nachdenken über einen Traum in Verbindung gebracht. Dass unsere rationalistisch denkende Zeit äusserlich ein solches Streben verwarf, die Zukunft entschleiern zu wollen, es verlachte, ist nur zu begreiflich, machte es auch aus, dass die Beschäftigung mit den Fragen des Traumes den Forscher leicht mit dem Fluch der Lächerlichkeit behaften konnte.

Nun soll vor allem, um den Kampfplatz abzustecken, hervorgehoben werden, dass der Autor keineswegs auf dem Standpunkt steht, der Traum sei eine prophetische Eingebung und könne die Zukunft oder sonst Unwissbares erschliessen. Vielmehr lehrt ihn seine umfängliche Beschäftigung mit Träumen nur das eine, dass auch der Traum, wie jede andere Erscheinung des Seelenlebens mit den gegebenen Kräften des Individuums zustande gebracht wird. Aber im gleichen Augenblick taucht da eine Frage auf, die uns darüber belehrt, dass die Perspektive auf die Möglichkeit prophetischer Träume gar nicht einfach zu stellen war, dass sie vielmehr verwirrend als klärend zu wirken imstande ist. Und diese Frage lautet in ihrer ganzen Schwierigkeit: Ist es denn für den

---

[1]) Zuerst publiziert in der „Österr. Ärzte-Zeitung“ (Nr. 7 u. 8, 1913).

menschlichen Geist wirklich ausgeschlossen, in einer bestimmten Begrenztheit in die Zukunft zu blicken?

Unbefangene Beobachtung gibt uns da sonderbare Lehren. Stellt man diese Frage unverblümt, so wird der Mensch sie in der Regel verneinen. Aber kümmern wir uns einmal nicht um Worte und Gedanken, die sich sprachlich äussern. Fragen wir die anderen körperlichen Teile, rufen wir seine Bewegungen, seine Haltung, seine Handlungen an, dann erhalten wir einen ganz anderen Eindruck. Obwohl wir es ablehnen, in die Zukunft blicken zu können, ist unsere ganze Lebensführung derart, dass sie uns verrät, wie wir mit Sicherheit zukünftige Tatsachen vorauswissen wollen. Unser Handeln weist deutlich darauf hin, dass wir — right or wrong — unser Wissen von der Zukunft festhalten. Noch mehr! Es lässt sich leicht beweisen, dass wir nicht einmal handeln könnten, wenn nicht die zukünftige Gestaltung der Dinge — von uns gewollt oder gefürchtet — in uns die Richtung und den Ansporn, die Ausweichung und das Hindernis gäbe. Wir handeln ununterbrochen so, als ob wir die Zukunft sicher vorauswüssten, obwohl wir verstehen, dass wir nichts wissen können.

Gehen wir von den Kleinigkeiten des Lebens aus. Wenn ich mir etwas anschaffe, habe ich das Vorgefühl, den Vorgeschmack, die Vorfreude. Oft ist es nur dieser feste Glaube an eine vorausempfundene Situation mit ihren Annehmlichkeiten oder Leiden, der mich handeln oder stocken lässt. Dass ich mich irren kann, darf mich nicht behindern. Oder ich lasse mich abhalten, um im erwachenden Zweifel[1]) zwei mögliche künftige Situationen vorauszuerwägen, ohne zur Entscheidung zu kommen. Wenn ich heute zu Bette gehe, weiss ich nicht, dass es morgen Tag sein wird, wenn ich erwache, — aber ich richte mich danach.

Weiss ich es denn wirklich? So etwa, wie ich weiss, dass ich jetzt vor Ihnen stehe und rede? Nein, es ist ein ganz anderes Wissen, in meinem bewussten Denken ist es nicht zu finden, aber in meiner körperlichen Haltung, in meinen Anordnungen sind seine Spuren deutlich eingegraben. Der russische Forscher Pawlow konnte zeigen, dass Tiere, wenn sie eine bestimmte Speise erwarten, im Magen beispielsweise die entsprechenden, zur Verdauung nötigen Stoffe ausscheiden, als ob der Magen vorauswüsste, welche Speise er empfangen wird. Das heisst aber, dass unser Körper in gleicher Weise mit einer Art Kenntnis der Zukunft rechnen muss, wenn er genügen, handeln will, dass er Vorbereitungen trifft, als ob er die Zukunft vorauswüsste. Auch in letzterem Falle ist diese Berechnung der Zukunft dem bewussten Wissen fremd. Aber überlegen wir einmal! Kämen wir denn zum Handeln, wenn wir mit unserem Bewusstsein die Zukunft erfassen sollten? Wäre nicht die Überlegung, die Kritik, ein fortwährendes Erwägen des Für und Wider ein unüberwindlicher Hemmschuh für das, was wir eigentlich nötig haben, das Handeln? Folglich muss unser vermeintliches Wissen von der Zukunft im Unbewussten gehalten werden. Es gibt einen Zustand krankhafter Seelenverfassung, — er

[1]) Die Funktion des Zweifels im Leben wie in der Neurose ist, wie ich zeigen konnte, immer: eine Aggressionshemmung durchzuführen, einer Entscheidung auszuweichen, und dies der eigenen Kritik zu verbergen. Siehe „Zur Rolle des Unbewussten" im Zentr. f. Psychoanalyse, 1913, H. 4/5.

ist weit verbreitet und kann sich in den verschiedensten Graden darstellen —, die Zweifelsucht, der Grübelzwang, folie de doute, — wo tatsächlich die innere Not den Patienten antreibt, in allem den einzig richtigen Weg zur Sicherung seiner Grösse, seines Persönlichkeitsgefühles zu suchen. Die peinliche Untersuchung des eigenen zukünftigen Schicksales hebt dessen Unsicherheit so weit hervor, das Vorausdenken wird so weit bewusst, dass ein Rückschlag erfolgt: die Unmöglichkeit, die Zukunft bewusst und sicher zu erfassen, erfüllt den Patienten mit Unsicherheit und Zweifel und jede seiner Handlungen wird gestört durch eine andersgerichtete Erwägung. — Den Gegensatz bildet der ausbrechende Grössenwahn, wo ein heimliches, sonst unbewusstes Ziel der Zukunft machtvoll hervorsticht und die Realität vergewaltigt.

Dass das bewusste Denken im Traume eine geringere Rolle spielt, bedarf keines Erweises. Ebenso schweigt die Kritik der nunmehr schlafenden Sinnesorgane. Wäre es undenkbar, dass nun die Erwartungen, Wünsche, Befürchtungen, die sich an die gegenwärtige Situation des Träumenden knüpfen, unverhüllter im Traume zutage treten?

Ein Patient, der an schwerer Tabes erkrankt war, dessen Bewegungsfähigkeit und Sensibilität stark eingeschränkt war, der ferner durch die Krankheit blind und taub geworden war, war ins Krankenhaus gebracht worden. Da es keine Möglichkeit gab, sich mit ihm zu verständigen, muss seine Situation wohl eine höchst sonderbare gewesen sein. Als ich ihn sah, schrie er unaufhörlich nach Bier und belegte irgend eine Anna mit unflätigen Schimpfworten. Sein unmittelbares Streben sowie die Art der Durchsetzung desselben war ziemlich ungebrochen. Denkt man sich aber eines der Sinnesorgane funktionierend, so ist es klar, dass nicht bloss seine Äusserungen, sondern auch seine Gedankengänge ganz anders verlaufen wären. Der Ausfall der Funktion der abtastenden Sinnesorgane im Schlafe macht sich demnach in mehrfacher Richtung geltend: in einer Verrückung des Schauplatzes vor allem, ferner auch in einem hemmungsloseren Hervortreten des Zieles. Letzteres führt mit Notwendigkeit dem wachen Leben gegenüber zu Verstärkungen und Unterstreichungen des Wollens, zu analogischen, aber schärferen Ausprägungen und Übertreibungen, die allerdings wieder infolge der Vorsicht des Träumers von Einschränkungen oder Hemmungen begleitet sein können. Auch Havelock Ellis („Die Welt der Träume", Würzburg, Kabitzsch, 1911), der andere Erklärungsgründe anführt, hebt diesen Umstand hervor. — Von anderen Standpunkten aus kann man in obigem Falle, ebenso wie bei den Träumen verstehen, dass erst die Einfühlung in die reale Situation zur „Rationalisierung" (Nietzsche) und zur „logischen Interpretation" zwingt.

Immerhin ist die Richtung des Handelns, die vorbauende, voraussehende Funktion des Traumes immer deutlich erkennbar[1]); sie deutet die Vorbereitungen entsprechend der Lebenslinie des Träumers einer aktuellen Schwierigkeit gegenüber an, und lässt niemals die Sicherungsabsicht ver-

[1]) Zuerst geschildert im „Aggressionstriebe" (Fortschritte der Medizin, Leipzig 1908), in der „Psychischen Behandlung der Trigeminusneuralgie", im „Beitrag zur Lehre vom Widerstand", in der „Syphilidophobie" (Zentr. f. Psychoanalyse 1910 bis 1911, Bergmann, Wiesbaden) und im „Nervösen Charakter" 1912.

missen. Versuchen wir diese Linien an einem Beispiele zu verfolgen. Eine Patientin mit schwerer Platzangst, die an einer Hämoptoe erkrankt war, träumte, als sie im Bette lag und ihrem Beruf als Geschäftsfrau nicht nachgehen konnte:

„Ich trete ins Geschäft und sehe, wie die Mädchen Karten spielen."

In allen meinen Fällen von Platzangst fand ich dieses Symptom als ein vorzüglich geeignetes Mittel, anderen, der Umgebung, den Verwandten, dem Ehegenossen, den Angestellten Pflichten aufzuerlegen, und ihnen wie ein Kaiser und Gott Gesetze zu geben. Unter anderem geschieht dies dadurch, dass die Abwesenheit oder Entfernung gewisser Personen durch Angstanfälle, aber auch durch Üblichkeit oder Erbrechen verhindert wird[1]). Mir taucht jedesmal bei diesen Fällen die Wesensverwandtheit mit dem gefangenen Papst, dem Stellvertreter Gottes, auf, der gerade durch den Verzicht auf seine eigene Freiheit die Verehrung der Gläubigen steigert, ferner auch alle Potentaten zwingt, zu ihm zu kommen („Der Gang nach Canossa"), ohne dass sie auf einen Gegenbesuch rechnen dürfen. Der Traum fällt in eine Zeit, als dieses Kräftespiel schon offen zutage lag. Seine Interpretation liegt auf auf der Hand. Die Träumerin versetzt sich in eine künftige Situation, in der sie bereits aufstehen kann und auf Gesetzesübertretungen fahndet. Ihr ganzes Seelenleben ist durchtränkt von der Überzeugung, dass ohne sie nichts in Ordnung geschehen könne. Diese Überzeugung verficht sie auch sonst immer im Leben, setzt jeden herab und bessert mit unheimlicher Pedanterie alles aus. Ihr immer waches Misstrauen sucht stets bei anderen Fehler zu entdecken. Und sie ist derart mit entsprechenden Erfahrungen in der Richtung des Misstrauens gesättigt, dass sie scharfsinniger wie andere manches von den Fehlern anderer errät. O, sie weiss genau, was Angestellte treiben, wenn man sie allein lässt! Sie weiss ja auch, was die Männer anstellen, sobald sie allein sind. Denn, „alle Männer sind gleich!"

Sie wird ohne Zweifel nach der Art ihrer Vorbereitung, sobald sie genesen ist, eine grosse Anzahl von Versäumnissen im Laden, der an die Wohnung grenzt, entdecken. Vielleicht auch, dass Kartenspiele gespielt wurden. Am Tag nach dem Traume aber befahl sie dem Stubenmädchen unter Vorwänden ihr die Spielkarten zu bringen, liess auch die angestellten Mädchen häufig an ihr Bett rufen, um ihnen immer wieder neue Aufträge zu geben, und um sie zu überwachen. — Um die dunkle Zukunft zu erhellen, braucht sie bloss im Wissen des Schlafes, entsprechend ihrem überspannten Ziel nach Überlegenheit, passende Analogien aufzustöbern, die Fiktion von der auch in der Einzelerfahrung zutage tretenden Wiederkehr des Gleichen[2]) prinzipiell und wörtlich zu nehmen. Und um schliesslich nach ihrer Genesung recht zu behalten, war ja nur nötig, das Mass ihrer Anforderungen höher zu stellen. Fehler und Versäumnisse mussten dann wohl offenkundig werden.

---

[1]) Vgl. Adler, „Beiträge zum organischen Substrat der Neurosen", Österr. Ärztezeitung 1912, H. 23 u. 24 und einen Ausschnitt aus der Krankengeschichte der obigen Patientin in „Zur Rolle des Unbewussten" (l. c.).

[2]) Die genauere Kenntnis dieser „Fiktion des Gleichen", einer der wichtigsten Voraussetzungen des Denkens überhaupt und des Kausalitätsprinzipes verdanke ich meinem Freunde und Mitarbeiter A. Häutler. Siehe „Fiktionen des Denkens". (Ztt. f. Psychoanalyse. Im Erscheinen.)

Als ein weiteres Beispiel der Traumdeutung möchte ich jenen aus dem Altertume von Cicero überlieferten Traum des Dichters Simonides benützen, an welchem ich schon früher einmal („Zur Lehre vom Widerstand" l. c.) ein Stück meiner Traumtheorie entwickelt habe. Eines Nachts, kurz vor einer Reise nach Kleinasien, träumte Simonides, „ein Toter, den er einst pietätvoll begraben hatte, warne ihn vor dieser Reise". Nach diesem Traume brach Simonides seine Reisevorbereitungen ab und blieb zu Hause. Nach unserer Erfahrung in der Traumkenntnis dürfen wir annehmen, dass Simonides diese Reise gescheut habe. Und *er verwendete den Toten*[5]), der ihm verpflichtet schien, um sich mit den Schauern des Grabes, mit Vorahnungen eines schrecklichen Endes dieser Reise *zu schrecken und zu sichern*. Nach der Mitteilung des Erzählers, soll das Schiff untergegangen sein, ein Ergebnis, das dem Träumer in Analogie mit anderen Unglücksfällen längere Zeit vorgeschwebt haben mag. Wäre übrigens das Schiff glücklich angelangt, wer hätte abergläubische Gemüter gehindert, bestimmt anzunehmen, es wäre doch untergegangen, wenn Simonides der warnenden Stimme kein Gehör geschenkt hätte und mitgefahren wäre?

Wir sehen demnach zwei Arten von Versuchen, im Traume vorauszudeuten, ein Problem zu lösen, das anzubahnen, was der Träumer in einer Situation will. Und er wird es auf Wegen versuchen, die seiner Persönlichkeit, seinem Wesen und Charakter angemessen sind. Der Traum kann eine der in der Zukunft erwarteten Situationen als bereits gegeben darstellen (Traum der Patientin mit Platzangst), um im Wachen das Arrangement dieser Situation hinterher heimlich oder offen durchzuführen. Der Dichter Simonides verwendet ein altes Erlebnis, offenbar, um nicht zu fahren. Halten Sie hier fest daran, dass es ein Erlebnis des Träumers ist, seine eigene Auffassung von der Macht der Toten, seine eigene Situation, in der ihm ein Entschluss not tut, zu reisen oder zu bleiben, — erwägen Sie alle Möglichkeiten, dann drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, Simonides träumte diesen Traum, um sich einen Wink zu geben, um sicher und ohne Schwanken zu Hause zu bleiben. Wir dürfen wohl annehmen, dass unser Dichter, auch ohne diesen Traum geträumt zu haben, zu Hause geblieben wäre. Und unsere Patientin mit der Platzangst? Warum träumt sie von der Nachlässigkeit und Unordentlichkeit ihres Personals? Hört man daraus nicht deutlich die Fortsetzung: Wenn *ich* nicht dabei bin, geht alles drunter und drüber, und wenn ich wieder gesund bin und die Zügel in die Hand nehme, werde ich schon allen zeigen, dass es ohne mich nicht geht." Wir dürfen demnach erwarten, dass diese Frau bei ihrem ersten Erscheinen im Geschäfte allerlei Entdeckungen von Pflichtvergessenheit, von Nachlässigkeiten machen wird,

[1]) Über die Verwendung solcher bereitgestellter, affektauslösender Erinnerungsbilder, *die eben den Zweck haben*, Affekte und deren Folgen, vorsichtige Haltungen, aber auch Ekel, Üblichkeit, Angst, Furcht vor dem geschlechtlichen Partner, Ohnmacht und andere neurotische Symptome hervorzurufen, wird noch ausführlich abzuhandeln sein. Vieles davon habe ich im „Nervösen Charakter" (l. c.) als Gleichnis (z. B. als Inzestgleichnis, als Verbrechensgleichnis, als Gottähnlichkeit, als Grössen- und Kleinheitswahn) auflösen können oder als „Junktim" beschrieben. Soweit mir bekannt, ist nur Herr Professor *Hamburger* zu annähernd ähnlichen Anschauungen gekommen. Eine ausführliche Schilderung dieser neurotischen Arrangements erschien in den „Jahreskursen für ärztl. Fortbildung", Mai 1913, Verlag von Lehmann, München („Individualpsychologische Behandlung der Neurosen").

denn sie wird ja mit Argusaugen zusehen, um ihrer Idee von ihrer Überlegenheit gerecht zu werden. Sie wird sicherlich recht behalten, — und hat demnach im Traum die Zukunft vorausgesehen[1]).

Ich muss nun eine Erörterung einschalten, um einem Einwand zu begegnen, der gewiss schon vielen auf der Zunge sitzt. Wie will ich es denn erklären, dass der Traum auf die zukünftige Gestaltung der Dinge Einfluss zu nehmen sucht, wo doch die meisten unserer Träume unverständliches, oft albern scheinendes Zeug vorstellen? Die Wichtigkeit dieses Einwandes leuchtet so sehr ein, dass die meisten der Autoren das Wesentliche des Traumes in diesen bizarren, unorientierten, unverständlichen Erscheinungen gesucht haben, diese zu erklären trachteten, oder auf die Unverständlichkeit des Traumlebens gestützt, dessen Bedeutsamkeit geleugnet haben. Scherner insbesondere von den neueren Autoren, und Freud haben das Verdienst, eine Deutung der Rätsel des Traumes versucht zu haben; letzterer hat, um seine Traumtheorie zu stützen, nach welcher der Traum sozusagen ein Schwelgen in kindlichen, unerfüllt gebliebenen, sexuellen Wünschen vorstellen sollte, in dieser Unverständlichkeit eine tendenziöse Entstellung gesucht, als ob der Träumer, ungehindert von seinen kulturellen Schranken, dennoch verbotene Wünsche in der Phantasie befriedigen wollte. Diese Auffassung ist heute ebenso unhaltbar geworden wie die Anschauung von der sexuellen Grundlage der Nervenkrankheiten oder unseres Kulturlebens. Die scheinbare Unverständlichkeit des Traumes erklärt sich vor allem aus dem Umstande, dass der Traum kein Mittel ist, um die zukünftige Situation zu erhaschen, sondern bloss eine begleitende Erscheinung, eine Spiegelung von Kräften, eine Spur und ein Beweis davon, dass Körper und Geist einen Versuch des Vorausdenkens unternommen haben, um der Persönlichkeit des Träumenden gerecht zu werden im Hinblick auf eine bevorstehende Schwierigkeit. Eine gedankliche Mitbewegung also, in ähnlicher Richtung verlaufend wie der Charakter und wie das Wesen der Persönlichkeit es verlangen, in schwer verständlicher Sprache, die, wo man sie versteht, nicht deutlich redet, aber andeutet, wohin der Weg geht. — So notwendig die Verständlichkeit unseres wachen Denkens und Redens ist, weil sie die Handlung vorbereiten, so überflüssig ist sie zumeist im Traume, der etwa dem Rauch des Feuers zu vergleichen ist und nur zeigt, wohin der Wind geht.

Anderseits kann uns aber der Rauch verraten, dass es irgendwo Feuer gibt. Und zweitens kann uns die Erfahrung darüber belehren, an dem Rauch über das Holz Aufschluss zu gewinnen, das da brennt.

Zerlegt man einen Traum, der unverständlich erscheint, in seine Bestandteile, und kann man von dem Träumer in Erfahrung bringen, was diese einzelnen Teile für ihn bedeuten, so muss sich bei einigem Fleiss und Scharfsinn der Eindruck ergeben, dass hinter dem Traum

---

[1]) Es lässt sich leicht erraten, dass Simonides, der als Dichter nach der Unsterblichkeit zielte, diesem Traum gemäss durch Todesfurcht konstelliert war, während die Patientin mit Platzangst das fiktive Ziel eines Herrschertums, ein Königinnenideal verfolgte. Vgl. für ersteres auch „Individualpsychologische Ergebnisse über Schlaflosigkeit" (Fortschritte der Medizin, Leipzig 1913), wo unter anderem die Beziehung kindlicher Todesfurcht zum ärztlichen Beruf hervorgehoben ist

Kräfte im Spiel waren, die nach einer bestimmten Richtung streben. Diese Richtung wird auch sonst im Leben dies Menschen festgehalten erscheinen und ist durch sein Persönlichkeitsideal bestimmt, durch die von ihm als drückend empfundenen Schwierigkeiten und Mängel. Man erhält also durch diese Betrachtung, die wir wohl eine künstlerische nennen dürfen, die Lebenslinie des Menschen, oder einen Teil derselben, wir sehen seinen unbewussten Lebensplan, nach welchem er der Anspannungen des Lebens und seiner Unsicherheit Herr zu werden strebt. Wir sehen auch die Umwege, die er macht, um des Gefühles der Sicherheit wegen, und um einer Niederlage auszuweichen. Und wir können den Traum ebenso, wie jede andere seelische Erscheinung, wie das Leben eines Menschen selbst dazu benützen, um über seine Stellung in der Welt und zu der anderer Menschen Aufschlüsse zu erhalten. — Im Traum erfolgt die Darstellung aller Durchgangspunkte des Vorausdenkens mit den Mitteln der persönlichen Erfahrung.

Dies führt uns zu einem weiteren Verständnis der anfänglich unverständlichen Einzelheiten in dem Aufbau des Traumes. Der Traum greift selten — und auch dann ist dies wieder durch einen besonderen Charakter des Träumenden bedingt — zu einer Darstellung, in der letzte Ereignisse, letzte Bilder auftauchen. Sondern zur Lösung einer schwebenden Frage klingen einfachere, abstraktere, kindlichere Gleichnisse an, häufig an ausdrucksvollere, dichterische Bilder gemahnend. So wird etwa eine drohende Entscheidung durch eine bevorstehende Schulprüfung ersetzt, ein starker Gegner durch einen älteren Bruder, der Gedanke an einen Sieg durch einen Flug in die Höhe, eine Gefahr durch einen Abgrund. Affekte, die in den Traum hineinspielen, stammen immer aus der Vorbereitung und aus dem Vorausdenken, aus der Sicherung für das wirklich bevorstehende Problem[1]). Die Einfachheit der Traumszenen — einfach gegenüber den verwickelten Situationen des Lebens — entsprechen nur vollkommen den Versuchen des Träumers, unter Ausschaltung der verwirrenden Vielheit der Kräfte, in einer Situation dadurch einen Ausweg zu finden, dass er es unternimmt, eine Leitlinie zu verfolgen nach Ähnlichkeit der einfachsten Verhältnisse. So wie etwa ein Lehrer den Schüler frägt, der einer Frage nicht gewachsen ist, der sich zum Beispiel keinen Rat weiss, was er bezüglich der Fortpflanzung der Kraft zu antworten hätte: „was geschieht, wenn Ihnen jemand einen Stoss gibt?“ Käme zu dieser letzten Frage ein Fremder ins Zimmer, er würde den fragenden Lehrer mit dem gleichen Unverständnis betrachten, wie wir es tun, wenn man uns einen Traum erzählt.

Drittens aber hängt die Unverständlichkeit des Traumes mit dem zuerst erörterten Problem zusammen, bei welchem wir gesehen haben, dass zur Sicherheit des Handelns eine ins Unbewusste versenkte Anschauung von der Zukunft gehört. Diese Grundanschauung über das menschliche Denken und Handeln, derzufolge eine unbewusste Leitlinie zu einem im Unbewussten liegenden Persönlichkeitsideal führt, habe ich in meinem Buch „Über den nervösen Charakter“ (Bergmann, Wiesbaden,

[1]) Verstärken sich aber tendenziös aus dem Traumbild, wenn dies erforderlich ist.

1912) ausführlich dargelegt. Der Aufbau dieses Persönlichkeitsideales und der zu ihm hinführenden Leitlinien enthalten das gleiche Gedanken- und Gefühlsmaterial, wie der Traum und wie die Vorgänge, die hinter dem Traum stecken. Der Zwang, der es ausmacht, dass das eine seelische Material im Unbewussten verbleiben muss, drückt so sehr auf die Gedanken, Bilder und Gehörwahrnehmungen des Traumes, dass diese, um die Einheit der Persönlichkeit nicht zu gefährden, ebenfalls im Unbewussten, besser gesagt: unverständlich bleiben müssen. Denken Sie beispielsweise an den Traum der Patientin mit Platzangst. Was sie eigentlich kraft ihres unbewussten Persönlichkeitsideales anstrebt, ist die Herrschaft über ihre Umgebung. Verstünde sie ihre Träume, so würde ihr herrschsüchtiges Streben und Handeln der Kritik ihres wachen Denkens weichen müssen. Da aber ihr wirkliches Streben nach Herrschaft geht, muss der Traum unverständlich sein. An diesem Punkte kann man auch begreifen, dass seelische Erkrankungen, alle Formen von Nervosität unhaltbar werden und der Heilung entgegengehen, wenn es gelingt, die überspannten Ziele des Nervösen ins Bewusstsein zu bringen und dort abzuschleifen.

Ich will nun an einem Traume einer Patientin, die wegen Reizbarkeit und Selbstmordideen in meine Behandlung kam, auszugsweise zeigen, wie sich die Deutung eines Traumes durch den Patienten selbst vollzieht. Ich will besonders hervorheben, dass Sie das Analogische der Traumgedanken jedesmal hervortreten sehen in dem „Als Ob“ [1]), mit dem die träumende Person die Erzählung beginnt. Die schwierige Situation der Träumerin bestand darin, dass sie sich in den Mann ihrer Schwester verliebt hatte. Der Traum lautet:

Ein Napoleon-Traum [2]) .

„Mir träumte, als ob ich im Tanzsaal wäre, ich hatte ein hübsches blaues Kleid, war recht nett frisiert und tanzte mit Napoleon.“

Hierzu fällt mir folgendes ein:

Ich habe meinen Schwager zu N. erhoben, denn sonst lohnte es sich nicht der Mühe, der Schwester ihren Mann wegzunehmen. (D. h. ihr neurotisches Streben ist gar nicht auf den Mann gerichtet, sondern darauf, der Schwester überlegen zu sein.) Um über die ganze Geschichte den Mantel der Gerechtigkeit breiten zu können, ferner, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob mich die Rache, weil ich zu spät gekommen bin, zu dieser Handlung veranlasst hätte, muss ich mich als Prinzessin Luise wähnen, mehr als die Schwester, so zwar, dass es ganz natürlich erscheint, dass Napoleon sich von seiner ersten Frau Josefine scheiden lässt, um sich eine ebenbürtige Frau zu nehmen.

Was den Namen Luise betrifft, so habe ich denselben längere Zeit hindurch geführt; es hat sich einmal ein junger Mann nach meinem

[1]) Vgl. Vaihinger, „Die Philosophie des Als-Ob“, Berlin, Reuther und Reichardt 1911, dessen erkenntnis-theoretische Anschauungen auf anderen Gebieten mit meinen Auffassungen in der Neurosenpsychologie vollkommen übereinstimmen.

[2]) Napoleon, Jesus, die Jungfrau von Orleans, Maria, aber auch der Kaiser, der Vater, ein Onkel, die Mutter, ein Bruder etc. sind häufige Ersatzideale der aufgepeitschten Gier nach Überlegenheit und stellen gleichfalls richtunggebende, affektauslösende Bereitschaften im Seelenleben des Nervösen dar.

Vornamen erkundigt, und meine Kollegin, wissend, dass mir Leopoldine nicht gefällt, sagte kurzweg, ich heisse Luise.

Dass ich eine Prinzessin bin, träumt mir öfters (Leitlinie), und zwar ist dies mein kolossaler Ehrgeiz, der mich im Traume immer eine Brücke über die Kluft, die mich von den Aristokraten trennt, finden lässt. Ferner ist diese Einbildung darauf berechnet, beim Erwachen es um so schmerzlicher zu empfinden, dass ich in der Fremde aufgewachsen und allein und verlassen bin; die traurigen Gefühle, die mich dann beschleichen,, setzen mich in den Stand, hart und grausam gegen alle Menschen zu sein, die das Glück haben, mit mir in Verbindung zu stehen.

Was nun N. betrifft, so will ich bloss bemerken, dass, nachdem ich nun einmal kein Mann bin, ich mich nur vor jenen beugen will, die grösser und mächtiger als die anderen sind; übrigens würde mich dies nicht hindern, am Ende zu behaupten, N. sei ein Einbrecher (Einbrecherträume). Auch würde ich mich nur beugen, nicht etwa auch unterwerfen, denn ich möchte den Mann, wie aus einem anderen Traume hervorgeht, an einem Faden halten, und dann, dann will ich tanzen.

Das Tanzen muss mir gar vieles ersetzen, denn die Musik hat einen kolossalen Einfluss auf mein Gemüt.

Wie oft hat mich bei irgend einem Konzert das sehnende Verlangen überkommen, zu meinem Schwager zu eilen und ihn halbtot küssen zu dürfen.

Um nun diesen Wunsch einem fremden Manne gegenüber nicht in mir aufkommen zu lassen, muss ich mich mit der ganzen Leidenschaft dem Tanze hingeben oder, für den Fall, als ich nicht engagiert bin, mit zusammengepressten Lippen sitzen und finster vor mich hinblicken, um jede Annäherung eines anderen unmöglich zu machen.

Ich wollte der Liebe nicht unterliegen, und meines Erachtens gehören Ball und Liebe zusammen.

Die blaue Farbe habe ich gewählt, weil sie mich am besten kleidet, und ich von dem Wunsche beseelt war, einen günstigen Eindruck auf N. zu machen; jetzt habe ich doch schon das Bestreben zu tanzen, was ich früher auch nicht konnte."

Von hier aus würde die Deutung noch viel weiter gehen, um schliesslich zu zeigen, dass der unbewusste Plan dieses Mädchens bloss auf Herrschsucht ausging, derzeit aber so weit geändert und abgeschwächt ist, dass sie im Tanzen nicht mehr eine persönliche Demütigung erblickt.

Ich bin am Schlusse angelangt. Wir haben gesehen, dass der Traum eine für das Handeln wohl nebensächliche seelische Erscheinung vorstellt, dass er aber wie in einer Spiegelung Vorgänge und körperliche Attituden verraten kann, die auf das spätere Handeln abzielen. Ist es demnach verwunderlich, dass die Volksseele aller Zeiten mit der Untrüglichkeit eines allgemeinen Empfindens den Traum als ein auf die Zukunft weisendes Gebilde aufnahm? Ein ganz Grosser, der wie in einem Brennpunkt alle Empfindungen der Menschenseele in sich vereinigte, Goethe, hat dieses „In-die-Zukunft-Schauen" des Traumes und die darin verströmende vorbereitende Kraft in einer Ballade herrlich gestaltet. Der Graf, der vom heiligen Land in seine Burg heimkehrt,

findet diese verwüstet und leer. In der Nacht träumt er von einer Zwergenhochzeit. Und der Schluss des Gedichtes lautet:

Und sollen wir singen, was weiter gescheh'n,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn, was er, so artig, im kleinen geseh'n,
Erfuhr er, genoss er im grossen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Eindruck, dass dieses Gedicht des Träumers Gedanken auf Hochzeit und Kindersegen gerichtet zeigt, wird von dem Dichter laut genug hervorgehoben.

III.

Masken der Religiosität.

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Ich habe wiederholt betont, dass alle Neurotiker fromm sind und sich dieser Frömmigkeit schämen. Sie stellen sich auch zu Gott „bipolar" ein. Der Trotz gegen alle Autorität lässt sie eine Kampfesstellung gegen die Trias Vater—Lehrer—Gott einnehmen; aber sie fröhnen alle einem heimlichen Gottesdienste, der ausserordentlich fein versteckt ist und mit allerlei Bussprozeduren durchsetzt erscheint. Dieses religiöse Kompromiss gleicht allen anderen Kompromissen der Neurotiker, die sich bemühen, mehrere differente Gefühlsströmungen zu einer einzigen zu vereinigen und allen widerstrebenden Tendenzen gerecht zu werden. Besonders in der Zwangsneurose kann man diese religiösen Krompomissbildungen in geradezu klassischen Formen beobachten; Unterwerfung und Trotz gegen Gott, zu einem Symptom zusammengeschweisst. . . . .

Es ist auffallend, wie viele Freigeister und Atheisten man unter den Neurotikern findet. Aber dieser Atheismus ist kein echter und hält keiner eingehenden Prüfung stand. Man merkt bei allen Neurotikern eine affektative Einstellung zum religiösen Problem. Viele sind in Freidenkervereinen, sind Monisten, haben Brochüren geschrieben, welche das Dasein Gottes bestreiten. Viele ergehen sich in Schmähungen gegen Gott und die Religion, machen sich über die Priester lustig oder sind fanatische Pfaffenfeinde. Schon die affektative Einstellung macht uns diesen Atheismus verdächtig. Denn ein wirklicher Atheist wird sich nie über Gott lustig machen oder Schmähungen ausstossen. Denn etwas nicht Existierendes kann man doch nicht bekämpfen. Man denke an das treffende Wort von Gottfried Keller: Ein leidenschaftlicher Liebhaber Gottes und ein leidenschaftlicher Leugner zögen im Grunde an demselben Wagen, von dem der eine ebensowenig loskommen könne, als der andere. — Vielleicht liesse sich dieser Satz an keinem anderen Beispiele beweisen, als an dem Pastorensohne Nietzsche, der zeitlebens ein heimlicher Frömmler geblieben ist und dessen „Also sprach Zaratustra" in Erfüllung einer grossen historischen Mission die Bibel entwerten, aber durch eine neue Bibel ersetzen soll. Auch bei Nietzsche fällt seine affektative Einstellung zum Problem des Glaubens sofort auf. Jemand, der einen Antichrist schreibt, ist im Grunde genommen ein gläubiger Christ.

Wir werden in der Lebensgeschichte der Neurotiker immer eine mehr oder minder starke fromme Periode konstatieren können. Erst die genaue Kenntnis dieser frommen Periode gibt uns das Verständnis seiner ganzen Persönlichkeit und seiner ganzen Neurose. Nun pflegen die Kranken diese Dinge nur sehr widerwillig und gezwungen mitzuteilen. Während sie

beispielsweise von den sexuellen Erlebnissen, von ihren Verfehlungen und Erlebnissen sehr gerne Mitteilung machen, verbergen sie die religiösen Erlebnisse in geschickter Weise, gleichsam als könnte mit dem Besprechen dieser Gefühle und Erlebnisse ein Stück von ihrem Werte verloren gehen. Sie schämen sich alle ihrer heimlichen Religiosität, denn die Analyse zeigt, dass alle diese infantilen Einstellungen noch nicht überwunden sind und die neurotischen Symptome mächtig konstellieren. Aus dieser frommen Periode sind gewisse Bruchstücke noch immer erhalten und zeugen von der „entschwundenen Pracht". Der eine erzählt, dass er das von der Grossmutter geschenkte Kruzifix immer über seinem Bette hängen lässt und es auch auf Reisen mitnimmt; der andere hat sein Kindergebetbuch wohlerhalten aufbewahrt und könnte sich unter gar keinen Umständen davon trennen; der dritte hält irgend ein Heiligenbildchen, das ihm einmal geschenkt wurde, immer in seinem Notizbuche usw. . . Die Neurotiker haben alle einen geheimen religiösen „Reliquienkult"; es handelt sich nur darum zu erfahren, welche Gegenstände für sie den Wert religiöser Reliquien haben. Zugleich verrät sich ja hier der Glaube an die grosse historische Mission, der sich bei den Männern als Christus-, Satans- oder Judasneurose, bei den Frauen in der Identifizierung mit Maria äussert.

Diese Reliquienbildung kann auch geistiger Natur sein und aus einem alten Kindergebete einen Satz oder nur ein Wort bewahren, um so damit das ganze Gebet zu ersetzen. Pars pro toto! Dafür kann ich gleich einige Beispiele erbringen, welche uns diese Masken der Religiosität drastisch vor Augen führen.

Eine Zwangsneurotikerin sagt vor dem Einschlafen „Gibdmi!" oder auch nur „Gmi". . . Ein anderes Mal sagt sie „Leise" und dann kann sie erst einschlafen. Was bedeuten diese an und für sich sinnlosen Worte? Das erste ist ein Rudiment aus einem Kindergebet, das schon mit 6 Jahren vor dem Einschlafen gesagt wurde und lautete: Lieber Gott verzeih mir! Ich bin nicht schuld, die Mama ist nicht schuld, niemand ist schuld. Lieber Gott vergib mir!" Aus diesem Gebete rettete sich das „Vergib mir", welches in der Festhaltung einer charakteristischen Kindersprache als das rätselhafte „Gibmi" erscheint. „Leise" ist aber das Rudiment aus dem Liede von Weber „Leise, leise fromme Weise, schwing dich auf zum Sternenkreise. Lied erschalle, feiernd walle, mein Gebet zur Himmelshalle. . . . . ." Dieses Lied repräsentiert für sie ebenfalls ein Gebet. Für die Worte kann auch die gesungene oder gepfiffene Melodie von „Leise leise" eintreten, welche dann natürlich wieder eine Maske eines Gebetes oder sagen wir treffender ein religiöses Gefühl repräsentiert.

Besonders häufig sind Rudimente aus dem Vater unser, welche das ganze Gebet vertreten. Wir werden auch das erwähnte „Gibmi" als ein Rudiment erkennen, „Herr vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Ein leise hingehauchtes „Amen" vor dem Schlafengehen soll als Ersatz des ganzen Gebetes gelten. Diese Worte werden in einer Art Halbschlummer ausgesprochen, wie wenn der Intellekt sich schämen würde zu beten und erst die beginnende Narkose des Schlafes eine Überrumpelung des Intelektes herbeiführen würde. „Erlöse uns", sagt ein anderer Neurotiker im hypnagogen Zustande. Auch Reste aus alten Kindergebeten, mitunter das ganze Kindergebet wirken als

gute Schlafmittel vermöge der Beruhigung der ängstlichen, um ihr Heil besorgten Seele. Einige Male hörte ich das Geständnis von hochintelligenten Männern, dass sie das kindische Gebet „Müde bin ich, geh' zur Ruh, schliesse meine Äuglein zu, Vater lass die Augen dein über meinem Bette sein. — Alle die mir sind verwandt, nimm o Herr in deine Hand; alle Lieben gross und klein, sollen dir befohlen sein!" aufsagen, darunter ein Universitätsprofessor der Philosophie, der ein tiefes atheistisches Werk publiziert hatte. . . . Er meinte rationalisierend, das Gebet erzeuge die Kinderstimmung und in dieser Kinderstimmung höre er zu denken auf und dann könne er wunderbar einschlafen. In Wahrheit haben wir es mit einer Kompromissbildung zu tun. Er wird infantil, die infantile Frömmigkeit erwacht und verschafft ihm das gute Gewissen, mit dem er einschlafen kann.

Viele Neurotiker haben selbstverfasste Gebete, welche sich meistens auf das Wohlergehen der Umgebung erstrecken und Reaktionsbildungen des erregten Gewissens gegen die noch immer präsenten Todeswünsche sind. So betete ein kleines Mädchen: Lieber Gott, erhalte mir meine Eltern, meine Geschwister, meine Freundinnen, und dann kam eine lange Reihe von Menschen, die gleichfalls erhalten werden sollten. Gegen eine Menge dieser Menschen richteten sich feindliche Beseitigungsideen, welche dann über dem Umwege des Gewissens zu Gebeten wurden. Von diesem Gebete hat die Dame eine einzige Reliquie erhalten, ein stammelndes, leise hingehauchtes „Erhalt mi" oder nur ein „Halt mi". Aber sie wagt es nicht, dieses Gebet aufzugeben, aus Angst, es könnte den Lieben dann etwas geschehen. Hier sehen wir den bekannten Glauben an die Allmacht der Gedanken in negativer Form auftreten. (Die Gottähnlichkeit Adler's.) Als Abendgebete sind auch verschiedene Zwangszeremonielle zu deuten, wie ich überhaupt seit jeher die religiöse Bedeutung der Zwangshandlungen betont habe. Verschiedene Waschungen vor dem Schlafengehen, rätselhafte Verbeugungen, ein flaches Reiben der Hände, ein Niederwerfen auf den Boden, ein zehnfaches Bücken, liessen sich als Rudimente eines infantilen religiösen Kultes nachweisen und auflösen. Viele Neurotiker kann man dabei überraschen, dass sie die Hände in Gebetstellung gefaltet halten, dass sie unmotiviert niederknien oder sich flach zu Boden werfen. Ich habe schon betont, dass diese Vorgänge in einer Art Wachtraum vor sich gehen. Die Spaltung des Bewusstseins ist schon so weit gediehen, dass viele dieser Kranken von diesen religiösen Zeremonien keine Ahnung haben oder — besser ausgedrückt — keine Ahnung haben wollen. In solchen Dämmerzuständen werden ganze Gebete hergesagt, besonders in Zeiten, wo das Individuum seine Persönlichkeit bedroht fühlt.

Andere Masken der Religiosität drücken das Bedürfnis nach Religion aus und zugleich die Tendenz diese frommen Bestrebungen vor dem Bewusstsein zu verschleiern. So ist der Besuch der Kirchen oder anderer Gotteshäuser zu erklären. Die Neurotiker suchen sehr gerne Kirchen auf. Machen sie eine Reise, so haben sie sicherlich die Kirchen am genauesten studiert. Sie werden diese Kirchenbesuche durch allerlei Motivierungen rationalisieren. Der eine geht, um die alten Bilder zu bewundern, der andere, um Kirchenmusik zu hören, der dritte, weil es kühl ist, der vierte, weil es ihm „ein Vergnügen macht, die stumpfsinnigen Gesichter der Frommen (!) zu beobachten", der fünfte, weil es so still in der Kirche ist und er dorten zur Ruhe kommt und einen wunderbaren Frieden empfindet, der sechste,

weil er gerade vorbeigegangen ist und sich die Geschichte wieder einmal ansehen wollte usw. . . . . Die Rationalisierungen sind zahllos, aber die Tatsachen des Kirchenbesuches sind die gleichen.

Ich habe auch konstatieren können, dass viele Naturschwärmer verkappte Frömmler sind. Manche gehen auf die Berge, um Gott näher zu sein. Sie fallen auf dem Gipfel in die Knie und rufen dann verzück taus: Ach wie gross ist die Natur! Wie erhaben! und meinen darunter Gott und diese Worte sollen ein Gebet ersetzen. Manche beten auch in einer Art frommer Scheu.

Dass sich unter der Gewitterangst die Angst vor dem grollenden Gotte verbirgt, habe ich schon in der zweiten Auflage meiner „Nervösen Angstzustände" nachgewiesen. Und eine ähnliche Wurzel lässt sich bei den meisten anderen Phobien ziemlich mühelos nachweisen.

Für die Therapie sind diese Tatsachen, die ich hier mitgeteilt habe, von der grössten Bedeutung. Es gehört zu den schwersten Aufgaben des Psychotherapeuten, diesen Konflikt zwischen Intellekt und Affekt zu lösen. Die Wege sind sehr verschieden. Ich kenne Kranke, die sich dann offen zu ihrer Frömmigkeit bekannt haben. Andere, welche diese infantilen Gefühlsreste überwunden und wirklich freie Menschen geworden sind, wenngleich gerade diese Fälle zu den Ausnahmen gehören. In den meisten Fällen tritt eine Umwandlung der religiösen Tendenzen ins allgemein Ethische auf. Es werden aus diesen heimlichen Frömmlern hochstehende Träger aller Kulturbewegungen. Ihr Ethos wird dann ihre Religion. Andere flüchten sich in neue Religionen, werden Monisten, oder Theosophen, Budhisten, Spiritisten und können so ihren metaphysischen Bedürfnissen gerecht werden.

Auch die Kunst ist dazu berufen, diese religiösen Kräfte zu übernehmen oder auch zu maskieren. Mancher Neurotiker schafft sich plötzlich ein Harmonium an und spielt Choräle, „nur weil sie so feierlich klingen", und bestreitet heftig, dass es sich um eine Art Gebet handelt. Solche Tendenzen kann der Arzt als Erzieher ausnützen und so jenes notwendige Kompromiss zwischen infantilen und präsenten Glauben herstellen, ohne das eine Heilung unmöglich ist. Dabei muss er seine persönlichen Überzeugungen zurückstellen. Ich persönlich habe keine religiösen Gefühle, was ich einer sehr vernünftigen freien Erziehung meiner Eltern verdanke. Ich wurde nie mit der Strafe Gottes bedroht und hörte nie die furchtbaren Geschichten von Vergeltung und Hölle, von Sünden, die sich auf Erden strafen usw. Ich wurde im rein ethischen Sinne erzogen und das Beispiel meiner ethisch sehr hochstehenden Eltern wirkte schon allein auf mich. Aber ich dränge meine Überzeugungen nie den Kranken auf. Ich erziehe sie nicht zu einer freien Religion, ich entziehe sie nicht ihrem Glauben, wenn sie dazu nicht fähig sind. Täte ich das, ich brächte sie wahrscheinlich in neue Konflikte. Ich trachte ihren Gottesbegriff, der kleinlich, infantil und lächerlich ist, zu erhöhen. Die Vorstellung eines Gottes, der hinter den Wolken die Menschen kontrolliert, und über ihre Vergehen ein genaues Buch führt, verträgt sich meiner Ansicht nach nicht mit einer echten Frömmigkeit. Ich trachte nun, den Kranken den Begriff Gottes grösser zu geben, wenn ich sehe, dass sie ohne Religion nicht leben können. Ich führe sie zu einer Art von Pantheismus, wobei ich ihre veralteten Sündenbegriffe durch eine neue freiere Auffassung des Lebens zu ersetzen trachte. Ich nehme ihnen ein Stück persönlicher Verantwortung und gebe es den

Naturkräften zurück. Doch es geht nicht in allen Fällen. Viele Menschen werden schon geheilt, wenn man sie zu den alten Formen ihres Glaubens zurückführt. Diese Fragen sind von grösster Bedeutung und entscheiden oft über den Erfolg der Behandlung.

Dass man den Glauben an die Allmacht der Gedanken, den Glauben an die grosse historische religiöse Mission, an ihre Gottähnlichkeit gründlich zerstören muss, möchte ich noch besonders hervorheben. Alle diese Propheten, Religionsstifter, Erlöser, Heiligen müssen sich als gewöhnliche Sterbliche bekennen und ihre Ohnmacht einsehen, sie müssen auf die Phantasie dieser Mission verzichten und sich mit der Realität aussöhnen. Gerade unter Fetischisten begegnet man Menschen, die einen solchen Glauben hartnäckig festhalten. Je mehr solcher abstruser sexueller Zielvorstellungen sie sich konstruieren, desto mehr entfernen sie sich vom Weibe. Der Fetischismus ist die Flucht vor dem Weibe aus asketischen Gründen. Das Weib wird zum Repräsentanten der Sünde. Der Fetisch, z. B. die Hand, oder ein Sacktuch, das Haar, dient zur Fixierung der Libido, welche so dem ganzen Weibe entzogen wird. Die Hauptsache dieser fetischisten Konstruktionen: dem Koitus zu entgehen. . . . . .

Hinter allen asketischen Bestrebungen verbergen sich religiöse Motive. Die meisten Fälle von psychischer Impotenz sind hartnäckig festgehaltene Bestrebungen, sich durch Entbehrung himmlische Belohnungen zu sichern. Das Weib erscheint als Inkarnat des Bösen und der Koitus als Symbol der Sünde, ja als die Sünde selbst. So kommen jene merkwürdigen Formen von Perversität zustande, in denen jede Lust gestattet wird ausser der Immissio penis in vaginam. Alle Versuche zur Heilung dieser Impotenz auf ausserehelichem Wege scheitern jämmerlich, während das „Sakrament der Ehe" die wunderbarsten Kräfte frei machen und die angeblich Impotenten nach einigen leicht begreiflichen Schwankungen zu vollkommen gesunden potenten Ehemännern macht. — — —

Diese vorläufigen Mitteilungen mögen genügen. Ich werde an einer grösseren Reihe von Traumanalysen, Analysen von Zwangsvorstellungen und von verschiedenen Fällen von Fetischismus die weiteren Nachweise der geheimen Religiosität der Neurotiker erbringen. Es gibt kein zweites Thema, das für das Verständnis der Neurose von solcher einschneidenden Bedeutung ist.

Mitteilungen.

I.

Zwei interessante Träume.

Von **B. D. J. van de Linde**, Huizen.

Die beiden hier wiedergegebenen Träume stammen von einer bei mir in psychoanalytischer Behandlung stehenden, sehr intelligenten, künstlerisch begabten Patientin.

Beide sind in mehr als einer Hinsicht interessant; sie wurden in derselben Nacht geträumt und beweisen wieder, dass solche Träume eng zusammenhängen. Überdies geben sie den Kern der Krankengeschichte: sie wurden geträumt, noch ehe ich Pat. in den ersten Sitzungen auf die Bedeutung der Träume für die Behandlung aufmerksam gemacht hatte.

Sie liefern einen Beitrag zum Kapitel „Todes-Symbolik", von Stekel in seiner „Sprache des Traumes" so ausführlich behandelt. Gleichzeitig fand ich hier eine bisher noch nicht beschriebene Art und Weise der „Traumentstellung". Vorher sei noch bemerkt, dass die Patientin die Freud'schen Theorien nicht kannte, dass ich ihr nur erzählte, von wie grosser Wichtigkeit auch der Traum für die Behandlung sein könnte und sie ersuchte, den ersten Traum nach dieser Sitzung niederzuschreiben und mir mitbringen zu wollen.

In der nächstfolgenden Sitzung brachte sie mir, ausführlich aufgeschrieben, die folgenden zwei Träume.

I. „Ich war mit Frau A. . . . B. . . . in Streit geraten und brachte ihr Bücher zurück, die sie mir geliehen hatte. Ich gelangte zu ihrem Hause, worin viele Treppen waren (ganz andere, als in ihrem Hause, das ich kannte). Ich ging alle diese Treppen hinauf und sagte zu einem Fräulein, das da stand: ‚Geben Sie diese Bücher von mir der gnädigen Frau.' Ich packte die Bücher in viel Zeitungspapier.

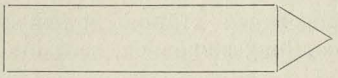
Ich sah dort auch ihren Sohn, so wie er aussah, als er noch ein Schulfreund von Johann war. Ich sah ihn nur, sprach ihn nicht.

Darauf ging ich hinunter und sagte zu einer Dame, die mich hinausbegleitete und einen grossen Schlüsselbund in der Hand trug, womit sie die Tür öffnete, zu der ich hinaus musste: ‚Ist die gnädige Frau böse auf mich?'

‚O nein', antwortete sie, ‚sie spricht sehr lieb von Ihnen!' Darauf ging ich fort." —

II. „Ich ging in ein Geschäft Blumen kaufen. In das Geschäft mündete ein dazu gehöriges Treibhaus. Die Blumen musste ich in ein Haus bringen, wohin ich den Weg nicht wusste. Der Gärtner wollte mir Topfblumen geben. ‚Nein', sagte ich, ‚die nicht, ich will abgeschnittene Rosen haben.' Die Rosen waren sehr feine Knospen, zart-rosa von Farbe.

Darauf erkundete ich den Weg nach dem Hause, wohin ich gehen musste. ‚Ich würde Sie von meinem Sohn hinbringen lassen', sagte der Gärtner, ‚doch er ist nicht da. Das macht mich so unglücklich, denn ich liebe den Jungen so sehr.' Darauf weinte er und sagte: ‚Das ist eine traurige Geschichte für mich, doch ich werde Ihnen den Weg aufzeichnen.' Nun zeichnete er das Folgende:



Ich musste ein paar Stufen hinaufsteigen, um aus dem Geschäft zu kommen; in dem kleinen Vorraum, in den die Stufen endeten, stand ein junger Mann mit schwarzem, halblangem, lockigem Haar und grossen graublauen Augen. Eine Mütze trug er tief in die Augen gedrückt. Er blickte traurig drein. Das war der Sohn. (Es war Johann, doch im Traume wusste ich das nicht; ich dachte nur: ich kenne ihn.)

Er brachte mich zu dem Hause. Der Weg war so wie die Zeichnung, ganz flach, ohne Bäume, nur von schmalen Wassergräben umgeben.

Ich fürchtete mich. Es war ganz dunkel und einsam und es stürmte. Der Junge wollte gerade etwas zu mir sagen, da wurde ich geweckt. Ich habe keinen Augenblick gefühlt, dass es Johann war." —

Nachtrag: Später fügte sie bei mir noch hinzu, dass der Gärtner ihr ein altes vergilbtes Papier gegeben hätte, mit einigen Zeichen darauf: „Sanskrit". Es waren ein V, ein I und zwei L.

Im Anfang waren mir beide Träume sehr rätselhaft, um so mehr als die Patientin, sowie ich näher darauf einging, von einem unüberwindlichen Schlafbedürfnis befallen wurde, so dass ich aufhören musste. Was den ersten Traum anbetrifft, so erzählte sie, dass Frau A. . . . B. . . . eine Dame sei, mit der sie viel über eine früher projektierte Ehe gesprochen hätte. Diese Dame hätte ihr stets abgeraten, diese Ehe einzugehen, doch es wäre nie zu einem Streit zwischen ihnen gekommen.

Auf meine Frage assoziiert sie mit dieser Dame sofort eine andere Dame, eine Frau C. . . . D. . . . Beide Damen tragen doppelte Namen. Mit der letzteren hat sie viele Unannehmlichkeiten gehabt. Auf meine

Frage, was denn für Besonderes an dieser Person wäre, sagte sie: „Ja, das war auch so eine abscheuliche Ehe wie die meinige."

Das Fräulein wusste sie nicht näher zu qualifizieren. Sie konnte sich ihrer nur wenig erinnern.

Die Dame an der Tür mit dem Schlüsselbund (der, wie sie später berichtete, eine eigenartige klagende Musik, „einen Trauergesang" machte) blieb anfänglich ebenso unerklärlich. Nach und nach brachte sie jedoch einige Einzelheiten über diese. „Sie trug ein Schleppkleid und sah sehr vornehm aus;" nach einem Weilchen: „Meine Mutter trug auch oft ein schleppendes Kleid — ich fand meine Mutter so schön." Später sagte sie, dass es ihre Mutter gewesen sei. —

Über die beiden Namen nachdenkend, die mich nicht weiter brachten, kam ich dazu, sie nebeneinander zu stellen, und zu meinem nicht geringen Erstaunen formten die Anfangsbuchstaben den Namen des Mannes aus der früheren Ehe, der unter schwerer Verdrängung stand, und zwar so, dass die Buchstaben A. B. die letzteren, und C. D. die ersteren waren. Die Buchstaben A. und B. waren beide Konsonanten. Der Traum gebraucht hier, um den Mann zu verbergen, so viel nur möglich zu verbergen, die letzten zwei Buchstaben, zwei Konsonante, seines Namens.

Hiermit war der Traum erklärt. Frau A. . . . B. . . . war die erste Frau dieses Mannes, mit der er verheiratet war, als ihn die Patientin kennen lernte. Ihr bringt sie Bücher zurück (d. i. Liebe), die sie von ihr entliehen hat. Das Haus, in welchem diese Dame wohnt, ist ein in ihren Träumen häufig vorkommendes Haus: so wie sie selbst es nach ihrem Horoskop, auf das sie viel hält, nennt: „das Liebeshaus". Auch für uns ist dieses Haus mit seinen vielen Treppen ein bekanntes Symbol. Sie übergab die Bücher einem Fräulein mit der Bitte, sie der Dame des Hauses zu geben. Dieses Fräulein war die jetzige Frau dieses Mannes (und steht meines Erachtens auch für Pat., deren Unbewusstes diese Ehe nochmals wünscht).

Ihr wollte sie die Bücher nicht zurückgeben, nein, sie wünschte sie seiner ersten Frau zurückzugeben. Die Bücher waren in viel Zeitungspapier gewickelt, d. h. gut aufgehoben, von ihr begraben. Sie will die Sache anullieren. Schliesslich erzählte ihr die Dame an der Tür noch, dass Frau A. . . . B. . . . nicht böse auf sie wäre, sondern lieb von ihr spräche, womit sie die ganze Geschichte ungeschehen machte.

Nachdem sie also diese „Liebe" zurückgebracht hat, geht sie hinunter, wo sie von der Dame mit dem Schlüsselbund erwartet wird. Diese Dame entpuppte sich als ihre Mutter, bei der sie stark verankert ist.

Sie kehrt wieder zurück zu dieser alten ersten Liebe.

Patientin sieht in diesem Zurückkehren ein Gehen zu dem „Himmlischen Geliebten". Sie ist fest überzeugt von der theosofischen Auffassung über Leben und Tod und nennt den „Himmlischen Geliebten" den, für den sie von Ewigkeit her bestimmt war.

Ich sehe darin eine „Mutterleibsphantasie", welche Auffassung sie nicht akzeptiert. Sie sagt im Gegenteil, die Mutter sei eine Incarnierung des Himmlischen Geliebten, und daher stamme auch die Verankerung.

Die Dame ist auch als der „Tod" aufzufassen (der Schlüsselbund singt einen Trauergesang!), der sie ebenfalls hinauslässt in das Leben, das sie sich wünscht, nämlich das hochgeistige Leben mit ihrem jetzigen

Manne, wobei sie sich ihr niedrigeres, natürliches Leben (die zurückgebrachten Bücher) abgestorben denkt. Das jetzige Leben geht über den Tod hinaus, es gibt für sie keinen Tod.

Die Analyse des ganzen Traumes ist hier von keiner Bedeutung und würde auch zu weit führen.

Die in diesem Traum angewandte Entstellung gewinnt noch an Interesse, wenn man bedenkt, dass die alten kabalistischen Rabbis bei der Deutung des Pentateuch sich der gleichen Methode der Text-Erklärung bedienten: des sog. Notaricon oder Abkürzung. Sie stellten die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter nebeneinander und lasen hieraus den tieferen Sinn des Textes. Z. B. Deut: 30 V. 12, fragt Moses: „Wer wird für uns gen Himmel steigen?" Der Originaltext lautet: M I. I O L H L N V H S H M I L H. Die Anfangsbuchstaben bilden das Wort M I L H. Mylah = Circumcisio; die Endbuchstaben I H V H = Jehova. Hiermit war gesagt, dass die Circumcisio der Weg zu Gott im Himmel war. (An indroduction to the Kabalah by William Wynn Westcott.)

Sie wird am Ende von der Dame hinausgeleitet (auch die Geburtsphantasie ist hier nicht zu vergessen), um im zweiten Traum zu dem Gärtner, d. h. zu ihrem jetzigen Mann zu gehen, den sie in Trance oftmals als solchen in einem Treibhaus sieht.

Zu diesem Gärtner geht sie Blumen (d. h. Kinder) kaufen, die sie bringen (d. h. gebären) will in das Haus, in dem sich alles abspielt, und das sehr weit entfernt liegt, so dass sie den Weg dahin nicht findet. („Ihr Suchen nach Vereinigung mit dem Himmlischen Geliebten.")

Der Gärtner ist auch der Tod, den sie hier mit ihrem Manne, dem Urheber alles Höheren und Besseren identifiziert. Zu beachten ist auch die Wortassoziation: Okkulist = der Gärtner, Okkultist = ihr Mann, Okkultist ist auch der Tod.

Noch ein Beweis für diese Auffassung S t e k e l 's, der Gärtner sei der Tod („Sprache des Traumes"), ist die Tatsache, dass der Giwa in H. P. B. B l a v a t s k i i Secret Doctrin I. 429: „The howling and terrifie destroyer of human passions", und auch „good gardener of nature" genannt wird.

Der Gärtner wollte ihr den Weg zeigen, er wollte sie von seinem Sohne hinführen lassen; dieser war aber nicht da. Dieser Sohn ist das Kind, welches sie sich von ihrem Manne wünscht, und das ihr den Weg zu dem abgelegenen Hause zeigen muss. Dieses Haus ist wieder dasselbe mit den vielen Treppen. Der Sohn zeigt sich dann später als ein junger Mann mit halblangen Locken und repräsentiert auch den beinahe erwachsenen Sohn aus einer früheren Ehe, auf den sie eine starke Übertragung hat. Der Gärtner wird ihr den Weg aufzeichnen und gibt ihr die für uns ohne weiteres als Penissymbol verständliche Zeichnung.

Patientin gibt an, die □ seien die niedrigen, die △ die höheren geistigen Gebiete.

Obwohl sie sehr gut weiss, dass dieses Symbol vertikal stehen muss, zeichnet sie es horizontal. An der Spitze steht das ersehnte Haus.

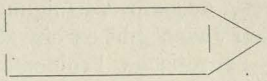
Später fügt sie hinzu, dass der Gärtner ihr ein altes vergilbtes Papier gegeben hatte, worauf verschiedene „Sanskrit"-Buchstaben standen: zwei L, ein I und ein V.

Der Traum muss hier den zu stark hervortretenden Mann (in dessen Leben das vergilbte Papier mit den alten Buchstaben eine Rolle spielt),

der nicht mit dieser Zeichnung zum Bewusstsein kommen darf, wieder verschwinden lassen.

Wenn man die genannten Buchstaben als eine Figur mit Streichhölzern aneinanderlegt, bekommt man dieselbe Zeichnung zurück.

Eine wirklich geniale Traumentstellung!



Die scharfe Kritik des Bewusstseins will den Mann nicht mit der, ohne Zweifel unbewusst richtig gefühlten, Zeichnung vereinigt sehen; und doch darf die Zeichnung nicht verschwinden, weil sie der wichtigste Wegweiser zu dem abgelegenen Hause ist.

Das erfindungsreiche Unbewusste zerbricht sie, es macht „Sanskrit"-Buchstaben daraus, die auf den Mann hinweisen, doch die ihn aus der sexuellen Sphäre heben, aus der das Bewusstsein ihn so eifrig fern zu halten sucht. —

Auch von diesem Traum eine genaue Analyse zu geben ist nicht meine Absicht. Sie würde ausserdem das Inkognito der Patientin lüften können und wird darum unterlassen.

II.

Zur Frage des Selbstmordes.

Von Dr. **J. Birstein**, Odessa.

Aus einer Zeitungsnachricht: „Auf eine noch nicht dagewesene Weise hat der russische Fliegeroffizier Perlowski in Warschau seinem Leben ein Ende gemacht. Als Mittel zum Selbstmord diente ihm der Aeroplan selbst. Er wollte als Flieger den Fliegertod sterben, stieg in die Lüfte und liess aus grosser Höhe den Apparat zu Boden stürzen. Es ist dies der erste Fall dieser Art. Man hat zwar schon anlässlich gewisser Fliegerunfälle die Vermutung ausgesprochen, dass der Betreffende wahrscheinlich absichtlich den Apparat zum Sturz gebracht habe. Eine Bestätigung dieser Vermutung war jedoch nie zu erlangen. Bei Perlowski fand man aber einen Brief, in dem er selbst erklärte, dass er durch freiwilligen Absturz den Tod suchen werde. Er ist also der erste, von dem feststeht, dass er die Flugmaschine als Mittel zum Selbstmord benützt hat. Nachstehend das uns zugekommene Telegramm: In dem Briefe, den Perlowski kurz vor dem Aufstieg geschrieben hatte, teilte er mit, er werde während des Fluges den Motor abstellen und so Selbstmord verüben. Er habe das Leben wegen zahlreicher Schikanen, denen er ausgesetzt sei, gründlich satt."

Eine prägnante, bildliche Darstellung des Selbstmordzieles eines Neurotikers, die scharf das Prinzip „oben—unten" im Banne des männlichen Protestes zeigt. Wohl hat der Zeitungsbericht recht, wenn er von gewissen Fliegerunfällen mit Hinweis auf die möglichen, bewussten

oder unbewussten Selbstmordtriebe spricht. — Aber dieser erste sichere Fall ist sehr demonstrativ für unsere Anschauungen über neurotische Mechanismen. Die trotzige Einstellung, die wir aus dem Briefe des Aviatikers entnehmen, zeigt uns klar den richtigen Sinn des Selbstmordes (oder dessen Phantasien, was prinzipiell dasselbe ist). Der Drang nach „oben" kann sich nicht realisieren, deshalb Verfolgung derselben fiktiven Zeitlinie auf Umwegen. Bei den Juden gibt es ein ausgezeichnetes Sprichwort, das eigentlich die ganze neurotische Problemstellung in kurzer Formel beleuchtet. Es heisst: „Wenn nicht herüber — dann herunter", d. h. um jeden Preis das Erwünschte erreichen. Bei neurotischen Menschen sehen wir ja fast fortwährend Versuche, den fiktiven Endzweck mit den Mitteln der direkten Aggression zu erzielen. Doch knapp vor der Entscheidung rekonstruieren sie das Unsicherheit- und Minderwertigkeitsgefühl, um zum gleichen Ziel durch das „herunter" zu gelangen. Die letzte Phase äussert sich in verschiedenartigen Symptomen und Kunstgriffen, die bis zu Selbstmordphantasien oder zum Suicid selbst reifen können. Wenn man verschiedene Arten von Selbstmord betrachtet, so fällt es auf, dass die am meisten gewählten Formen eine Analogie haben mit dem Selbstmord des Aviatikers und zwar wieder in Bezug auf das psychische Schema: „oben—unten". Z. B. das Erhängen, indem das Subjekt zum Entschlusse kommt, sich von der Realität abzustossen (eine Bank, oder einen Stuhl etc.), dann das Hinabstürzen von einer Anhöhe in die Wogen, oder: das Hinausstürzen aus einem hochgelegenen Fenster auf die Strasse, das Sichhinunterwerfen vom hohen Berge in einen Abgrund, d. h. das wirkliche Ziel, die Realität (der Boden der Realität), kann nur durch vorheriges Vernichten der Persönlichkeit erreicht werden. Dieser Kategorie von Selbstmördern ist im psychologischen Sinne eines gemeinsam: die Intensität des männlichen Protestes, das stark ausgesprochene Empfinden beider extremen Pole („oben—unten") und die trotzige Einstellung den verschiedenen Realitätsformen gegenüber. So verwenden sie das Reale zugunsten ihrer fixen und fiktiven Idee. Und so entwerten sie ganz und gar das reale Leben. Denselben Modus finden wir auch im Frauenselbstmord, obgleich hier ein gegensätzliches Verfahren häufiger beobachtet wird. Mit Vorliebe bedienen sich die Frauen der Gifte. Könnte man dieses Erscheinen vielleicht in der Weise betrachten, dass es eben Frauen sind, denen die horizontale Lage (nach der Vergiftung), die weibliche Rolle, die ihnen von Natur aufgedrungen ist, einen Antrieb zum „männlichen Protest" gibt und dass sie eben bestrebt sind, letzteren mit weiblichen Mitteln, ihrem hermaphroditischen Wesen gemäss, zu realisieren. — Im Zusammenhang mit dem Fliegen und Fallen möchte ich noch einiges über Flug- und Fallträume erwähnen. (Eine ausführlichere Besprechung des Themas dürfte Adler in einer für die nächste Zeit angekündigten Arbeit bringen.)

An dieser Stelle will ich nur über den Grundsinn dieser beiden Traumkategorien meine Meinung aussprechen. Ich glaube, dass bei neurotischen (schärfer als bei den „normalen") Menschen, die öfters Flugträume haben, ein aggressiver Schritt in der Richtung der Überkompensation, der Gottheitsidentifizierung, der Entwertung des Realen ausgesprochen ist. Und es wäre anzunehmen, dass diese Kategorie eine grössere Zahl von verbitterten und trotzigen Selbstmördern aufzeigt, als die andere, die häufiger Fallträume produziert. Wie bekannt, sind solche Träume mit Angst und

Erwachen verbunden. Und die Angst ist ja nichts anderes als ein arrangiertes Memento, das sich aus dem männlichen Proteste als eine notwendige Sicherungsmassnahme ableiten lässt. Deshalb vollzieht sich bei solchen Leuten der Aggressionstrieb auf weiteren Umwegen, sie weisen eine zögernde Attitude auf und weichen vor jeder Entscheidung aus (sei es auch im Sinne eines planmässigen, prinzipiell der ersten Kategorie gleichen Selbstmordtriebes). Sie sprechen viel und oft über Selbstmordgedanken und Phantasien, aber meistens begnügen sie sich, den realen Tod durch andere, mildere Kompromisse resp. Kunstgriffe der Umgebung vorzuspielen. Als Mittel dazu werden verschiedene Symptome arrangiert: Isolierung, Phobien, Angstzustände, Lähmung etc., alles Surrogate des Todes, d. h. der endgültigen Entwertung des Lebens. So erreichen sie dasselbe Ziel, aber mit anderen Mitteln.

III.

Einige Gedanken über das Volk „mit dem kleinen Penis".

Eine vorläufige Mitteilung von Dr. **J. Birstein**, Odessa.

Zufälligerweise hatte ich Gelegenheit, mit einer verhältnismässig grossen Zahl von intelligenten und gebildeten Japanern in Europa zusammenzutreffen. Ich wohnte in demselben Haus, das von ihnen seit langem bevorzugt wurde, und so war ich imstande, durch Beobachtung ihrer intimen Lebensweise zu einigen, wohl noch spärlichen, psychologischen Folgerungen zu kommen.

Die Motive, die mich veranlasst haben, über dieses Thema zu sprechen, bestanden hauptsächlich darin, zeigen zu wollen, dass dieselbe psychische Konstellation, die wir aus Adler's Studien über Organminderwertigkeit[1]) kennen, und die bei einzelnen Individuen zur gesetzmässigen Verfassung des Charakters führen muss, sich auch im seelischen Geschehen einer ganzen Nation finden lässt.

Tatsächlich ist die Meinung verbreitet, dass die Männer japanischer Rasse einen im Vergleich mit Europäern kleineren Penis haben. Um diese Vermutung auf ihre Wahrheit zu prüfen, habe ich einmal mit einem japanischen Arzte die Frage sehr vorsichtig berührt. Der wissenschaftlich gebildete Kollege bestätigte mir sehr aufrichtig meine Vermutung.

Infolgedessen glaubte ich annehmen zu dürfen, dass das äussere Milieu des japanischen Lebens, das an und für sich so seltsam erscheint, einer spezifischen Determinierung unterworfen ist und zwar in der Richtung der Kompensation des durch das minderwertige Organ (den kleinen Penis) ausgelösten Minderwertigkeitsgefühls. Wie bekannt, trägt in Japan das gesamte Interieur, das ganze Tun und Treiben, die Betätigung in Kunst und Beruf etc. einen ausgesprochenen Miniaturcharakter. Das Land ist

---

[1]) Dr. A. Adler, Studie über die Minderwertigkeit von Organen, 1907.

z. B. durch die Zucht von Zwergpflanzen, Zwergtieren berühmt. Dann kommen die im Volke verbreiteten Kunstgewerbe in Betracht: zierliche Handarbeiten, kleine geflochtene Gegenstände und die mühsame Elfenbeinschnitzerei, wobei die Figuren auffallend kleine und gekrümmte Gestalten meistens von Männern darstellen[1]). Im Zusammenhang mit noch verschiedenen äusseren Erscheinungen solcher Art glaube ich behaupten zu können, dass in diesem Falle eine gewisse (obwohl unbewusste) Anpassungstendenz klar zutage tritt. Diese Anpassung an das Reale, Unüberwindliche könnte man schon als ein unaufrichtiges Resignieren, d. h. als einen Versuch der Überkompensation annehmen. Aber, um diesen seelischen Mechanismus begreifen zu können, muss man voraussetzen, dass derselbe sich beim Fehlen des „Agent provocateur", der Vergleichungsmöglichkeit, nicht ausbilden könnte.

Auch früher war die letztere, im gewissen Grade, durch die unmittelbare Nähe des russischen Reiches gegeben. Jedoch, nur in den letzten Jahrzehnten, unter der Regierung des unlängst verstorbenen Mikados, der sein Leben mit aller Kraft dem Bestreben Japans zur Gleichberechtigung mit europäischen Mächten gewidmet hat, kommt es zu einer stark betonten Rivalität in allen möglichen sozialen und politischen Beziehungen.

Das Volk wurde allmählich aufgeregter, aggressiver, reizbarer, neurotischer; aber, vorerst, durch lange Zeit hindurch, lässt sich eine heimliche Vorbereitung beobachten, bis endlich der erste Aggressionsversuch durchgeführt wird: der Krieg mit Russland, der bei einem event. günstigen Ausgange Japan zu einer Grossmacht erheben sollte.

So hat der verstorbene Mikado das ganze (auch ohnedem prädisponierte) Volk auf die Bahn der neurotischen Fiktion gelenkt und neurotisch erzogen.

Nun ist es selbstverständlich, dass der Neurotiker sich nicht mit einem Bruchteile befriedigen kann und immer wieder neue Objekte seines „männlichen Protestes" zu suchen genötigt ist. Und dies ist auch in dieser Volkspsychologie zutage getreten.

Russland ist besiegt, entwertet, aber doch treibt das Minderwertigkeitsgefühl die japanische Seele zu weiteren Aggressionsbestrebungen und Überkompensationsversuchen: noch einmal der Wunsch — das grosse russische Reich ganz zu Boden zu werfen (hinterlistige Objektivität in der Frage der republikanischen Verfassung in China etc.). Hierauf kommt es zu einem regen Verkehr zwischen Japan und Europa. Gerade in der letzten Zeit wandern viele Japaner nach Europa, um hier alles mögliche zu erforschen: in politischer, strategisch-kriegerischer und wissenschaftlicher Beziehung. Die grosse Ausdauer und Geduld, wodurch sich dieselben auszeichnen, zeigt offenbar auf ein halbbewusstes Endziel, welches dabei verfolgt wird. Und bemerkenswert ist das sichtbare Benehmen und Handeln, bei denen man ziemlich klar den pseudo-masochistischen Zug durchschauen kann. Diese unterwürfige Höflichkeit, diese tiefen Begrüssungen, gebeugte Haltung, das unmotivierte Lächeln im Gespräche mit einem Europäer — das alles beweist uns eben einen gewöhnlichen neurotischen Zug, so wie es bei unseren Patienten — als Unterwerfung,

[1]) Neulich sah ich eine antike Elfenbeinskulptur, die eine, vom triumphierenden Weibe berittene Mannesperson zeigt.

„Hundeposition", Freud'sche „Übertragung" (!) etc. — zum Vorscheine kommt. Wenn die Japaner allein sind, untereinander, so ändert sich das ganze Bild: man hört das Singen patriotischer Lieder, das Lächeln verwandelt sich in ein aufrichtiges Lachen; kurz gesagt, mit der Maskierung ist es aus, weil sie unnötig geworden ist.

Noch einen Beweis für die Entstehung des japanischen „männlichen Protestes" finde ich in dem Verhältnis dem Oberhaupte gegenüber. Der Kaiser, resp. Vater, ist mit einem Begriffe der Göttlichkeit verbunden. So darf z. B. ein Japaner während des Zeremoniells einer Audienz keinen Blick in die Augen des Mikado werfen. Nach der Audienz ziehen sich die Untertanen in gebeugter Haltung mit gesenktem Haupte zur Ausgangstüre zurück. Auch nach dem Tode des Kaisers sehen wir dieselbe Vergöttlichung des Verblichenen: man beerdigt ihn auf einem hohen Berge oder Hügel. Anscheinend, ist dieses Gefühl vom Volke aufrichtig angenommen, aber nur anscheinend, denn es widerspricht ja dem Wunsche jedes einzelnen Individuums, sich selbst als Gottheit erblicken zu können. Nun kommen wir auf den Gedanken, dass dieses Benehmen eben unaufrichtig ist, indem es eigentlich nur arrangiert wird, um zum männlichen Proteste zu führen. Selbstverständlich ist das Hauptziel, die allzu hochgestellte Fiktion ins Unbewusste, verdrängt, und so ist die Möglichkeit des freien und ungezwungenen Handelns erreicht. Eine Analogie bietet die Psychologie der Juden. Erstens haben wir ja auch im Judentum mit einem gewaltigen Gott (auch Vater) zu rechnen. Vor dieser bedrückenden Erscheinung (dazu die Beschneidung, also wieder Vergleichungsmöglichkeit und Minderwertigkeitsgefühl) rettete sich das israelitische Volk durch einen sehr scharfsinnigen Kunstgriff: der Gott-Vater wurde auf die Seite geschoben, die „Mutter" vom Vater getrennt, und eine Alliance mit der lieben Mutter und zuletzt mit dem Sohne zustande gebracht, mit dem Sohne, der doch im Wahne des männlichen Protestes durch arrangierten Selbstmord noch einen protestierenden Beweis der Unversöhnlichkeit mit dem Vater zutage brachte.

Auch die mehrfach erwähnte Frage des Antisemitismus stelle ich mir psychologisch folgendermassen vor. Wir nehmen an, dass das Vorhandensein des Antisemitismus Wirklichkeit ist. Nun aber wird diese Tatsache in der jüdischen Volksseele stark betont, aufgebauscht und ausgenützt, um sich in eine psychische Situation, die als konstruierter Verfolgungswahn, Minderwertigkeitsgefühl etc. zum Endziel — männlichen Proteste — führen muss, hineinfühlen zu können. So erkläre ich mir auch das zähe Anklammern der Juden an ihren eigentlich gehassten Gott.

Kurz gesagt, das Volk ist auf einer ununterbrochenen Sucht nach schmerzverursachenden Objekten, um durch eben dieses Schmerzempfinden einen immer neuen Ansporn zur Aggression zu haben.

Durch Geldverhältnisse nähern sie sich wirklich dem erwünschten Überkompensationsstreben: Das Geld gibt ihnen die Möglichkeit passiv zu verbleiben, nicht zu arbeiten, gewissermassen als Rentier zu figurieren, d. h. andere in ihren Dienst zu stellen. Erinnern wir uns an die Zeit der Ghettos, speziell an das Frankfurter Ghetto, das die Entstehung der ganzen Rothschildangelegenheit determiniert hat: wie bekannt, gelang es der Familie, die ganze internationale Politik in ihrer Faust festzuhalten

und gleichzeitig den Adelsstand zu erzwingen; und sie schwebt den meisten Juden als höchstes Ideal vor.

Wenn wir jetzt nun zum japanischen Volke zurückkehren, so scheint mir die eben erwähnte psychische Analogie recht deutlich zum Vorschein zu kommen.

Wir finden auch hier den sichtbaren Kultus des Kleinen, eine tendenziöse Verkürzung, dasselbe Ghetto auf den kleinen, isolierten Inseln; und dann, als letzten Akt, einen Ausbruch der wirklichen Natur, den ersehnten Wunsch nach grosser Wertung und noch mehr — nach Überwertung.

Im Jahre 1904 war die höchste Zeit für solch eine Entspannung der verborgenen Kräfte gekommen. Die Ladung (konstruiertes und verschärftes Minderwertigkeitsgefühl) war hochgespannt und es fehlte nur noch ein Funke, um die Explosion hervorzurufen. Dieser Funke war wahrscheinlich die russische aggressive Politik im fernen Osten, zu der die russische Regierung sich durch das vor dem Kriege zirkulierende Schlagwort berechtigt glaubte: „Japaner? O, unsere Soldaten können allein schon mit ihren Mützen die Zwerge fortjagen." Diesen affektiven Zustand, der selbstverständlich mit einer Unzurechnungsfähigkeit verbunden war, haben die Japaner scharfsinnig ausgenützt, und so kam es zum ersten Kriege, zum ersten, lange erwarteten Triumphe. Japan wurde als Grossmacht erklärt und die europäischen Regierungen waren gezwungen, das Land als gleichberechtigt zu betrachten.

Wie ich schon vorher in bezug auf das neurotische Bestreben des einzelnen Individuums, immer neue Siege zu erzielen, immer weitere Entwertungen zu produzieren, „alles haben zu wollen", allen überlegen, voraus zu sein etc., erwähnt habe, so konnte man auch in dem Falle des neurotisch erzogenen Volkes denselben seelischen Mechanismus erwarten. Und in der Tat beobachten wir auch, ganz objektiv genommen, eine Reihe von Symptomen, die man ohne Schwierigkeit dechiffrieren kann. Ich greife einige heraus:

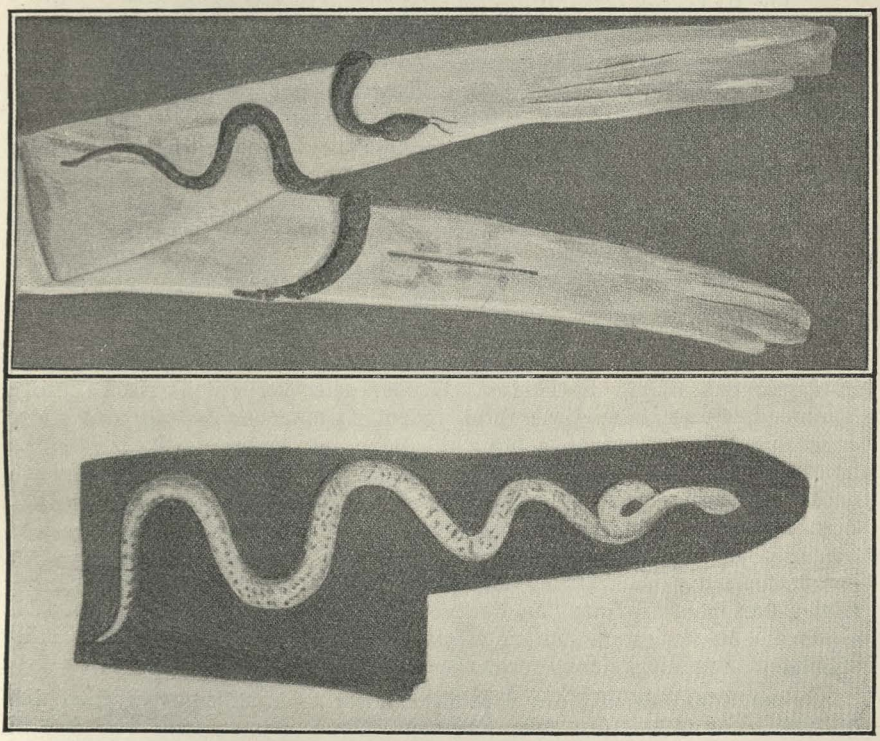
1. Mir wurde das prinzipielle Benehmen der Japaner den europäischen Frauen gegenüber bekannt. Zuerst: betonte Liebenswürdigkeit, Zeichen der Verehrung, Geschenke, Verlockung. Zweiter Akt: sexueller Verkehr (psychologisch Überwältigung). Im letzten Akte wird alles getan, um das betreffende Weib zu entfernen (entwerten). Dabei bekommt man nicht selten zu hören, dass, nachdem das Weib gefallen ist, die Japaner eine Art von Abscheu, Ekel etc. ihr gegenüber empfinden und zeigen. Sie verfolgen die Frau hartnäckig, bis sie ihr Ziel erreichen — die Entfernung, die grosse Distanz, um zu weiteren Objekten ihres männlichen Protestes gelangen zu können. Hier sieht man das „Sexuelle" deutlich als Nebenprodukt, das als eine bestimmte psychische Reaktion im seelischen Laboratorium nur als „Modus dicendi" (Adler) eine, wenn auch vielleicht bedeutsame Rolle spielt.

2. Beim Durchblättern einer japanischen Zeitung wurde ich auf zwei Zeichnungen aufmerksam (reproduziere sie anbei).

Die eigenartigen Abbildungen, deren richtigen Sinn ich nicht begreifen konnte, veranlassten mich, an einen japanischen Herrn die Bitte zu richten, mir den entsprechenden Text zu übersetzen. Obwohl ich, wie gesagt, die rätselhaften Bilder nicht verstehen konnte, assoziierte ich mit den Abbildungen Gedanken über die symbolische Bedeutung der

Schlange (Penis). Hauptsächlich fiel mir auf, als ich die Zeichnungen aufmerksamer betrachtete: die untere schien mir ein phallusähnliches Gebilde und die obere eine Schlange (Penis) zwischen gespreizten Beinen darzustellen.

Aus der Übersetzung des reichhaltigen Textes hebe ich besonders markante Stellen hervor. Das Ganze ist die Wiedergabe eines Interview mit einem japanischen Schlangenhändler in Tokio. „Der Händler erzählt, dass in der letzten Zeit in Paris eine Mode entstanden sei, die sich darin äussert, dass die Frauen der vornehmen Welt ihre Handschuhe und Strümpfe mit Schlangenabbildungen verzieren lassen (so wie es die Bilder darstellen). Diese Mode wurde aus Paris in ganz Europa und Amerika verbreitet. Wie steht es nun in Japan mit der Schlangenfrage?



Wenn man einen Schlangenhändler in Tokio besucht, so fühlt man sofort einen unangenehmen und eigentümlichen Geruch.

Es gibt verschiedene Arten von Schlangen in verschiedensten Grössen: von 20 cm bis 1,3 m Länge. Die kleinen sind herzig, farbenschön, silberschimmernd usw.

Sie brauchen zu ihrer Existenz immer viel Feuchtigkeit, sonst bekommen sie bald Hautrisse und verkommen. Im Winter fressen und trinken die Schlangen nichts. Erst im Frühling, im April, fangen sie etwas zu trinken an. Jedoch müssen sie im Winter künstlich erwärmt werden, da sie sonst zugrunde gehen würden."

Weiter wird vom Gebrauche der Schlangen zu medizinischen Zwecken als Universalheilmittel gesprochen und da heisst es: „Eine gewisse Art sei die wirksamste und in gebratenem Zustande sehr schmackhaft. Dann verwendet man eine bestimmte Sorte (und zwar die ausländische) für Spazierstöcke und Krawatten.

Die japanischen Schlangen unterscheiden sich von den europäischen durch ihre schönen Schuppen, ihre glänzende, dem feinsten Seidenstoffe gleichende, dabei sehr feste Haut.

In der letzten Zeit kauft man auch in Japan, wie es in Europa der Fall ist, hie und da Schlangen, um diese, wie z. B. einen Hund, an der Leine hinter sich zu führen. Ausserdem, wie schon erwähnt, gebraucht man sie zur Anfertigung von Spazierstöcken und Krawatten.

Vor 10 Jahren (erzählt der Händler) konnte ich kaum in 2 Tagen einen solchen Spazierstock verkaufen, aber in der letzten Zeit verkaufe ich nicht weniger als 10 Stück täglich, also monatlich über 300 Stück, ausser 50 Stück für medizinischen und dekorativen Gebrauch. Jetzt habe ich 1200 Schlangen vorrätig, aber, falls ein so grosser Bedarf wie zurzeit sich auch im weiteren äussern sollte, könnte bald eine Schlangennot eintreten."

Das war ungefähr die Übersetzung des den Abbildungen entsprechenden Textes.

Es scheint mir überflüssig, auf Kommentare einzugehen, weil, wie ich glaube, dem geschulten Psychoanalytiker die ganze japanische Schlangengeschichte vollständig deutlich und verständlich sein dürfte.

3. Noch einige Kleinigkeiten will ich hinzufügen. Wie bekannt, ist in Japan das Baden in heissem Wasser sehr verbreitet. Nach Europa kommend, ändert sich diese Sitte, indem so mancher Japaner das ganze Jahr nur kalte Duschen gebraucht. Dazu ein demonstrativer Fall: Es handelt sich um einen nächtlichen Besuch bei einer Prostituierten; gleich nachdem dieselbe fort ist, nimmt der Betreffende eine kalte Dusche. Der Sinn kann folgender sein: 1. Entwertung der europäischen Frau — den Schmutz der Berührung abzuwaschen und 2. eine weitere Vorbereitung, indem man die Entkräftung nach dem Koitus durch kaltes Wasser beseitigt (europäische Sitte), in der Perspektive: ich will versuchen, noch ein Weib zu besiegen, sich noch einen Beweis für das Gefühl der vollständigen Männlichkeit zu erbringen („Don Juanismus").

Zur Konstatierung des psychischen Hermaphroditismus erwähne ich die nationale Bekleidung, das Kimono, welches immer auch von den in Europa weilenden Japanern getragen wird; aber nur in isolierter Situation, im eigenen Zimmer, wenn das Eintreten eines Europäers ausgeschlossen ist.

Desto mehr werden die europäischen Schneider gequält, wenn hier ein Anzug bestellt wird. Ich habe es beobachtet, wie ein intelligenter Japaner seinen Schneider in der Zeit von ca. einem Monat geplagt hat, weil alles unbefriedigend war: jedes Detail, jede Falte gab Anlass zum fortwährenden Quälen des armseligen Schneiders (eingebildete und übertriebene Forderungen).

4. Noch eine kleine Beobachtung betreffend die Frage der Trinkgelder beim Besuche von Restaurants usw. Das Trinkgeld, welches immer

eine unbegreiflich grosse Dimension annimmt, zeigt wieder auf den gewöhnlichen, unbewussten Zusammenhang: „Wenn schon kleiner Penis — so im Ausleben des männlichen Protestes, das Streben nach Macht — den Anderen, den Feind, mit Geld besiegen resp. entwerten."

Das sind meine, nur oberflächlichen Betrachtungen über die Psychologie der Japaner[1]).

IV.

Der Mantel als Symbol.

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Freud behauptet: „In Träumen von Frauen erweist sich der „Mantel" als Symbol des Mannes. Der sprachliche Anklang dabei vielleicht nicht unwesentlich." (I. Zeit. f. Psychoanalyse. Heft IV. S. 379.) Diese Erklärung kann ich nach meinen Erfahrungen nicht bestätigen. Ich habe zahlreiche Manteträume gesammelt und in den allermeisten bedeutet der Mantel die „Liebe". Auch bei Ausländern, welche nicht deutsch träumen und bei denen der sprachliche Anklang nicht in Frage kommt. Der bekannte „Mantel christlicher Nächstenliebe" weist schon auf diese Auflösung des Symbols. Die Liebe hüllt uns in einen warmen Mantel und schützt uns . . . Hie und da habe ich den Mantel als den Vater resp. als die Vaterliebe und auch Elternliebe überhaupt erklären können. Der folgende Traum einer jungen Frau zeigt diese durchsichtige Symbolik: „Ich sitze auf einer Bank im Freien und friere. Da kommt mein Vater und hüllt mich in seinen Mantel. Alfred aber (ihr Bräutigam!) zieht mir sanft diesen Mantel aus und legt mir seinen warmen weichen Mantel um, der mich durch und durch erwärmt." Ferner aus einem Frauentraum: „Meine Mutter will mir ihren Mantel umlegen. Er ist zu kurz und wärmt mich nicht . . . ." Diese vorläufigen Mitteilungen mögen genügen.

V.

Ein religiöser Traum.

Von Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

„Ich bin in einem Badeort und gehe in ein Hotel, um mir ein Zimmer anweisen zu lassen. Da wird ein Stubenmädchen heruntergeklingelt und mit mir geschickt, um

[1]) Gerade, als ich diese Zeilen niedergeschrieben habe, bemerkte ich in einem bibliographischen Verzeichnisse ein Werk von F. G. Krauss: „Das Geschlechtsleben in Glauben, Sitte, Brauch und Gewohnheitsrecht der Japaner. 2. Aufl. II. Bd. der Beiwerke zu den Anthropophyteia."

mir ein Zimmer zu zeigen. Merkwürdigerweise führt mich die aus dem Haus heraus, ohne dass zwischen uns ausgesprochen wird, dass ich in eine Dependence geführt werde. Sie führt mich nun einen sehr langen Strand durch eine wimmelnde, sehr zahlreiche Menschenmenge bis wieder zu einem Gebäude. Und auf dem Wege dahin unterhalte ich mich, wie mit einer sehr guten alten Bekannten über alle möglichen Dinge, die eine sehr genaue Bekanntschaft verraten."

Die Deutung dieses Traumes als religiöser Traum wäre fast unmöglich, wenn der Träumer nicht angeben würde, dass ihn das Mädchen an eine Freundin Marie X. erinnerte. Es fällt ihm auf, dass er nur Mädchen liebt, die Marie heissen. Dann erzählt er langmächtig die Geschichte seines Marienkultes, der in seiner Jugend eine grosse Rolle spielte. Der Traum wird nun verständlich. Er verlässt ein Haus, die Kirche, um nach einer langen Wanderung in ein zweites Gotteshaus zu kommen. Jetzt fällt ihm ein wichtiger Nachtrag ein: Der Weg, den ihn die Frau führte, war dunkel und führte in ein lichtes Haus. Er ist falsche Wege gewandelt. Maria, die ihm so wohl Vertraute, führt ihn im Dunkel des Lebens und zeigt ihm den richtigen Weg.

Die Spermatozoenphantasie, welche leicht erkennbar ist (das Land der Neugeborenen und Ungeborenen) beweist seinen Wunsch, ein neues Leben zu beginnen.

Referate und Kritiken.

Dr. Oskar Pfister: Die psychanalytische Methode. Eine erfahrungswissenschaflich-systematische Darstellung. Pädagogium. Eine Methoden-Sammlung für Erziehung und Unterricht. (Unter Mitwirkung von Prof. E. Neumann herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Messmer).

Dieses ernste von tiefer Überzeugung getragene grosse Werk ist mit einem Geleitworte von Freud eingeleitet worden. Es wendet sich an Lehrer und gibt eine lückenlose Darstellung der Psychoanalyse, wie sie in dieser klaren objektiven und übersichtlichen Form bisher gar nicht geboten wurde. Im Gegensatze zu dem bekannten und bewährten Werke von Hitschmann sind es hier gerade die vielen Beispiele und Erfahrungen aus der psychoanalytischen Seelsorge, welche dem Buche einen eminenten praktischen Wert verleihen. Man mag mit allen Auffassungen nicht übereinstimmen können, immer wird man zugeben müssen, dass es sich um Zusammenhänge und Erfolge handelt, an denen weder die Pädagogik noch die Seelsorge achtlos vorübergehen kann. Freilich Pfister wird sich noch zu tieferen und weiteren Auffassungen der Neurose entwickeln. Die Ansätze dazu sind in dem ganzen Buche zu finden, dem man es anmerkt, daß der Autor sich von jeder Einseitigkeit frei hält. Auch die sich analystisch betätigenden Ärzte werden das Werk mit grossem Nutzen und Genuss lesen. Für Anfänger bildet es neben Hitschmann eine gute Einführung in die Freud'schen Lehren. Diese Worte mögen als erste Anzeige gelten. Stekel.

Roland Grassberger: Der Einfluss der Ermüdung auf die Produktion in Kunst und Wissenschaft. Leipzig und Wien, Franz Deuticke. 1912.

Grassberger macht auf den produktiven Einfluss aufmerksam, den „physiologische, unter Umständen selbst pathologische Ermüdungszustände" haben. Eine partielle Ermüdung für bestimmte Sinneseindrücke steigert die Intensität anderer. Es wird anderes oder in anderer Weise wahrgenommen, kommt zu Umstimmungen, beim Farbensehen zu Umkehrungen. Grassberger spricht von der nahen Verwandtschaft von Humor und Mystik. Mystik ist eine besondere (abnorme) Art des Ablaufes der Bewusstseinsvorgänge. Der Zusammenhang dieser Ausführungen mit den Problemen der Psychopathologie ist klar: der Nervöse usw. ist abnorm leicht ermüdbar, zu dissoziativen Zuständen geneigt. In solchen treten andere Ideenassoziationen auf als im Normalzustand, tritt anderes ins Bewusstsein. Speziell im Wesen der dichterischen Produktivität liegt es, dass Zustände des Schaffenden zum Ausdruck gelangen. Der Schaffende muss diese, und als eigenartige, also haben. Aber diese Differenz vom Durchschnittlichen allein macht es nicht, die so gewonnenen Daten müssen geordnet verarbeitet werden. Grassberger spricht von der unvollendeten „Toilette der Ermüdungserscheinungen bei unvollkommenen dichterischen Werken." Reiche Phantasie mit hochentwickeltem Ordnungssinn ist das Geforderte, Ermüdung, aber immer partielle, die noch mit Erregung einhergeht. Auch sie aber meiner Ansicht nach nur als erster materialliefernder Prozess (konzeptive Produktivität), dem ausführende, ordnende, gestaltende folgen oder gleich in ihn eingehen müssen. Unter Umständen ist das Erste da, das Zweite (bei zu weit gehender Ermüdung) nicht. In Pathographien wird vielfach auf das Pathologische in einem Individuum hingewiesen, was unser Erkennen an sich nicht fördert. Es muss im Einzelnen gezeigt werden, welcher Art das Pathologische ist, einer bestimmten Art von Produktivität förderlich oder hinderlich. Urteile, Gedankengänge werden in einem Individuum fest oder dieses ist zerfahren. Persönlichkeitssteigerung wie Schwächung kann pathologischen Momenten entstammen; dies sind nicht immer das im Ganzen Minderwertigkeit Schaffende. Es gibt auch eine pathologische Energie. Die individuelle Eigenart entscheidet alles, entscheidet auch, wie das auf Grund der „Ermüdung" Gewonnene weiter genutzt werden kann. Hinrichsen.

Prof. Dr. M. Rosenfeld: Die Physiologie des Grosshirns und Privatdozent **Dr. M. Isserlin:** Psychologische Einleitung. Aus dem Handbuch für Psychiatrie von Aschaffenburg. Leipzig und Wien. Franz Deutike. 1913.

Rosenfeld gibt in ziemlich gedrängter Form eine Art pilanz unserer heutigen Kenntnisse über Hydrostatik und Hydrodynamik des Gehirns, über die vasomotorischen etc. Erscheinungen, dann über die Lokalisation in der Grosshirnrinde, über die Cyto- und Myeloarchitektonik in ihrer Bedeutung für die Frage der Lokalisation. Eine besondere Besprechung wird der Aphasie- und der Apraxieregion zuteil. Schliesslich folgt eine kurze Besprechung der Physiologie der Grosshirnganglien, des Balkens und der Hypophyse.

Die Ausblicke in die Zukunft stehen vor allem im Zeichen der v. Monakow schen Lehren und Postulate.

„Die psychologische Einleitung, schreibt Isserlin, soll kein Abriss der Psychologie sein, auch kein Abriss der allgemeinen Psychologie. Ihr Zweck ist, durch die Erörterung grundsätzlicher Fragen und Tatsachen für die Psychopathologie vorzubereiten." Später fügt er bei: „Es handelt sich hier keineswegs um den Ausbau einer diagnostisch-technischen Hilfsdisziplin; es handelt sich um die Anerkennung einer

Grundwissenschaft, deren Tragweite so weit reicht, als seelische Erscheinungen in der Psychiatrie zur Diskussion stehen." Die Arbeit geht auch auf psychopathologische Erscheinungen nicht ein. Sie behandelt in kritisch ordnender Weise die Grundfragen des Auffassens, Erkennens, Erinnerns, des Ich, des Denkens, Gefühlslebens und Wollens und der Individualität. Das Ganze ist anregend geschrieben für ein eingehendes Referat an dieser Stelle jedoch wenig geeignet. Von psychoanalytischen Themen werden das Unbewusste und die Verdrängung berührt: die Ansichten des Autors über diese Fragen sind schon aus seinen früheren Publikationen bekannt. Dr. H. Rorschach.

P. Dubois: Rationelle Psychotherapie. Die psychotherapeutischen Methoden der Gegenwart. I. Jahreskurse für ärztliche Fortbildung. Mai 1913.

Der Autor gibt einen kurzen gedrängten Überblick über seine bekannte Methode. Er führt jetzt alle Erscheinungen der Psychoneurosen auf Gemütsbewegungen zurück, wodurch die Patienten in die verhängnisvolle Spirale kommen, da die Gemütsbewegungen Funktionsstörungen hervorrufen und die Funktionstörungen wieder das Gemüt beeinflussen.

„Welchem Umstande verdanken die Psychoneurotiker ihre oft betonte gesteigerte Affektivität? Viele Forscher scheinen geneigt, diese Eigentümlichkeit einer krankhaften Reizbarkeit des Nervensystems zuzuschreiben. Eine solche Annahme wäre trostlos, denn wir kennen kein Mittel, welches imstande ist, diese physiologische Überempfindlichkeit zu mildern, es sei denn, dass man dem Brom, dem Baldrian, den lauwarmen Bädern und ähnlichen Prozeduren eine grosse Wirkung zuerkennt. Ich suche die Gründe für diese Affektivität viel höher, in der Kortikalschicht des Frontalhirns, ja noch höher, in der Seele, d. h. in den psychologischen Gehirnfunktionen, die man als Bewusstseinserscheinungen bezeichnet, und welche für den Psychologen ein Rätsel geblieben sind. Die erhöhte Affektivität beruht, meiner Ansicht nach, auf einem unrichtigen Werturteil, welches den Menschen dazu bringt, Gefahren, im weitesten Sinne des Wortes, da zu erblicken, wo die Andern keine sehen oder sie nicht so hoch einschätzen. Die Psychoneurotiker sind durchweg Pessimisten, welche das Unangenehme im Leben „überwerten", während sie das Gute meist „unterwerten". Der geistreiche Alphonse Karr hat gesagt; „Es gibt Menschen, welche stets Rosen unter den Dornen finden; andere finden nur Dornen unter den Rosen." Unsere grossen und kleinen Psychopathen gehören wohl zu den letzteren."

Dubois versucht aber mit der Dialektik, mit einer Methode, die er als sokratische bezeichnet, den Patienten zu einer „Umwertung aller Werte" zu bewegen. Er beschreibt die verschiedenen Typen der Neurosen, die Neurasthenie, Hysterie und Psychasthenie (Phobien, Zwangsgedanken), welche letztere Krankheit den rationellen Psychotherapeuten zu den grössten Triumphen verhilft. Auch bei der Melancholie wirke die logische Überredung, wenn sie häufig gemacht werde und beeindruckt die Kranken. „Sie beginnt damit, sagt Dubois, dass man zuerst den Patienten auf die Erhaltung seines Verstandes aufmerksam macht. „Dann erwähnt man seine krankhaften Behauptungen, dass er verloren sei, seine heiligsten Pflichten vernachlässigt habe, dass er unheilbar sei usw., und billigt sie sogar als natürlichen Ausfluss eines krankhaften Gemütszustandes, den er nicht von heute auf morgen ändern könne. Danach betont aber der Arzt, dass er mit diesen betrübenden Vorstellungen nicht einverstanden sein könne, und, da er nicht krank sei, habe seine Anschauung wohl einen grösseren Wert. Dann wird den Patienten folgender Syllogismus vorgelegt: Sie sind zu mir gekommen, weil Sie mir Zutrauen schenken. Damit erkennen Sie, dass ich in der

Beurteilung solcher Krankheiten, ihrer Prognose, eine gewisse Kompetenz habe; Sie nehmen also an, dass ich mich nicht täusche. Ausserdem glauben Sie an meine Aufrichtigkeit und werden wohl annehmen, dass ich Sie nicht täusche. Nun, wenn man von einem Menschen sagt: er täuscht sich nicht und: er täuscht mich nicht, so heisst das wohl: er hat vollkommen recht. Überlegen Sie sich diese Wahrheiten, legen Sie sie in die rechte Wagschale Ihres Geistes, sie werden bald mehr wiegen als das ganze Gewicht der melancholischen Affekte, welche die linke Wagschale belasten. — Solche Gespräche, in geschickter Weise vorgelegt, wirken besser als Narkotika, als beruhigende Bäder. Einzig das Opium, in den Fällen, wo die Präkordialangst vorherrscht, kann manchmal ähnliche Erfolge zeitigen."

„Schwere Hypochondrien sind sehr hartnäckig gegen jede Psychotherapie; in leichteren Fällen aber erzielt man doch zeitweise auch bleibende Erfolge."

„Auch einzelne Paranoiker, mit Verfolgungs- und Querulantenwahn, können wenigstens vorübergehend günstig beeinflusst werden. Die Frage, ob eine frühzeitige Psychotherapie wirkliche Heilung bringen kann, harrt noch der Lösung."

„Einen schweren Stand hat der Psychotherapeut bei der Bekämpfung vieler ethischer Minderwertigkeiten, für welche die Liebhaber der Klassifikation noch keinen Sammelnamen gefunden haben. Ich meine die moralisch Defekten, die Leute, denen jede Lebenslust auch im jugendlichen Alter fehlt, die Grübler, die Lügner, die Onanisten, Sadisten, Masochisten und Homosexuellen, die zahllosen Fanatiker aller Methoden der sog. Naturheilkunde usw. Da muss sich die Psychotherapie auf viele Misserfolge gefasst machen; man kann die Menschen doch nicht umgiessen. Man muss jedoch auch da die Flinte nicht ins Korn werfen. Mit Liebe und Geduld kann der Arzt viel erreichen, unglücklichen Familien Hilfe bringen und ihnen auch in trostlosen Situationen ein guter Berater sein."

„Jedem klar denkenden Arzte muss es einleuchten, dass die physikalische Therapie bei all diesen Zuständen Nebensache ist. Nur eine auf tiefe Ethik bauende Psychotherapie kann hier wirkliche Erfolge zeitigen. Möchten die Ärzte, denen es an beruflicher Aufopferung nicht gebricht, diese Wahrheiten zum Wohl ihrer Patienten endlich einsehen."

Eduard Hitschmann: Freuds psychoanalytische Behandlungsmethode. (Ibidem.)

In ruhiger, etwas zurückhaltender Weise wird die Neurosenlehre Freud's berührt, einige Winke über die Technik der Psychoanalyse schliessen sich an. „Das wichtigste ist, dass die Patienten in entspannter und harmloser Weise alles mitteilen, was ihnen eben durch den Kopf geht, auch wenn sie meinen, es sei unwichtig oder es gehöre nicht dazu oder es sei unsinnig. Mit besonderm Nachdruck aber wird von ihm verlangt, dass sie keinen Gedanken ohne Einfall darum von der Mitteilung ausschliessen, weil ihnen diese Mitteilung beschämend oder peinlich wäre. Diese kritiklose Hingabe des Patienten an seine freisteigenden Einfälle ist die wichtigste Voraussetzung, der aber manche Patienten durch zu grossen „Widerstand" (vergl. später) anfangs nicht entsprechen. Die Analyse des Kranken hat nicht die Tendenz, auf ein bestimmtes Thema loszugehen, und nimmt auch nicht ein einzelnes Symptom zum Ausgangspunkt. Im Gegenteil, die psychische Oberfläche des Patienten schlägt das jeweilige Thema an. Dabei ist es gleichgültig, von welchem Thema der Patient ausgeht; seine Äusserungen bleiben ja immer individuell, und es ist selbstverständlich, dass er unter seiner Krankheit leidend und zur Behandlung beim Arzt erschienen, unwillkürlich bald Dinge vorbringen wird, die mit der

Krankheit in irgendeinem Zusammenhang stehen. Eine Zeitlang fliessen die Einfälle oft ungehemmt zu, und manche Lebensperiode des Kranken tritt dem Arzt nun klar vor Augen. Doch stellen sich Lücken der Erinnerung heraus, und gerade diese Amnesien sind charakteristisch für die neurotischen Krankengeschichten. Im Laufe der Behandlung aber werden die Lücken, und zwar oft unter deutlichem Unbehagen oder starkem Affekt ausgefüllt. Der Arzt verhält sich im allgemeinen passiv, hört dem Kranken mit gleichschwebender Aufmerksamkeit, die nichts voreilig werten oder erklären will, zu. Er hat dem Kranken nur gelegentlich gewisse Grundregeln mitzuteilen und einzelne Erwartungsvorstellungen anzudeuten, z. B. die Bedeutung des Unbewussten, des Infantilen und ähnliches klarzulegen."

Hitschmann betont auch die Wichtigkeit der Erforschung der Frage „Was erhält den Patienten krank? also des Krankheitsgewinnes und verspricht sich von einem weiteren Ausbau der Psychonanalyse eine verfeinerte, mehr spezialisierende Technik und prophylaktische Massnahmen gegen das Entstehen der Neurosen.

Alfred Adler: Individualpsychologische Behandlung der Neurosen. (Ibidem.)

Adler gibt eine gute Übersicht über seine Neurosenlehre. Er geht von der Minderwertigkeit der Organe aus und dem daraus erwachsenden Kompensationstendenzen. Der Kranke leide an „Aggressionshemmungen" und, was man die Disposition der Neurose nenne, sei bereits die Neurose. Der Kranke benötigt immer wieder Krankheitsbeweise, die ihm als Vorwände dienen, wenn das Leben die ersehnten Triumphe verweigert, ferner um die Entscheidungen hinauszuschieben, und das Erreichte zu unterstreichen, d. h. als grosse Leistung zu werten. Der Kranke bedarf des fiktiven Leitzieles und gewisser Leitlinien, Richtungslinien, die er prinzipiell geradezu wörtlich verfolgt.

Er schafft sich Sicherungen und trägt alle Ereignisse in sein Hilfschema „Oben ... Unten ... Männlich ... Weiblich ... ein. Das Symptom ersetzt die nervöse aufgepeitschte Gier nach Überlegenheit. Diese Symptomsprache zu verstehen, das ist für Adler die Hauptaufgabe der psychotherapeutischen Kur geworden.

Zwischen dem unterstrichenen Minderwertigkeitsgefühl und der Gottähnlichkeit spannt sich der Lebensplan der Neurose. Der einzig feststehende oder fixiert gedachte Punkt ist das Persönlichkeitsideal. Er schlägt die Formel vor: Einschätzung und Arrangement, das aus Erlebnissen, Charakter, Affektivität und Symptomen zusammengesetzt ist, geben das Persönlichkeitsideal.

„Die Aufdeckung des neurotischen Systems oder Lebensplans ist der wichtigste Bestandteil der Therapie. Denn er kann in seiner Gänze nur erhalten bleiben, wenn es dem Patienten gelingt, ihn seiner eigenen Kritik zu entziehen. Der teilweise unbewusste Ablauf des neurotischen, der Wirklichkeit widersprechenden Mechanismus erklärt sich vor allem aus der unbeirrbaren Tendenz des Patienten, ans Ziel zu kommen. Der Widerspruch mit der Wirklichkeit in diesem System hängt mit den geringen Erfahrungen und mit den andersartigen Beziehungen zusammen, die zur Zeit der Errichtung des Lebensplanes — in der frühen Kindheit — wirksam waren. Die Einsicht und das Verständnis für diesen Plan erwirbt man am besten durch die künstlerische Versenkung, durch intuitive Einfühlung in das Wesen des Patienten. Man wird dabei an sich wahrnehmen, wie man unwillkürlich Vergleiche anstellt, zwischen sich und dem Patienten, zwischen verschiedenen Attituden desselben oder ähnlichen Haltungen verschiedener Patienten. Um eine Richtung in das wahrgenommene Material, in die Symptome, Erlebnisse, Lebensweise und Entwicklung des Patienten zu bringen, bediene ich mich zweier Vorurteile. Das eine rechnet mit der Entstehung des Lebensplanes unter erschwerten Bedingungen (Organ-

minderwertigkeiten, Druck in der Familie, nervöse Familientradition) und lenkt meine Aufmerksamkeit auf gleiche oder ähnliche Reaktionsweisen in der Kindheit. Das zweite Vorurteil liegt in der Annahme der obigen, empirisch gewonnenen, fiktiven Gleichung, derzufolge ich ungefähr meine Wahrnehmungen eintrage.

„Bedeutsamer noch ist die Notwendigkeit, dem Patienten jeden sicheren Angriffspunkt zu entziehen. Ich kann an dieser Stelle nur einige Winke geben, die verhüten sollen, dass der Arzt nicht in die Behandlung des Patienten gerät. So verspreche man auch in den sichersten Fällen nie die Heilung, sondern immer nur die Heilungsmöglichkeit. Einer der wichtigsten Kunstgriffe der Psychotherapie erfordert die Zuschiebung der Leistung und des Erfolges der Heilung auf den Patienten, dem man sich in kameradschaftlicher Weise als Mitarbeiter zur Verfügung stelle. Die Verknüpfung von Honorarbedingungen mit dem Erfolg der Behandlung schafft ungeheure Erschwerungen für den Patienten. Man halte sich in jedem Punkte an die vorläufige Annahme, dass der nach Überlegenheit lüsterne Patient jede Verpflichtung des Arztes, auch die über die Dauer der Kur, zu einer Niederlage des Arztes ausnützen wird. So sollen denn auch die beiderseitigen Notwendigkeiten — Besuchszeit, offenes Entgegenkommen, Honorarfrage, Unentgeltlichkeit der Behandlung, Verschwiegenheit des Arztes usw. — sofort geregelt und — eingehalten werden. Unter allen Umständen ist es ein ungeheurer Vorteil, wenn der Patient den Arzt besucht. Und die sichere Vorhersage von Schwierigkeiten bei Fällen von Ohnmachtsanfällen, Schmerzen oder Platzangst enthebt einen für den Anfang eines grossen Stückes Arbeit: die Anfälle bleiben in der Regel aus, — was unsere Anschauungen über den starken Negativismus des Nervösen bestätigt. Sich eines Teilerfolges sichtlich zu freuen oder gar sich zu rühmen, wäre ein grosser Fehler. Die Verschlimmerung liesse nicht lange auf sich warten. Man kehre sein offensichtliches Interesse vielmehr den Schwierigkeiten zu, ohne Ungeduld und ohne Verstimmung, sondern in kaltblütig wissenschaftlicher Art."

„In voller Übereinstimmung mit Obigem steht der Grundsatz, sich von dem Patienten niemals ohne gründlichen Widerspruch und Aufklärung eine übergeordnete Rolle, etwa als Lehrer, Vater, Erlöser usw. zuweisen zu lassen. Solche Versuche stellen den Anfang einer Bewegung des Patienten dar, in einer von früher gewohnten Weise übergeordnete Personen herabzuziehen und durch eine ihnen zugefügte Niederlage zu desavouieren. Die Wahrung irgendeines Vorranges oder Vorrechtes ist nervösen Patienten gegenüber immer von Nachteil. Ebenso zeige man Offenheit, vermeide aber, durch den Hinweis auf das Bedenken eines Kunstfehlers, sich von ihm in Unternehmungen ziehen zu lassen. Noch bedenklicher wäre es, den Patienten in eigene Dienste stellen zu wollen, Ansinnen an ihn zu stellen, Erwartungen zu hegen usw."

„Während diese und durch die gleiche Haltung diktierte ähnliche Massnahmen zunächst die geeignete Beziehung einer Gleichberechtigung herstellen müssen, nimmt die Aufdeckung des neurotischen Lebensplanes ihren Fortgang in einem freundschaftlichen, ungezwungenen Gespräch, bei dem es durchwegs angezeigt ist, sich der Führung des Patienten zu überlassen."

„Wie der Arzt dem neurotischen Streben des Patienten sich in den Weg stellt, so wird er wie eine Wegsperre oder ein Zaun empfunden, der die Erreichung des Grössenideals zu verhindern scheint. Deshalb wird jeder Patient versuchen, den Arzt zu entwerten, ihn seines Einflusses zu berauben, ihm den wahren Sachverhalt zu verschleiern, und er wird immer neue Wendungen finden, die gegen

den Psychotherapeuten gerichtet sind. Auf diese ist besonders zu achten, weil sie in einer gut geleiteten Kur am deutlichsten die Tendenz des Kranken, auch hier mittels der Neurose seine Überlegenheit zu behaupten, verraten. Besonders je weiter die Besserung fortschreitet, — bei Stillstand derselben herrscht meist herzliche Freundschaft und Frieden, nur die Anfälle dauern fort —, desto heftiger werden die Bemühungen des Patienten, durch Unpünktlichkeit Zeitvertrödelung oder durch Fortbleiben aus der Behandlung den Erfolg in Frage zu stellen. Zuweilen stellt sich eine auffallende Feindseligkeit ein, die, wie alle diese von der gleichen Tendenz getragenen Widerstandserscheinungen, nur zu beheben sind, wenn der Patient immer wieder auf das Selbstverständliche seines Benehmens aufmerksam gemacht wird. Die feindselige Beziehung der Angehörigen des Patienten zum Arzt fand ich stets von Vorteil und suche sie gelegentlich vorsichtig zu wecken. Da meist die Tradition der ganzen Familie des Kranken eine gleichsinnig nervöse ist, kann man auch durch ihre Aufdeckung und Exemplifikation vielen Nutzen beim Patienten stiften. Der Vollzug der Änderung im Wesen des Patienten kann einzig nur sein eigenes Werk sein. Ich fand es am günstigsten, dabei ostentativ die Hände in den Schoss zu legen, in der festen Überzeugung, dass er, was immer ich zu diesem Punkte auch sagen könnte, sobald er seine Lebenslinie erkannt hat, nichts von mir erfahren könnte, was er als der Leidtragende nicht besser wüsste."

Interessant ist, dass in der ganzen Darstellung der „männliche Protest" fehlt. Das heisst, der Sinn ist geblieben, allerdings stark gemildert, das verwirrende Wort ist verschwunden, und durch die aufgepeitschte Gier nach Geltung der Persönlichkeit ersetzt.

Isserlin: Über Psychotherapie und psychotherapeutische Methoden. (Ibidem.)

Diese vierte der Arbeiten über die psychotherapeutischen Bestrebungen der Gegenwart, stellt gewissermassen eine Kritik aller Methoden dar. Isserlin nimmt zuerst gegen die dialektische Methode von Dubois und Déjérine Stellung.

„Die Persuasion als ausschliessliche therapeutische Methode steht und fällt mit der Behauptung, dass alle psychoneurotischen Symptome intellektuell bedingt, letzten Endes „Denkfehler" seien. Eine oberflächliche Prüfung sollte genügen, um zu zeigen, dass diese Anschauung nicht zutreffen kann. Zweifellos sind auf dem hier erörterten Gebiet die unabhängigen Gefühls- und Willensstörungen sehr viel zahlreicher, als die auf irgendeine „Intelligenzstörung" gegründeten. Die Kranken haben oft die allereindringlichste Einsicht in ihr Leiden (von dem Unbewussten im Sinne Freuds sehen wir vorerst ab), sie kommen sich selbst vor wie die Besessenen (z. B. die Zwangsvorstellungskranken), gerade weil ihnen alles Wissen nichts nützt. Ihnen könnte also auch Persuasion als blosses Belehren kaum etwas Nutzbares bringen. Wenn Dubois und Déjérine trotzdem Heilerfolge haben, so liegt das daran, dass die Praxis anders aussieht, als die Theorie es will, dass die Persuasion nicht nur belehrt, sondern zugleich eine unmittelbare Einwirkung auf das Gefühls- und Willensleben hat, dass der behandelnde Arzt nicht nur „demonstriert", sondern vor allem zugleich „beruhigt", „ermuntert", „anfeuert", „belebt" usw. — und auch in nicht geringem Masse ungewollt suggeriert."

„Damit ist freilich das Verdienst der Persuasion um den Ausbau der Psychotherapie nicht geschmälert. Vielmehr ist ihr Anteil an der Rationalisierung der gesamten Psychotherapie, an der Gestaltung dieser zu einer der Pädagogik ähnlichen Disziplin ein sehr erheblicher."

„Andererseits kann die Bedeutung der Suggestivtherapie nicht durch Vorhaltungen, wie sie ihr von der Persuasion gemacht wurden, herabgesetzt werden. Die Behandlung von Kranken, welche sich selbst trotz guter Einsicht von „unvernünftigen" Mächten unterjocht fühlen, darf wohl die Kräfte des „blinden Vertrauens" und der „kritiklosen Unterwerfung" ausnutzen, um jene krankhaften Störungen zu beseitigen. Dass (bei kunstgerechtem Verfahren) dadurch eine dauernde Abhängigkeit vom Arzt hervorgerufen wird, ist unrichtig. Gerade weil die Suggestion nur zu dem bestimmten Heilzweck und unverkappt erteilt wird, ist die Gefahr nicht grösser, sondern geringer als bei anderen therapeutischen Methoden und kann leicht vermieden werden."

Er übt auch scharfe und manchmal gerechte Kritik an der Psychoanalyse Freud's, die er einen ausserordentlichen kühnen Versuch der Rationalisierung des Irrationalen nennt. Trotz energischer Abwehr der Verkehrtheiten, Irrtümmer, Einseitigkeiten, gibt er zu, dass in der Psychoanalyse für die Therapie der Psychoneurosen berücksichtigungswerte Momente vorhanden sind, — für Isserlin schon ein grosses Zugeständniss.

„Von der Psychoanalyse wird vor allem die Vertiefung der Krankenuntersuchung, das Eindringen in das Zentrum der Persönlichkeit übernommen werden. Dieses Eindringen kann geschehen mit Hilfe des Assoziationsversuchs — einfachen und fortlaufendem — und des Ausfragens oder Abreagierenlassens in der Hypnose. Allerdings muss ich mich O. Vogt anschliessen, der versichert hat, dass er trotz langjähriger Anwendung eines kathartischen Verfahrens auf solche Weise im allgemeinen nicht wesentlich mehr zutage gefördert hat, als durch einfache eingehende Aussprache. Doch hat zweifellos insbesondere der Assoziationsversuch für viele neurotische Fälle einen diagnostischen Wert im Sinne der Erfassung des „Typs" der Persönlichkeit und des „schmerzlosen" Eindringens in ihre vitalen Interessen. Dabei haben die kathartischen Verfahren auch den Wert, den die Beichte als Erleichterung seelischen Druckes entfalten kann. Selbstverständlich wird dieses „analytische" Interesse des Therapeuten sich — mit Takt und Zurückhaltung — auch auf die Sexualität zu erstrecken haben. Sehr grosse Vorsicht aber wird — aus früher angedeuteten Gründen — notwendig sein bei der Abwägung, wie weit das auf solche Weise Herausgebrachte als für die Krankheitssymptome ätiologisch anzusehen sei".

„Den Deutungspraktiken der Psychoanalyse ist weder ein diagnostischer noch ein therapeutischer Wert zuzuerkennen".

„Auch die analytischen Prinzipien Adlers sind als Ganzes in ihrem systematischen Anspruch in der Therapie nicht verwertbar. In Einzelheiten neurotischen Geschehens vermag das Prinzip der Kompensation und des Geltungsstrebens Einblick zu gewähren, ebenso wie Hinweise für die ärztliche Taktik bisweilen aus ihm zu entnehmen sind".

„Überblicken wir somit die uns zur Verfügung stehenden psychotherapeutischen Methoden, so müssen wir gestehen, dass die weitgehenden Hoffnungen, welche die neuesten psychotherapeutischen Lehren wieder geweckt haben — die Hoffnungen auf Aufdeckung und radikale Beseitigung der krankmachenden Ursachen —, sich nur in einer Minderzahl von Fällen verwirklichen lassen. In der Mehrzahl muss die Tätigkeit des Psychotherapeuten eine „orthopädische" bleiben, welche durch Ausgleichung von konstitutionellen Unebenheiten und Unterstützung bei Zuständen konstitutioneller Schwäche leistungsfähig zu machen sucht.

Diese Einsicht mag überspannten Erwartungen vielleicht bitter sein; sie ist darum doch notwendig. Und gerade bei ihr und durch sie wird sich dann noch genug des Nützlichen und für Patienten und Arzt Befriedigenden erreichen lassen".

Nun Isserlin unterschätzt sicherlich die Erfolge der Psychotherapie. Aus Misserfolgen einzelner Ärzte und einzelner Methoden kann man noch keinen endgültigen Schluss ziehen. Bedenkt man die traurige Polypragmasie vergangener Jahrzehnte, die Seelenkrankheiten mit Halbbädern, Elektrizität, Brom und Höhenluft heilen wollte, so wird man in jeder psychotherapeutischen Bestrebung einen grossen Vorteil erblicken. Der richtige Psychotherapeut wird sich aus allen Methoden seine eigene bilden und sich vor jedem Schema und jeder Einseitigkeit hüten. Stekel.

Dr. Eduard Hitschmann: Freuds Neurosenlehre. (Nach ihrem gegenwärtigen Stande) II. ergänzte Auflage. Leipzig und Wien. Franz Deuticke. 1913.

Das bekannte Buch Hitschmann's bedarf keiner besonderen Empfehlung. Es ist dem Anfänger eine wertvolle Orientierung in dem Gewirre aller einschlägigen Arbeiten, es ist dem Erfahrenen eine willkommene Hilfe und es ist reiner unverfälschter, destillierter Freud. Wer also eine Darstellung der jüngsten Kämpfe und Abweichungen erwartet, der wird enttäuscht sein. Doch das Büchlein, das schon auf 11 Bogen herangewachsen ist, will das ja gar nicht. Gerade in der jetzigen Form entspricht es einem Bedürfnisse. Die Mithilfe von Freud und Rank bürgt dafür, dass keine ketzerischen Lehren darin vorgetragen werden. Es ist eine Art psychoanalytischer Bibel, welche von den höchsten Instanzen approbiert wurde. Wir wünschen dem flott und anregend geschriebenen Buche eine fröhliche Reihe weiterer Auflagen.
Stekel.

Otto Rank: Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage. Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens. Leipzig und Wien. Franz Deuticke. 1912.

An diesem Buche kann kein Psychoanalytiker achtlos vorübergehen. Man kann sich zum Thema des Inzests stellen wie man will, ihn als echt, als arrangiert, als Archaismus auffassen, das reiche Material, das der enorme Fleiss und die stupende Belesenheit von Rank vor uns ausbreiten, bedarf der eigenen Nachprüfung. Wenn wir auch nicht mit allen Ausführungen Rank's einverstanden sind, so muss man ihm doch zugeben, dass er immer geistreich, anregend, und immer bemüht ist, das grosse Gebäude der Freud'schen Neurosenlehre zu stützen und zu pölzen, selbst an Stellen, an denen der Bau bedenklich wackelt. In der Frage des Inzestes ist Freud in Rank ein gewaltiger Mitstreiter erwachsen, dessen Stimme nicht überhört werden darf..... Wenn aber Rank sagt:

„In diesem Buche wird an einem eng umgrenzten Material der Versuch gemacht, auf völlig neuer Grundlage und von ungewohnten Gesichtspunkten aus, Einblicke in die innerste Struktur des Kunstwerkes und in die Bedingungen sowie in die Vorgänge des dichterischen Schaffens zu gewinnen. Wie schon das Titelblatt anzeigt, handelt es sich nicht um eine literarhistorische Untersuchung, sondern vorwiegend um psychologische Probleme, ... deren Verfolgung aber nicht nur für den Psychologen im engeren Sinne, sondern in gleicher Weise für den Literarhistoriker, Mythologen, Kulturhistoriker, Ethnologen, Kriminalisten und nicht zum wenigsten auch für den produzierenden Dichter selbst von Interesse sein muss . . . ." so übertreibt er. Denn die Gesichtspunkte sind weder völlig neu noch ungewohnt. Im Gegenteil! Jede Woche wird jetzt einem armen Dichter nachgewiesen, dass er an seiner Mutter fixiert war, womit manche Analytiker eine psychologische Grosstat vollbracht zu haben glauben. Mit diesen Nachbetern und Hyänen des analytischen Schlachtfeldes darf Rank nicht in eine Reihe gestellt werden. Hätte er noch die Unabhängigkeit des freien Forschers, hätte er sich schon vom Schüler zum eigenen Meister gewandelt, wir würden sicherlich von ihm viel lernen

können. — Leider ist es mir nicht möglich auf ein Gebiet des Buches von Rank einzugehen, das ich auch bearbeitet habe, auf das Thema des dichterischen Schaffens. Es würde zu schier endlosen Auseinandersetzungen führen. Stekel.

Prof. Dr. Paul Dubois: Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie. In „Zeitschrift für Psychotherapie und Medizinische Psychologie" herausgegeben von Dr. Albert Moll. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart. IV. Band 5. Heft.

Dubois definiert die Dialektik nach Eysler als: „Methode der Unterredung, begriffliches Verfahren (durch Entwicklung von Sätzen oder Wahrheiten aus Begriffen) logische Bewegung des Denkens von einem Begriff zum andern, mittels Aufhebung von Widersprüchen". Der Zweck einer solchen Unterredung ist immer „die Vorstellungen, die Gefühle oder die daraus entspringenden Handlungen eines Menschen zu beeinflussen, ihn zu überzeugen, ihn zu unserer Ansicht zu bringen. Dialektik heisst somit die Kunst zu überzeugen".

Wodurch die Vorstellungen korrigiert werden, ist nach Dubois belanglos. Nach der weiten Fassung, die der Begriff Dialektik bei Dubois hat, wirkt z. B. unter anderem auch die Autorität dialektisch. „Ich kenne keinen klareren Syllogismus als die Überlegung: Wenn ich nicht gehorche, werde ich geschlagen. — Menschen und Tiere reagieren bekanntlich lebhaft auf dieses Argument". Auch alle Gemütselemente wirken nach Dubois Auffassung dialektisch, z. B. wenn sie einen Patienten zu seinem Vertrauensarzt führen, wenn er durch logische Überlegung zum Zutrauen zu seinem Arzte, zu Zuversicht und Hoffnung geführt wird. Es ist dialektisch, wenn man das Zutrauen des Patienten durch Erzählung erfolgreicher Kuren in analogen Fällen zu gewinnen sucht, durch statistische Angaben etc.

Eine Psychotherapie ist immer eine Belehrung, eine Richtigstellung falscher Ansichten, eine Bekämpfung unberechtigter Gefühlsreaktionen. Auch die Psychoanalyse als Therapie wird in diesem Sinne aufgefasst: „In einer vernünftigen Psychoanalyse kann ich nur eine Untersuchungsmethode sehen, welche uns manchmal erlaubt, tiefer in den Seelenzustand des Patienten zu blicken; Analyse ist aber an sich noch keine Psychotherapie; eine heilende Wirkung kann nur eintreten, wenn auf die Beichte eine Art Absolution folgt. Diese muss wiederum dialektisch beigebracht werden, durch den Hinweis auf die Nichtigkeit der Skrupel, der quälenden Selbstvorwürfe".

Trotzdem also Dubois auch andere Methoden anerkennt, verwirft er doch aus verschiedenen Gründen die Autorität, die Drohung, die Suggestion mit oder ohne Hypnose und beschränkt sich auf die Therapie mittels der Persuasion, d. h.: „Die Belehrung in aufklärenden, beruhigenden, ermunternden, moralisierenden Gesprächen. Auf die Zahl der mitwirkenden Gefühlselemente kommt es dabei gar nicht an und diese Mitwirkung der Affekte verwandelt die Persuasion nicht in eine Suggestion. Von den durch die Dialektik eingegebenen Vorstellungen wirken nur diejenigen, welche eine genügende Gefühlsbetonung erfahren; ihre Wirkung ist diesem Affekte direkt proportional".

Eine Auseinandersetzung mit diesen therapeutischen Gedanken müsste notwendigerweise auf die Probleme der Ätiologie und Genese der psychischen Störungen zurückführen. Wenn nämlich die Neurose, wie der Psychoanalytiker behauptet, ausschliesslich auf unbewussten Komplexen beruht, dann müssen eben, damit sie korrigiert werden, die Vorstellungen zuerst bewusst werden und dazu eignet sich eben die Psychoanalyse, wie Dubois selber es zugibt. Es ist somit die Methode von Dubois solange nicht diskutierbar, als nicht vorher die Frage nach der Genese der psychischen Störungen beantwortet ist. Allerdings wollte man den umgekehrten Schluss von den Effekten der Therapie auf die Ursachen der Krankheit wagen (der

aber nur sehr vorsichtig gezogen werden darf), dann müsste man angesichts von Heilungen durch andere Methoden in Erwägung ziehen, ob nicht die Behauptung des Analytikers von der Ausschliesslichkeit unbewusster Momente für das Zustandekommen der Neurose zu revidieren ist. Jedenfalls liegt hier das Problem; es müsste mit der grössten Sorgfalt und Strenge behandelt werden, wobei in erster Linie zu berücksichtigen wäre, dass eine Heilung oder Besserung durch Veränderung der äusseren Situation, nicht gegen den Psychoanalytiker zu verwerten ist.

Jedenfalls sind die Dubois'schen Gedanken für jeden kritischen Psychologen interessant; eine genauere Kenntnis der grösseren Schriften Dubois, auf die das vorliegende Referat verweisen soll, ist wegen der wichtigen Probleme, die sich ergeben, auch für jeden kritischen Psychoanalytiker sehr wünschenswert.

Gaston Rosenstein.

Eduard Hitschmann: Schopenhauer. Versuch einer Psychoanalyse des Philosophen. (Imago, 2. Bd., S. 101—174).

Alfr. Frh. v. Winterstein: Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie. (Imago, 2. Bd., S. 175—237).

S. Ferenczi: Aus der „Psychologie" von Hermann Lotze (Imago, 2. Bd., S. 238—241).

Die „Imago" widmet das Aprilheft ihres 2. Jahrgangs ausschliesslich der Philosophie. Man kommt nicht ganz ins Klare darüber, ob das als Huldigung oder als Angriff gemeint ist, jedenfalls verrät es einen Anspruch und legt gewisse Verpflichtungen auf. Klarheit der Problemstellung und logische Konsequenz wird man zumindest erwarten dürfen. Doch da enttäuschen Hitschmann's und Winterstein's Arbeiten gleicherweise in mehrfacher Hinsicht.

So gehen sie beide zunächst von der richtigen Voraussetzung aus, dass ihre Untersuchung als eine psychologische sich um den objektiven Wahrheitsgehalt der philosophischen Lehrgebäude nicht zu kümmern habe; leider wird dieser Standpunkt nicht festgehalten und sie lassen sich immer wieder verleiten, im Vorübergehen lobende und tadelnde Zensuren auszuteilen. So lesen wir bei H. auf derselben Seite, auf der er eine feierliche Neutralitätserklärung abgegeben hat: „Das unvergängliche Verdienst Schopenhauer's war die Entdeckung des Willens als Ding an sich". Solche philosophische Naivitäten können freilich bei einem Autor nicht überraschen, der Sätze schreibt wie folgenden: Im Gegensatz zu Fichte, Schelling und Hegel, die den Intellekt verherrlichten und die Welt für ein Produkt bewusster Entwicklung hielten, war es Schopenhauer vorbehalten, dem Triebleben, dem Unbewussten, dem Wollen das gebührende Recht einzuräumen". Wir stimmen ja mit Freud darin überein, dass der Psychoanalytiker es nicht vermeiden kann, sich auf Gebiete zu begeben, auf denen er nur Dilettant ist; aber Dilettant müsste er zumindest sein. W. wieder, dessen Arbeit sich allerdings auf einem viel höheren Niveau bewegt, möchte aus der psychologischen Untersuchung heraus einen Massstab für den objektiven Gehalt der philosophischen Systeme gewinnen. Philosophische Lehrmeinungen, die aus unbewussten Wünschen hervorgehen, die sich „als Erzeugnis einer ganz bestimmten Libidokonstellation erkennen lassen", erscheinen ihm dadurch auch schon als widerlegt und so entscheidet er sich gegen den Idealismus und für einen „realistisch-dualistischen Weltbegriff". Dieser Versuch ist aus doppeltem Grunde verfehlt. Zunächst kann es natürlich keine philosophische Lehre geben, die nicht durch die subjektiven psychischen Bedürfnisse ihres Urhebers bestimmt ist, aus seinen „unbewussten Komplexen" hervorgeht; in diesem Sinn sind alle Philosophien, wie überhaupt alle Geistesprodukte, subjektiv. Man kann gewiss trotzdem versuchen, sub-

jektive und objektive Philosophen einander gegenüberzustellen; aber hier hat der Terminus subjektiv eine andere Bedeutung und ist Ausdruck einer logischen Wertung. Dann aber heisst es die Elastizität der menschlichen Psyche völlig missverstehen, wenn man glaubt, eine philosophische Formel weise bei allen, die sich ihrer bedienen, auf dieselben psychischen Bestimmungen hin, wenn man also mit W. z. B. alle Idealisten in Bausch und Bogen psychologisch charakterisieren will. Solche Untersuchungen gewinnen vielmehr, wenn sie gründlich geführt werden, gerade dadurch ihren unerschöpflichen Reiz, dass man sieht, in den Dienst wie verschiedener psychischer Tendenzen dieselbe Grundanschauung gestellt werden kann.

Haben wir also hier gewissermassen über Grenzüberschreitungen zu klagen, so finden wir dagegen, dass rein psychologisch die ungeheure intellektuelle Arbeit, die der Philosoph leistet, viel zu wenig gewürdigt ist. Was den Philosophen ausmacht, ist ja eben, dass er nicht einfach Phantasien spinnt, sondern dass er seine Lebensarbeit darein setzt, sein System zu einer einheitlichen und widerspruchslosen Nachschaffung des Weltlaufs zu gestalten. Gerade das müsste bei einer Psychologie des Philosophen energisch in den Mittelpunkt gerückt werden. Dadurch, dass das unterlassen wurde, gewinnt die Aufzeigung von Parallelen mit dem Neurotiker und Psychopathen etwas ganz Schiefes; ja an mancher Stelle hat man direkt den Eindruck, als solle uns der Paranoiker Schreber als Archetypus des Philosophen demonstriert werden.

Doch was dem Psychoanalytiker bei beiden Arbeiten am meisten auffallen muss, ist der Umstand, dass sie an der grössten methodologischen Errungenschaft der Psychoanalyse achtlos vorübergehen, an der Erkenntnis, dass fruchtbare Psychologie nicht Massenforschung sein könne, sondern vertieftes und eindringendes Studium des einzelnen Falles erfordere. Statt dessen lässt W. die ganze Geschichte der Philosophie kaleidoskopartig vorüberziehen. H. allerdings widmet seine Studie einem einzigen Philosophen, aber er arbeitet sichtlich fast nur mit abgeleitetem Material; nirgends verrät sich eine irgendwie intimere Kenntnis seiner Philosophie, nirgends spürt man, dass er das Pathos dieses Lebens wirklich nachzuleben versucht habe.

Es ist daher bei ihm nicht nur ein Hilfsmittel der Darstellung, wenn er die Willenslehre, die Ethik und den Pessimismus Schopenhauer's abgesondert hintereinander behandelt und im ersten Fall heftig drängender Sexualtrieb und ebenso starke Reaktion gegen denselben, im zweiten Fall Reaktion auf sadistische Regungen, im letzten einerseits Schopenhauer's äussere Misserfolge, andrerseits seinen „eigenartigen Ödipuskomplex" als das vor allem Bestimmende aufzuzeigen sucht. Es fehlt wirklich an jeder inneren Einheit der Betrachtung. Und so zieht so ziemlich das ganze Repertoire: Homosexualität, Sadismus, Masochismus, Autismus, Narzissmus, Ödipus, Zwangsneurose recht wirr und regellos an uns vorüber. Aber nicht nur der gestaltende Teil der Aufgabe ist vernachlässigt, auch der eigentlich analytische wird recht oberflächlich behandelt. Von Kleinigkeiten, wie dass ein besonders wirksames Onanieverbot des Vaters einfach supponiert wird, weil Hitschmann's schematische Betrachtung es braucht, wollen wir gar nicht reden. Aber nehmen wir einmal den erwähnten „eigenartigen Ödipuskomplex" hér. Eigenartig ist er wirklich, denn der alle Pflichten gegen die Nachwelt vergessende Schopenhauer scheint sich erlaubt zu haben, seinen Vater zu lieben und seine Mutter zu hassen. Das Rätsel der Liebe zum Vater allerdings dürfte ein Psychologe wohl noch gründlicher auflösen können als H. Es handelt sich da offensichtlich um Spiegelfechterei, um ein Hinaufrücken des Toten aus der Tendenz heraus, Waffen gegen die lebende Mutter zu gewinnen. Aber der Hass gegen die Mutter? Ohne zu zögern und ohne einen Beweis für nötig

zu erachten teilt uns H. mit, dass dieser Hass eben verdrängte Liebe war; nicht etwa nur Liebe in der Kindheit, heimlich hat er sie immer geliebt.

Bei einem derart doktrinären Vorgehen sollte man wenigstens souveränes Beherrschen und konsequentes Festhalten der eigenen Lehre erwarten. Aber auch da wird man mitunter enttäuscht. Man stösst da bei H., wie bei manchem seiner wissenschaftlichen Freunde, auf eine Unklarheit, die sich oft bis zur Unfähigkeit steigert, Eigenes von Fremdem zu unterscheiden. So rückt H. unter dem Einfluss Alfred Adler's die Aggressions- und Entwertungstendenzen stark in den Vordergrund. Aber an die Schwierigkeiten, die sich durch diese geänderte Auffassung auf dem Boden der Freud'schen Theorie ergeben, wagt er nicht zu rühren, sondern hilft sich mit Verlegenheitswendungen wie die, die Entwertung des Weibes sei bei Schopenhauer „allerdings teilweise sekundär", wo wirklich hinter jedem Wort eine separate Unzulänglichkeit steckt. Ja, in der Frage des Sadismus wendet sich H., der offizielle Popularisator Freud's, von Freud's Sexualtheorie ab, ohne es der Mühe wert zu finden, diese Änderung seines Standpunktes, wenn schon nicht zu begründen, so doch als solche zu bezeichnen. Für H. ist jetzt der Sadismus keine ursprüngliche Komponente der Sexualität mehr, sondern eine „Verschränkung von Aggressionstendenzen mit einer sexuellen Komponente", wobei er sich nahezu wörtlich an Adler anschliesst[1]). Vielleicht wäre es nur recht und billig gewesen, auch die Ergebnisse der Untersuchung Adlers, der zuerst von den Psychotherapeuten das Problem Schopenhauer's betrachtet hat, zum Vergleich hierher zu setzen. Er sagt: (217 f. Psychoanalyse I. Bd., 49, 1911, Syphilidophobie) „Wir tun dem Späherauge des grossen Philosophen wohl keinen Abtrag, wenn wir auch sein „feindseliges" Verhältnis zur Frau in Zusammenhang bringen mit seiner ursprünglichen feindseligen Regung gegen die starke Mutter. Dass Sch. auch in den übrigen Punkten unserer Schilderung des Syphilidophoben gerecht wird, ist männiglich bekannt. Hervorheben will ich sein Beben und sein Erstaunen über die Macht des Sexualtriebs, seine Überempfindlichkeit, sein Misstrauen und die stark ausgeprägte Entwertungstendenz gegen Mann und Frau. Gab er doch seinem Hunde den Namen „Mensch". Seine Verneinung des Lebens ist im selben Sinne Verneinung des Sexualtriebs wie die Syphilidophobie. Das Motiv ist das gleiche wie bei unseren Neurotikern: der Kampf gegen das starke Weib, die Furcht vor der Frau, die Furcht nach „Unten zu kommen".

Übrigens macht Winterstein die Schwenkung Hitschmanns mit, und zwar ebenso sang- und klanglos. Ihm ist der Sadismus „gewissermassen der sexuelle Repräsentant des Willens zur Macht". Auch sonst zeigt diese Arbeit, wie so manche andere, den Sexualismus der Freudschule auf dem Rückzug. Der Forschungstrieb stammt an sich nicht aus dem Sexueltrieb, er erfährt bloss durch die sublimierte Libido eine Verstärkung. Ja, überhaupt ist es „bisweilen fast unmöglich", im einzelnen Falle die Beiträge von Sexualtrieb und Ichtrieb voneinander zu sondern. Wodurch doch wohl zugestanden ist, dass die so beliebten Nachweise sublimierter oder verschobener Libido nicht „Befunde", sondern Konstruktionen sind. Dass „Sublimierung" bloss ein „Wort ist, das eine grosse Lücke in unsern Kenntnissen geschickt verdeckt", ist ein offenes und mutiges Einbekenntnis. Wintersteins Diskussion des Begriffs des Unbewussten ist umsichtig und aufklärend. Seine Arbeit als Ganzes gewinnt schon dadurch Interesse, dass eine Fülle philosophischer, allgemein psychologischer und speziell

[1]) Man vergleiche: Adler, Aggressionstrieb, Fortschritte der Medizin 1908: „Die treibende Kraft (und des Sadismus) stammt aber . . offenbar aus 2 ursprünglich gesonderten Trieben, die späterhin eine Verschränkung erfahren haben, . . Sexualtrieb und Aggressionstrieb".

psychoanalytischer Probleme in ihm nach Lösung drängen. Leider hat er sich auf methodische Irrwege locken lassen und glaubt auch, durch mechanisierte Deutungen von aussen her zum Ziel gelangen zu können. Dass man mit Formeln wie „Zentralfeuer = Vater", „Idealismus = Introversion" u. dgl. den Philosophen nicht gerecht werde, empfindet W. selbst und betont wiederholt, dass er ja eben nur die tiefste Schicht aufdecke. Man würde freilich glauben, um von der Oberfläche zur Tiefe zu gelangen, müsse man erst durch alle Zwischenschichten durchdringen. Aber es ist ja gerade das Geheimnis dieser „Von-aussen-herum-Methode", einem diese Mühe zu ersparen und zu allererst die Tiefe zu erschliessen. Deswegen macht dann diese Tiefe so leicht den Eindruck des Seichten. Bei W. ist der Hang zum Phantastischen noch durch den Einfluss Jung's gesteigert. So erhalten wir über Art und Intensität der Libido, die man in archaischen Zeiten der Sonne entgegengebracht hat, sehr eingehende Aufschlüsse. Kann sich W. zu energischer Selbstkritik entschliessen, dann darf man von ihm wohl noch sehr Anregendes und Fruchtbares erwarten.

Der Beitrag Ferenczis beschränkt sich darauf, einige Zitate aus Lotzes „Psychologie" anzuführen und ihre Beziehungen zur Theorie Freud's zu erläutern. Er ist aber interessant, weil er die theoretische Unklarheit so vieler Freudianer wieder von einer andern Seite her charakterisiert. Sie haben ganz vergessen, dass Freud's Lehre nicht als eine Athene dem Haupte des Zeus entsprungen ist, sondern eine Weiterbildung der Anschauungen früherer Psychologen und Psychotherapeuten darstellt. Jedesmal, wo sie bei älteren Autoren auf ihnen geläufige Begriffe und Termini stossen, sind sie daher ausser sich vor Staunen und sprechen mit mystischem Schauder von „Vorahnern". Bei der Flüchtigkeit, mit der diese Prähistorie der Psychoanalyse betrieben wird, werden dann oft die disparatesten Dinge identifiziert. So steht für Lotze die Leichtigkeit, mit der eine Vorstellung der Verdrängung unterliegt, in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Gefühlswert. In dieser mit Freud's Theorie ganz unvereinbaren Anschauung sieht F. eine Bestätigung Freud's. Und wenn Lotze die Bildung des „Ich" darauf zurückführt, dass „alles, was wir selber leiden, empfinden oder tun, dadurch ausgezeichnet ist, dass sich daran unmittelbar ein Gefühl knüpft", so will F. darin gar eine Annäherung an die jüngste Freud'sche Konstruktion sehen, wonach die Ichbildung im innigsten Zusammenhang stehe mit dem Narzissmus. Dass dieses „Verliebtsein in die eigene Person" das Vorhandensein der Ichvorstellung schon voraussetzt, kann F. natürlich nicht beirren.

Wenn das Heft auch dem Psychologen nicht allzuviel Neues über die Philosophen sagen wird, so wird es doch gewiss zur Aufklärung der Philosophen über die Freudschule viel beitragen. Dr. Carl Furtmüller.

Ch. Ladame: La loi de l'intérêt momentané et la loi de l'intérêt éloigné. (Annales medico-psychologiques, 1913.)

„Leben heisst für ein Lebewesen: in jedem Augenblick in der Richtung seines grössten Interesses handeln; man kann dies das Gesetz des augenblicklichen Interesses nennen." Von diesem Satz Claparèdes ausgehend, stellt L. dem augenblicklichen, unmittelbaren Interesse das entferntere, mittelbare Interesse gegenüber; ist das erste der unmittelbare Ausdruck unseres vegetativen, organischen Lebens, so das andere eine Funktion unseres höher entwickelten psychischen Lebens. Es macht sich daher im Lauf der phylo- und der ontogenetischen Entwicklung erst allmählich neben dem Vitalinteresse geltend und bietet so einen Massstab für den Grad der erreichten Kulturhöhe. Dem entspricht es andrerseits, dass beim Auftreten seniler oder pathologischer Verfallserscheinungen das entfernte Interesse zuerst der Rückbildung unterliegt. Die Ausbildung dieses entfernten Interesses hat die Entwicklung der Fähigkeit der Hemmung und Zurückhaltung zum notwendigen Korrelat.

Hat die scharfe Hervorhebung des Interesses im Allgemeinen das Verdienst, die Zielstrebigkeit des Psychischen scharf hervorzuheben, so ist die von L. vorgenommene Zweiteilung im Besondern sehr geeignet, uns für charakteristische Unterschiede verschiedener Entwicklungsstufen der Psyche den Blick zu schärfen. Ein Vergleich mit der Freud'schen Gegenüberstellung von Lust- und Realitätsprinzip, die ja im Grunde dasselbe will, fällt entschieden zugunsten der Auffassung Ladames aus. Man darf wohl hoffen, dass L. diesem knappen Aufsatz eine ausführliche Studie über dasselbe Thema folgen lassen wird; an Problemen fehlt es gewiss nicht. So scheint mir, dass eine weitere Untersuchung in dem Gegensatz: intérêt momentané — éloigné zwei verschiedenartige Gegensatzpaare entdecken würde. Mit eigentlichem intérêt momentané hätten wir es dann zu tun, wenn die Zielsetzung wechselt; es kann aber sehr gut ein Fall, in dem die Zielsetzung konstant ist, aber die Spannung zwischen der gegebenen Situation und dem Ziel nicht vertragen wird, äusserlich den Eindruck des intérêt momentané machen. Das Zurücktreten des intérêt éloigné bei Verfallskrankheiten könnte zu dem Irrtum verleiten, dass sein Vorhandensein einen Massstab geistiger Gesundheit abgebe. Demgegenüber liesse sich wohl zeigen, dass bei psychischen Erkrankungen, soweit sie nicht auf organischen Verfall beruhen, gerade im intérêt éloigné, in der Art der Zielsetzung sowohl als in der übertriebenen Starrheit, mit der sie festgehalten wird, der Kern der Krankheit liegt.

Dr. Carl Furtmüller.

Dr. Alfred Adler, Neuropathologische Bemerkungen zu Freiherr Alfred von Bergers „Hofrat Eisenhardt“ [1]). Zeitschr. f. psychol. Medizin und Psychotherapie. Juli-Heft 1913. Enke, Stuttgart.

Ich möchte auf die Ausführungen Dr. Adler's über diese Novelle A. v. Berger's vor allem deshalb verweisen, weil der „Hofrat Eisenhardt“ durch den psychologischen Scharfblick seines Meisters zu einem Werke der Literatur wurde, das wie eine deutliche, bis ins einzelne durchforschte Krankengeschichte dem Autor Gelegenheit gibt, seine Lehren über das pathologische Geschehen in der menschlichen Psyche, die er in seinem Buche „Über den nervösen Charakter“ [2]) so übersichtlich in Worte und Sätze zu binden verstand, fast bis ins einzelne zu erweisen. Ich will in diesen „Bemerkungen“ ein Musterbeispiel sehen, wie ein Kunstwerk psychologisch untersucht werden kann, ohne dass irgendwie dabei das Kunstempfinden verletzt würde. Da es sich aber um eine Novelle handelt, deren Inhaltsangabe mit den Ausführungen Dr. Adler's gleichbedeutend wäre, mit einer Abschrift in anderen Worten, so will ich hier nur auf wichtige Momente in der Charakteristik Eisenhardts, die Dr. Adler bis in ihre Einzelheiten verfolgt, hinweisen. Eisenhardt ist ein Mensch mit „hochangesetztem, fiktiven Persönlichkeitsideal, der in seinem Streben nach Macht zuerst dadurch, dass er sich als Richter dem staatlichen Prinzip unterwirft, dass er als dessen festeste Stütze die unerbittliche Strenge setzt, seinen Herrschaftswillen erfüllt, der aber dann in konsequenter Verfolgung seines fiktiven Ideals sich gegen diesen Staat wendet, ihn zum „Gegenspieler“ macht, indem er als Mittel zur Überwindung dieses Staates die „anarchistische Milde“ ergreift, indem er selbst die festen Maschen lockert. So wird endlich sein Tod der letzte Trumpf, den er gegen den Staat ausspielt, indem dieser an ihm einen treuen Diener verliert und im Volke ein erschüttertes Rechtsbewusstsein zurückbleibt. Noch möchte ich nachdrücklich auf die bedeutsamen Bemerkungen verweisen, die Dr. Adler zu Eisenhardts Halluzinationen macht: Die Neurose bringe dann die halluzinatorische Kraft auf, wenn sie mit besonderer Deut-

[1]) Vortrag, gehalten im Verein für fr. ps.-an. Forschung in Wien 1912.
[2]) Wiesbaden, Bergmann 1912.

lichkeit und Eindringlichkeit Sicherungen vornehmen will. So rufen die Halluzinationen Eisenhardts in ihm das Gefühl seiner Minderwertigkeit wach; sie klagen seine Strenge an, sie heissen ihn einen Verbrecher: sie zeigen, wie Adler schon im „Nervösen Charakter" es aufzuweisen suchte, ihre mahnende oder warnende Bedeutung. Max Cresta.

Dr. Wilhelm Stekel, Masken der Sexualität. „Die neue Generation". Nr. 2. 1913.

In einer ungemein fesselnden Art spricht hier Stekel darüber, wie sich die Menschen vor sich selbst maskieren und wie die Erotik sich häufig hinter körperlichen Beschwerden verbirgt.

Wenn man auch mit der sittlichen Forderung des Autors („Es ist unsere Pflicht, diese Masken herunterzureissen") nicht übereinstimmt und es etwa bei den weniger radikalen Worten Schnitzlers: „Wir spielen immer wer es weiss, ist klug!", bewenden lässt, so muss Stekel rückhaltslos zugebilligt werden, dass er in diesem Aufsatze dem Leser eine ganze Reihe wertvollster geistiger Anregung bietet. So seine, von ihm bereits in einem speziellen Werke („Die Träume der Dichter") des Näheren ausgeführte Ansicht, den Neurotiker als „Rückschlagserscheinung" gleich dem Verbrecher und Künstler aufzufassen, der durch sein überwucherndes Triebleben immer wieder in Konflikt mit der Umgebung gelangt; oder seine Meinung, dass die (nach Freud) polymorph-perverse Anlage des Kindes auch späterhin sich nicht verliere, bzw. völlig sublimiert werden könne und demzufolge auch im Normalmenschen ein gutes Stück „perverser" Anlage bleibe, die sich entweder durchsetzt oder aber maskiert und so dem Bewusstsein verschleiert bleibt. Hierher gehört der Typus des moralisch entrüsteten Sammlers von unsittlichen Bildern und Büchern, welcher (trotz aller sittlichen Entrüstung!) sich mit diesen Dingen doch gerne beschäftigen muss. „Ob man sich positiv als „Erregter" oder negativ als „Entrüsteter" betätigt, die Tatsache bleibt bestehen, dass man sich mit der Sexualität beschäftigt."

Wenn Stekel Juliusburgers Arbeit „Zur Psychologie des Alkoholismus", in welcher der Alkoholmissbrauch auch auf die homosexuelle Anlage des betreffenden Individuums zurückgeführt wird, in zustimmender Weise zitiert (Gemeinsames Trinken in den Gasthäusern, Verbrüderungsszenen, Flucht vor dem Weibe = maskierte Homosexualität), möchte Referent hier einen Einspruch erheben. Zeigt doch die Anamnese des Potators regelmässig schwerste Schädigungen in der Aszendenz, oder Katastrophen wirtschaftlicher Natur, welche gewiss nicht zugunsten einer (ja zugegebenen) unbewussten homosexuellen Anlage in den Hintergrund treten dürfen.

Ausserordentlich wertvoll für ein tieferes Erkennen kleptomanischer und pyromanischer Zustände ist Stekels Ansicht, die ihrer Originalität wegen hier wiedergegeben sei: „Frauen, die sich zu schwach fühlen eine Sünde wider die sexuelle Moral zu begehen, stehlen einen für sie wertlosen Gegenstand, um symbolisch eine verbotene Handlung auszuführen, wobei der Symbolwert der gestohlenen Gegenstände sehr häufig das eigentliche Ziel der Triebhandlung verrät. Auch die „Pyromanie" ist nur eine Maske der Sexualität. Wie durchsichtig ist z. B. der Fall der achtzehnjährigen Magd, die eine Scheune in Brand steckte. Vor dem Untersuchungsrichter gestand sie, dass sie zuerst das Bett des Knechtes mit Petroleum übergossen und angezündet hatte. Sie wusste gar nicht, dass sie den Knecht liebte, und wollte ihn für sich in Liebe „entbrennen" lassen".

Ebenso intuitiv ist seine Auffassung der „Akatasie" (Angst vor dem Sitzen), welche in einem Falle einerseits auf eine sexuelle Wurzel (Angst vor Homosexualität), andererseits auf eine kriminelle (Angst vor dem Sitzen im Kerker) zurückgeführt werden konnte. Ludwig Klebinder.

Max Deri, Versuch einer psychologischen Kunstlehre. (Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1912, 138 S.)

Die vorliegende Arbeit gehört nicht dem Gebiet der Ästhetik, sondern dem der Formalpsychologie an und daraus ergibt sich eine Art der Betrachtung, die von den geläufigen Kunstproblemen abweicht. Der Autor analysiert den Eindruck des Kunstwerkes innerhalb der einzelnen Sinnesgebiete und findet darin die gleichen psychischen Elemente wie in jedem anderen psychischen Erlebnis, er findet weiter, „dass in den Kunstwerken nichts anderes als einfachere oder kompliziertere Variationen jener Gefühle vermittelt werden, die uns allen aus dem unmittelbaren Erleben bekannt sind". (S. 31.)

Dieses Resultat ist aber selbstverständlich und es hätte keiner langen Untersuchung bedurft, um es festzustellen. Denn wie man in jedem Stoff nur eine bestimmte Anzahl von Elementen durch chemische Analyse finden kann, so kann die psychologische Analyse in jedem psychischen Erlebnis nur Elemente aufdecken, die die gleichen sind, wie in irgend einem anderen. Eine solche Feststellung bringt uns aber dem Wesen des Ästhetisch-Wertvollen um nichts näher, da es bei unseren Erlebnissen ja nicht auf die Elemente ankommt, sondern auf die spezifische Art ihrer Durchdringung. Und wenn der Autor auf Grund seiner Analyse zu dem Resultat kommt, es bestehe kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Natur- und dem Kunstschönen, so begeht er — vom ästhetischen, nicht vom formalpsychologischen Standpunkt aus — den gleichen Irrtum wie einer, der eine Säule und eine figurale Skulptur identifizieren würde, weil beide aus Marmor sind. Als Chemiker hätte er ja recht.

Dieser Fehler liegt aber nicht in der im übrigen sehr geistvollen und scharfsinnigen Analyse selbst, sondern in der Art der Problemstellung, die von einer Analyse (also einer Zerlegung in einfache Elemente) ein Resultat erwartet, das eine Analyse nie und nimmer geben kann, sondern nur eine Einfühlung. Aber diese Art der Problemstellung verleitet den Autor im weiteren Verlauf seiner Untersuchung zu Behauptungen wie, dass das Werturteil des gewöhnlichen Lebens sich in nichts von dem vor dem Kunstwerk unterscheide (S. 130), dass das Wesen des Tragischen im Erleben tragischer Gefühle (Angst, Mitleid, Hass etc.) ohne wirkliche eigene Gefahr bestünde (S. 120; von hier aus hätte sich dem Autor leicht eine ästhetische Rechtfertigung des Kinematographen ergeben können) etc.

Diese Konsequenzen sind es, die von selbst die Grundanschauung, als ob eine Analyse erklären könnte, was nur durch einen Akt der Intuition erkannt werden kann, ad absurdum führen. Dr. Schrecker.

Alice Descoedres, Les enfants anormaux sont-ils des anormaux? (Arch. de Psychologie. Tome XIII. Nr. 49. Avril 1913.)

Die Verfasserin hat einen Aufsatz von Gustav Major, Direktor des med.-paed. Kinderheims Sonnblick, Zirndorf bei Nürnberg, veröffentlicht in der „Hilfsschule" März 1911 gelesen, worin dieser zum Resultate gelangt, dass die debilen Kinder begriffswesentlich auch stets moralisch minderwertig seien. Die Autorin nun, die Heilpädagogin an einer Genfer Hilfsschule ist, glaubt dieser Auffassung auf Grund ihrer eigenen mehrjährigen Erfahrungen als Lehrerin von ca. 50 Debilen beiderlei Geschlechts im Alter von 7—14 Jahren auf das entschiedenste widersprechen zu müssen. Damit scheint sie nun auch völlig im Rechte zu sein, wenn man ihr reiches kasuistisches Beweismaterial (28 Druckseiten) durchnimmt, das auf Aufzeichnungen beruht, die von ihr unmittelbar nach den betreffenden Unterrichtsstunden gemacht wurden. [Es wäre zu fragen, ob zu einem ursprünglich vorbedachten

speziellen Zweck?] Denn sie weiss von fast verblüffenden Resultaten ihrer Bemühungen zu berichten, aber auch von einzelnen Tatsachen vor eingeleiteter Hilfserziehung, die Major wohl zu widerlegen scheinen. Referent kann das Kompliment kaum unterdrücken, dass es sich bei der Autorin wohl um ein ausserordentliches nicht nur allgemein pädagogisches, sondern auch speziell heilpädagogisches Talent handeln dürfte. Die natürlichen Instinkte scheinen bei ihr nicht bloss stark ausgeprägt, sondern auch in seltener Weise sozialisiert zu sein, wodurch dann die Kinder entsprechend stark beeindruckt werden und in der mitgeteilten Weise reagieren. Damit stimmt auch der besondere Wert, den Verf. auf das soziale Milieu legt.

Freilich erscheinen aber auch diese Reaktionen dem Referenten häufig derart übertrieben, „aufgeklebt" bei bestimmten individuellen Anlässen und in bestimmten individuellen Formen stets wiederkehrend, dass sie wohl auch hier immerhin oft den Eindruck des Abnormalen machen. — Vom speziell psychanalytischen Standpunkt wäre es sehr interessant, etwas über das Verhalten der Kinder zu ihren früheren Vernachlässigern bezw. Peinigern in dem Zeitpunkt zu hören, wo schon die Heilerziehung in der Klasse die berichteten schönen Erfolge gezeitigt hatte. Interessant erscheint der Hinweis auf Fälle von Untätigkeit, nicht aus Faulheit = Abneigung vor aller Tätigkeit an sich, sondern aus Angst und Furcht vor dem absolut sicheren negativen Erfolg jedweder Tätigkeit.

So wertvoll nun die Ausführungen der Verf. dem Referenten kasuistisch erscheinen, so meint er doch, dass sie sich von ihrem Standpunkte — des Streites mit Major — aus besehen in eine Sackgasse verrannt hat. Denn die Frage, ob man unter „minderwertig" nur Fälle von intellektueller oder nur von moralischer Minderwertigkeit oder aber beide vereinigt begreifen will, scheint doch wohl eigentlich nur terminologischer Natur zu sein. Hat man sich aber einmal über die Nomenklatur geeinigt, dann ist die Beantwortung der angeschnittenen Frage wohl nur auf Grund weit ausgedehnterer (zeitlich und numerisch) Beobachtungen und Statistiken, als sie sowohl Descoedres als auch Major zur Verfügung standen, möglich. Als einzelne Bausteine aber zur Lösung des Problems, die der Zukunft gehört, seien uns solche Mitteilungen hochwillkommen. Alex. H. Steiner.

Eduard Fuchs und Alfred Kind, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. A. Langen, München 1913.

Wollen wir dieses Werk in der Bedeutung, die es bei Verfolgung seines kulturhistorischen Interesses für das verwandte allgemeine Problem der psychologischen Forschung gewinnt, einzuschätzen versuchen, so werden wir sagen müssen, dass schon durch das gebotene illustrative Material eine empfindliche Lücke ausgefüllt erscheint. Denn der Psychologe, der seine Untersuchungen über das Individuelle hinaus auf das Gemeinsame erstrecken will, das seine Gültigkeit aus dem Gleichen in der Geschichte der Entwicklung, das Aktuelle doch historisch begründen muss, wird immer wieder seine Belege aus den Darstellungen der Kunst und Dichtung holen, sie auch an ihnen prüfen müssen, weil in ihnen der psychische Inhalt einer Periode sicherlich am klarsten und reinsten zum Ausdruck kommt.

Hat Freud seine ganze Lehre sexuell-ätiologisch zu begründen gesucht, so war es wieder Adler, der den Nachdruck auf die biologischen Momente im Verhältnisse zwischen Mann und Weib gelegt hat. Schliesst nun dieses Verhältnis eines der Hauptprobleme im Leben des Individuums in sich, so ist es klar, dass hier die „Leitlinie" des Individuums einen deutlichen Ausdruck finden muss. Für den Mann wird es, wie Adler sagt, immer wieder die „Furcht vor der Frau" sein, die, bald im ganzen Sinne des Wortes, bald nur als Achtung und Rücksicht für das

Weib, für seine Rolle charakteristisch wird. Nun ist ebenso, wie die Geschichte vom Standpunkt des Mannes aus gemacht erscheint, auch aus den meisten Schöpfungen der darstellenden Kunst und der Dichtung die männliche Deutung erkennbar[1]). Im Text des vorliegenden Werkes wird ja darauf hingewiesen, dass die Ordnung des Stoffes nur nach psychologischen Gesichtspunkten sich ermöglicht, aber man muss selbst sein Augenmerk intensiv auf dieses Problem gerichtet haben, man muss verstehen gelernt haben, wie das Problem durch seine eminente Bedeutung für jedes einzelne Individuum zu einem Hauptfaktor in der Entwicklung des Geschlechtes selbst wird, um einzusehen, welcher Wert einer Sammlung des umfangreichen Materiales, wie sie hier geleistet wird, zukommt.

Bisher liegen die drei ersten Lieferungen vor: aus dem Inhalt derselben möchte ich diesmal auf das, von den Verfassern gerade so wie von Adler genannte „Reitmotiv" hinweisen, Darstellungen, in denen ein Weib gezeigt wird, das auf einem Manne reitet, ihn lenkt und zügelt; im Übrigen behalte ich mir vor, aus dem Inhalt des Werkes nach dessen vollständigem Erscheinen, wenn die massgebenden Gesichtspunkte in der Anordnung deutlicher ersichtlich sein werden, auf das Einzelne, psychologisch Interessante näher einzugehen. Max Cresta.

Carlo Pariani, Nuove ricerce sui rapporti dell'Arte e della Pazzia. (Revista di Patologia nervosa e mentale. Aprile 1913.)

Der Autor studiert die künstlerische Produktion Pio Galeffis, der seit vierzig Jahren im Irrenhaus lebt, der aber lange Zeit seine künstlerischen Fähigkeiten trotz der Krankheit bewahrte. An der Hand von Reproduktionen werden diese künstlerischen Fähigkeiten während der verschiedenen Krankheitsstadien dargestellt. An diese detaillierte Spezialstudie fügt der Autor einige hochinteressante Betrachtungen über die künstlerischen Manifestationen der Geisteskranken und über die Beziehungen des Genies und der Kunst zum Wahnsinn. Dr. Pariani bewegt sich hier auf einem von der italienischen Wissenschaft zuerst betretenen und seither eifrig gepflegten Boden.

Er hebt vor allem hervor, dass die Irren, die zeichnen, malen und modellieren, nicht selten sind, dass man sie aber nicht nach einem einheitlichen Kriterium beurteilen dürfe. Es gibt eine durch und durch krankhafte Kunst, die ein Hilfsmittel für die Rede bildet und ein wirksames Ausdrucksmittel darstellt. Dies ist keine eigentliche Kunst, sondern ein Mittel, deren sich die hochmütigen Irren bedienen und die auch von manchen Geisteskranken für symbolische und groteske Produktionen benützt wird, deren Charakter auf den ersten Blick zu erkennen ist. Weiter gibt es eine Kunst, die nicht vom Wahnsinn erzeugt wird, die aber mit ihm zusammen besteht. Man findet in dem Kranken bisweilen dilettantische künstlerische Dispositionen, die sie schon im gesunden Zustande besassen und die nun ohne Änderungen fortgesetzt werden oder mit Bonifikationen, die gewöhnlich aus verschiedenen Gründen keine psychologische Bedeutung haben. Diese Künstler sind häufig in den Irrenhäusern zu treffen, aber ihre Werke dürften schwer einen Käufer finden. Schliesslich kommt es vor, dass wirkliche Künstler mit genialen Fähigkeiten erkranken und diese bieten der Psychologie und der Ästhetik ein günstiges Unter-

[1]) Aus dem Umstand, dass auch die Psychologie in ihren Untersuchungen gleichsam von einem männlichen Prinzip ausgeht (so wie das Wort Mensch ebenso wie homo, ἄνθρωπος männlich ist), ergibt sich, dass diese Schöpfungen ihrer Interpretation leicht zugänglich sind. Erscheint es uns doch, als ob das Weib als Künstlerin erst die männliche Rolle spielen lernen müsste.

suchungsfeld. Hervorragende Fähigkeiten können mit geringen Abänderungen neben dem Wahnsinn bestehen; und im gegenteiligen Falle sind sie des Studiums würdig im Vergleich mit den Leistungen, die vorausgingen und in der Betrachtung der ganzen Entwicklung. Das Studium dieser Fälle wird manchmal durch den Kranken selbst erleichtert, der sein eigenes Bewusstsein beobachtet und für derartige innere Prüfungen leichter zugänglich ist als der normale Mensch.

„Über die Beziehungen zwischen Genie und Wahnsinn bestehen seit altersher mancherlei Doktrinen oder richtiger gesagt mancher Glaube, der ungewisse, unvollständige und sogar widerspruchsvolle Elemente enthält. Ein altes Sprichwort besagt dies und die Aureole des Wahnsinns, die das Genie heiligt, wurde besonders den Poeten verliehen, die mit Horaz Opfer des appollinäischen Furor waren. Eine vage Auffassung über gewisse unklare zwischen Genie und Wahnsinn bestehende Beziehungen ist ziemlich verbreitet; man meint, dass Genie und Wahnsinn nicht bloss als gute Freunde nebeneinander leben, sondern dass manchmal das Genie dem Wahnsinn die Wege ebnet und umgekehrt; oder man meint, dass der Wahnsinn die höchsten Energien des Geistes läutert und in schärfster Form hervortreten lässt, wie ich dies in einer Zeitung las, als Vinzenzo Gemito nach seiner langen, langen Einsamkeit wieder die künstlerische Arbeit aufnahm. Die lombrosianische Theorie förderte diese durch die Tradition übernommenen Anschauungen."

„Nicht der Wahnsinn im allgemeinen, sondern besondere Anomalien des Charakters, des Benehmens und der Affektivität mussten einen Glauben erzeugen, der weiterhin durch Tradition übernommen und nicht weiter diskutiert wurde. So hielten Philosophen von ernster Auffassung an ihm fest und auch Archimedes widersprach ihnen nicht, jener Archimedes, von dem Plutarch erzählt, „dass er stets verführt von einer besonderen und mit ihm lebenden Sirene zu trinken und zu essen vergass und nicht einmal seinen Körper pflegte." Und von Anaxagoras erzählt er, dass er „sein Haus verliess und dass er sein Land verfallen liess, verzückt im grossartigen Studium der himmlischen Dinge".

„Nun darf man sagen, dass der Gelehrte, der Forscher, überhaupt der Mensch, der sich mit wissenschaftlichem oder künstlerischem Studium befasst, nicht wie der Durchschnittsmensch leben wird und von der Menge wird er stets für mehr oder weniger verrückt oder doch extravagant gehalten werden. Ja die Grösse verschiedener Entdeckungen und Erfindungen selbst erweckte oft in den Zeitgenossen den Gedanken an den Wahnsinn des Erfinders oder Entdeckers; und dies in Fällen, wo es sich nicht um einen ungebildeten Haufen, sondern um Versammlungen von hochgebildeten und Autorität besitzenden Personen handelte — wir verweisen nur auf die Beispiele von Columbus und Brunellesco. Und die Verwandtschaft, die zwischen Wahnsinn und Genius besteht, wurde durch Männer bestätigt, die wirklich geisteskrank und doch berühmt waren. Am meisten kam jedoch Erasmus der Wahrheit nahe, der in den Leistungen und Werken aller Menschen die Eigenschaften des Wahnsinns wieder erkannte."

„Das Studium der Kranken und die Kenntnis der verschiedenen Geisteskrankheiten bestätigen diese Meinungen nicht, mögen sie noch so verbreitet und verführerisch sein; ich selbst könnte nicht sagen, welche Krankheit eine günstige Wirkung auf den Intellekt und auf die Phantasie ausübt, welche einen wirklichen Gewinn bedeutet. Ich schliesse, der Klassifizierung Tanzis folgend, vor allem jene Krankheiten aus, die durch äussere und innere Intoxikationen bedingt sind; und für die progressive Paralyse hatte ich Gelegenheit, dies zu beweisen. Die Alterationen, die im Gehirn durch Infektionen, durch Tumoren, durch empfangene Schläge und durch Gefässläsionen hervorgerufen werden, können den psychischen Fähigkeiten

gewiss nicht nützen. Es bleiben die affektiven Psychosen, die konstitutionellen Neuropsychosen, die Dementia praecox und die degenerativen Anomalien."

„Die Zustände leichter manischer Erregung werden eine Stimulus erzeugen vergleichbar jenem, den eine mässige Berauschtheit erzeugt und den Denkablauf erleichtert; doch muss man bezweifeln, ob der so erzielte Gewinn das rasche Untertauchen der Vorstellungen, die geringe Konsistenz der Ideen und die Irrtümer der Bewertung kompensieren kann. Die Melancholie wird die künstlerische und wissenschaftliche Arbeit kaum unterstützen, da sie die Denkprozesse einschränkt, das Bewusstsein verengt, die Aktionen hindert und alles auf Schmerz reduziert. Die Dementia praecox lässt ausnahmsweise spezielle Fähigkeiten bestehen und wird in ihre Produktion besondere, für den Psychologen interessante Noten einführen. Doch ist es nicht denkbar, dass sie die schöpferischen Fähigkeiten fördert. In diesem Bezug ist das schöne Beispiel Pio Galeffys instruktiv und ich hoffe, binnen Kurzem eine weitere Studie bieten zu können, die in der Kunstrichtung, aber nicht in der Bedeutung verschieden ist. Von den degenerativen Anomalien ist die Paranoia in Betracht zu ziehen, die im wesentlichen in einer Störung der Fähigkeiten des Erkennens und Beurteilens und in der Bildung eines systematischen Deliriums besteht. Bei der Paranoia kann es vorkommen, dass die relative intellektuelle Integrität den festen Überzeugungen und dem entschiedenen Wollen Mittel liefert, die beachtenswerte Unternehmungen besonders auf politischem und religiösem Gebiete auslösen können; und die Krankheit wird Handlungen hervorbringen können, für die der Gesunde nicht fähig wäre. Dagegen wird sie Fähigkeiten, die er besass, zerstören und hemmen können. Ich erinnere an die absurden Phantasien des so tüchtigen Malers de Groux und an Gemito, der durch so viele Jahre ganz zur Arbeit unfähig war. Was die Epilepsie anbelangt, so werde ich mich mit ihr gelegentlich eines Kranken befassen, den ich eben beobachte. Die Hysterie, die Neurasthenie in ihren üblichen Manifestierungen drücken eine krankhafte Veranlagung aus, die nicht die Grenzen des Wahnsinns erreicht. Und die notwendige Vorbedingung für besonders hohe geistige Fähigkeiten scheint oft eine Zartheit des Nervensystems zu sein, die zusammen mit den ungewöhnlichen psychischen Funktionen und mit der Feinheit der Wahrnehmungen die leichten Störungen erklärlich erscheinen lässt."

„All dies betrifft die Wirkung der Geisteskrankheiten für sich als besondere Krankheitserscheinungen betrachtet; wo jedoch der Geist des Menschen in Frage kommt, haben natürlich die verschiedenen Fälle einen besonderen Wert."

„Im Studium der Psyche darf man die ästhetische Erkenntnis nicht vernachlässigen. Die Kunst ist eine ursprüngliche und ewige Tätigkeit der edelsten Art. Sie entspringt aus dem Bedürfnis zu interpretieren und zu schaffen, die Wirklichkeit in uns zu besitzen und sie mit Betrachtung der Formen, die sie uns darbietet, in der Phantasie zu überwinden. Ihre freie Herrschaft erstreckt sich auf alle Dinge und auf alle Vorstellungen. Sie tritt zugleich mit dem Menschen auf und als seine Trösterin wird sie ihn zu allen Zeiten begleiten, im ruhigen Landleben sowohl, wie in den lärmenden unruhigen Städten." Julius Sachs.

N. Schreider, Psychotherapeutische Beobachtungen. (Psychotherapia 1912. Nr. 6.)

Schreider's Meinung geht dahin, dass man wertvolle Resultate bei praktischer Anwendung der verschiedensten Methoden der Psychotherapie bekommt. Gestützt auf seine Beobachtungen bespricht Schreider: die Hypnose, die Psychoanalyse und die sogenannte „rationelle Psychotherapie" in ihren Wirkungen auf die Hysterie, Neurasthenie und Psychasthenie.

Bezüglich der Hypnose teilt Schreider die Meinung Bechtereff's, dass wenn die Beeinflussung logisch aufgebaut und gegründet auf dem Verständnis der Krankheit ist, so ist das „Umgehen" des Patienten im Sinne Dubois nicht notwendig: im Gegenteil, die Beeinflussung hilft dem Patienten sich über seinen Zustand klar zu werden und übt oft eine sofortige wohltätige Wirkung auf das subjektive Befinden des Patienten aus. Aber auch Parästhesien, Anästhesien, Kontrakturen, Paralysen und andere hysterische Inversionen lassen sich durch längere Anwendung der Hypnose beseitigen. Wenn man aber die neuen Lehren über den Mechanismus der Entwicklung der Neurosen in Betracht zieht, so wird es klar, dass man die Hypnose nur bedingt anwenden darf.

Schreider wendet die Hypnose in drei Fällen an: 1. Wo die Entwicklung der Krankheit ohne Psychoanalyse leicht verständlich ist, wo es keine Verdrängung, Inversion usw. gibt. 2. Bei Kranken mit schwach entwickeltem Intellekt, wo also eine psychische Beeinflussung auf unwiderstehliche Hindernisse stösst. 3. Zum Ziele einer raschen Erleichterung vom schweren krankhaften Zustande und 4. bei Unmöglichkeit mittelst Analyse greifbare Resultate der Behandlung zu bekommen.

Was die Psychoanalyse anbelangt, so meint Schreider, diese Methode erfordert mehr als jede andere eine gewisse Intelligenz von seiten des Patienten. Beim Fehlen derselben gelingt gewöhnlich weder das Auffangen der „zufälligen Gedanken" noch das assoziative Experiment nach Jung. Auch können manches Mal Kranke keine Träume liefern, oder leisten energischen Widerstand bei jedem Versuch in das innere der Psyche des Kranken einzudringen. — Die Erfahrung zeigt, dass man es nicht überall mit sexuellen Traumen zu tun hat, es können verschiedene andere Ursachen figurieren, wie schlechte Erziehung, Vererbung, moralische Leiden. Hier wird der Autor unklar, indem er sagt: „doch scheint das sexuelle Trauma die Hauptfeder der Erkrankung zu sein." — Indem Schreider noch die Methode Dubois bespricht und findet, dass die grösste Schwierigkeit bei der Behandlung mit „Überzeugung" darin besteht, dass man nur auf den Verstand und nicht auch auf das Gefühl des Kranken wirkt, kommt er zu dem Resultate, dass es nur für den theoretischen Bau zweckmässig ist, die ganze Aufmerksamkeit auf irgend eine Methode zu konzentrieren. In der Praxis aber muss man alle erwähnten Methoden für gleichwertig halten. Jede findet ihren Platz bei der notwendigen Individualisierung der Kranken. Raissow.

N. Ossipow, Gedanken und Zweifel in einem Falle der „degenerativen Psychopathie". („Psychotherapia", 1912, Nr. 4—5—6.)

Ossipow schildert die Krankengeschichte eines Mädchens und resümiert folgendermassen: Die Patientin leidet an Schüchternheit, hat eine falsche Überzeugung, dass sie missliebig sei, eine Zwangsidee von der Hässlichkeit ihres Gesichtes und zeitweilig einen, wie sie sagt, „leidenschaftlichen Abscheu vor dem Leben" und den Wunsch zu sterben. Bei Ossipow entsteht der Zweifel, ob es eine Zwangsidee oder aber eine Fieberphantasie sei.

Obgleich die Kranke ihren Gedanken von dem Widerwillen, den sie den Leuten einflösst, selbst als voreingenommen ansieht, geht sie doch zum Chirurgen um sich den unteren Teil ihres Gesichtes operieren zu lassen. Der allgemeine Eindruck sagt, dass wir es mit einer Psychoneurose und nicht mit einer Paranoia zu tun haben, trotzdem die Kranke sich am Abend schlechter fühlt; die Erfahrung zeigt, dass die Neurotiker sich in der Frühe schlechter fühlen.

Von ihrem 6. Jahre an litt sie an Fussschmerzen. Dieses Faktum ist von Bedeutung, da schon von früher Kindheit an die Aufmerksamkeit der Kranken so

auf ihre physische Konstitution gelenkt war. Die Erinnerungen der Kranken reichen bis zum 8. Jahre zurück, wo auch Neigungen zu Phobien und Träumerien zu bemerken waren. Interessant ist, dass der Inhalt der Träume niemals „er", der Zauberprinz war, sondern immer Bilder des Ruhmes, was wir mit Adler als unweibliches Rollenbewusstsein ansehen würden. Als mit 24 Jahren die Liebe an die Patientin herantrat, brach die Krankheit aus; in vollem Masse aber erst, als der Bräutigam ihr untreu geworden war.

Ossipow wendete die Psychoanalyse an, wobei er herausbrachte, dass hinter der Phobie der Kranken ein übertriebener Ehrgeiz stecke. Die Patientin leugnete anfangs und behauptete, dass sie im Gegenteil, eine sehr niedrige Meinung von sich habe. Später gab sie ihren „ungeheuren Ehrgeiz" zu, betrachtete aber als Ursache ihrer Erkrankung nicht den Ehrgeiz, sondern Melancholie, die sie vom Grossvater geerbt haben soll. Dem widersprechen aber, wie Ossipow dazu bemerkt, ihre ganze intime Seelenwelt und auch Träume im Wachen. — Ossipow scheint zu übersehen, dass Minderwertigkeitsgefühle und Ehrgeiz sehr gut nebeneinander bestehen können, dass gerade die ersteren den Ehrgeiz aufpeitschen. — Als wegen Widerstände seitens der Kranken Ossipow die psychoanalytische Behandlung aufgeben musste, wendete er das Assoziationsverfahren von Jung und die „rationelle Psychotherapie" von Dubois an, führte mit der Kranken ethisch-philosophische Gespräche, wendete auch einige Male Hypnose an, um die Kranke von ihrer Angst zu befreien und auch Arsenbehandlung — und erzielte ein gutes Resultat.

An diese Krankengeschichte knüpft Ossipow einige philosophische Bemerkungen, die von Bedeutung sind. Er erörtert die wissenschaftlichen Arbeiten Rickert's über die naturwissenschaftlichen und historischen Methoden und findet, dass die Psychiatrie sowohl die erste generalisierende, als auch die zweite, individualisierende benützen muss, und zwar die theoretische Psychiatrie — die erste und die praktische — die zweite Methode.

Zur Diagnose bemerkt Ossipow, dass wir zu gerne die von uns konstituierten Begriffe in Wirklichkeiten verwandeln, als ob Hysterie, Neurasthenie usw. eine reale Existenz hätten. Das Kriterium des Unterschiedes zwischen Psychose und Neurose muss wahrscheinlich im sozialen Charakter liegen.

Ossipow benennt die von ihm behandelte Krankheit „degenerative Psychopathie", aber auch da drückt er den Zweifel aus, ob die Benennung passe, da die Degenerationslehre einer gründlichen Umarbeitung bedarf, besonders seit der wissenschaftlichen Arbeiten von Mendel. Raissow.

Jugendstaatsanwalt **Rupprecht**-München. Der jugendliche Sexualverbrecher. (Friedrichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei. 1 E 11. S. 241.)

In der vorliegenden Abhandlung handelt es sich um Personen vom vollendeten 12. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Das häufigste Delikt dieses Alters ist Diebstahl und Unterschlagung. Verbrechen wider die Sittlichkeit kommen seltener vor. Verfehlungen an willenlosen oder geisteskranken Frauenspersonen kamen überhaupt nicht zur Anzeige, Notzucht nur einmal, sie wurde von 4 Knaben gemeinsam an einem 11jährigen Mädchen ausgeführt. Meist handelt es sich um unsittliche Angriffe auf Mädchen im Alter von 5—7 Jahren. Das weibliche Genitale wird betastet, mit dem Glied berührt, selten wird der Penis wirklich eingeführt. In jedem Falle wird von der Schule ein Gutachten abgegeben, ob der jugendliche Angeklagte die „Einsicht" gehabt hat, „d. h. die Entwicklung des Intellekts, die es dem Jugendlichen ermöglicht, das gerichtlich Strafbare seines Handelns einzusehen."

„Ausserdem wird in allen Fällen ein psychiatrisches Gutachten eingeholt. Als mildernd wird angenommen, wenn der Täter im Alter der Pubertät steht oder wenn hereditäre Momente vorliegen. Strafausschliessend ist Mangel der „Einsicht", Schwachsinn oder Geisteskrankheit. In einem Falle handelt es sich um Verführung eines 12jährigen Knabens durch ein an Gonorrhoe erkranktes 17jähriges schwachsinniges Dienstmädchen, sonst durchwegs um Knaben. Einmal werden wahllos Knaben und Mädchen missbraucht, sonst nur Mädchen, in zwei Fällen die Schwester. Verf. bezeichnet das psychiatrische Gutachten als sehr wichtig und rät in Fällen, wo der Beschuldigte leugnet, bei der Würdigung der Belastungsangaben des angegriffenen Mädchens mit grösster Vorsicht vorzugehen. „Die Fälle sind nicht allzu selten, dass Mädchen, besonders vom 9. Lebensjahr ab, unsittliche Attentate erfinden, mindestens aber harmlose Angriffe übertreiben." Marcus.

Kreis- Physikus a. D. Dr. **F. Schilling**, Leipzig. Der Selbstmord. Ebenda S. 205.

An der Hand von amtlichen statistischen Angaben wird der Selbstmord nach verschiedenen Richtungen untersucht. Es werden Ziffern über Veranlassung, Geisteszustand (krank oder gesund), Alter, Beruf, Nationalität, über die gewählte Todesart, die Jahres- und Tageszeit der Tat angeführt. Doch sind die Angaben zu allgemein — wie ja bei statistischen Erhebungen nicht anders möglich — um etwas psychologisch Interessantes entnehmen zu lassen. Marcus.

Prof. Dr. **Hans Gudden**, München. Diebstähle infolge von Zwangsvorstellungen. Ebenda S. 417.

Frl. v. R., Tochter eines hohen Offiziers, hat durch Schuld ihrer Mutter ihr ganzes Vermögen verloren und ist gezwungen, Stellungen als Gesellschafterin anzunehmen. Hierdurch sowie durch Malen von Bildern hat sie sich einiges Vermögen erspart. Im Alter von 52 Jahren wird sie bei einem Ladendiebstahl ertappt und gesteht aus freien Stücken, in der letzten Zeit eine Reihe von ähnlichen Diebstählen verübt zu haben. Sie hat ihr Geld in Staatspapieren angelegt und fürchtet, es durch Staatsbankrott zu verlieren. Darum will sie vorsorgen. Doch stiehlt sie ausser Schmuck auch wertlose Gegenstände, um nicht aus der Übung zu kommen; auf ihre Fertigkeit ist sie sehr stolz. Als junges Mädchen hat sie einmal Götz v. Berlichingen gesehen und sich an der Stelle begeistert, wo Götz die Kaufleute überfällt und hat sich selbst als Raubritter phantasiert. Über ihre sonstige Einstellung sind nur Todeswünsche gegen beide Eltern ersichtlich. Auch an Angstzuständen hat sie in der Jugend gelitten, besonders „Sturmangst" und Angst auf Freitreppen. Auch über schlechtes Gedächtnis klagt sie. Sie wurde in erster Instanz zu 15 Tagen Gefängnis verurteilt, die in der Untersuchungshaft verbüsst waren, in zweiter Instanz auf Grund des psychiatrischen Gutachtens freigesprochen. Sie zeigt Reue und hat keinen Drang mehr, Dinge zu entwenden und ist darüber „ebenso glücklich wie ihr noch vor wenigen Wochen der Gedanke furchtbar gewesen sei, sie könne ihre „Fähigkeit" i. c. zu stehlen verlieren". Kriminalistisch recht interessant bietet die Arbeit der psychoanalytischen Betrachtung nichts Wesentliches. Marcus.

M. D. Eder, A case of obsession and hysteria treated by the Freud, Psychoanalytik Method. (The British medical Journal 1911. Vol. II. S. 750.)

Es ist erfreulich, dass die psychoanalytische Therapie auch in England Eingang findet. Eders Patient litt an Nackensteife, Unfähigkeit, in Gegenwart von Fremden zu essen, und Wasserscheu. Die Nackensteife ist symbolisch. Patient hält sich

für zu gut für einem Beruf. Die Aversion zu essen geht auf die Einführung des Penis eines anderen Kindes in den Mund des Patienten zurück, als er vier Jahre alt war. Die Wasserscheu wird auf einen Fall ins Wasser im Alter von zwei Jahren zurückgeführt. Der homosexuelle sowie der Inzestkomplex werden nur erwähnt, nicht besprochen. Patient hängt sehr an einer Schwester, die an ihm Mutterstelle vertreten hat (die Mutter hat er zeitig verloren). Sexuelle Beziehungen will er nie gehabt haben; er ist auch strenger Vegetarier und Abstinent. Ansätze zu Platzangst scheinen auch vorzuliegen. Während der Behandlung, die durch zwei Monate 2—3mal der Woche je 1—1½ Stunden geführt wurde, verstärkten sich anfangs die Symptome, um später vollkommen zu weichen. Ein Teil der Assoziationsexperimente wird wiedergegeben, die Traumanalyse nur erwähnt, die Sexualtheorie Freud's in ganz knappen Zügen entwickelt; Verf. ist sich vollkommen bewusst, dass seine Arbeit zu kurz ist, um dem in Freud's Werken nicht Bewanderten genügende Einsicht zu bieten und verweist auf Brill's Arbeiten. Zum Schluss verwahrte er sich gegen den Gedanken, sein Patient sei degeneriert, und wünscht, diesen Ausdruck bei Ärzten möglichst selten zu finden. Solche Fälle sind sehr häufig, meist werden sie Überarbeitung und ähnlichen Ursachen zugesprochen. Sie verlangen viel Geduld. Er hofft, kein Arzt werde es mehr abstossend finden, diese psychischen Erkrankungen, die sich um das Sexuelle drehen, zu heilen, als etwa die Erkrankungen der Sexualorgane, mit denen sich die Gynäkologen täglich befassen.

Marcus.

Dr. E. Simonson, Der Organismus als kalorische Maschine und der zweite Hauptsatz. (Baumann, Charlottenburg.)

Als Medizin betreibender absolvierter Mathematiker und Physiker hat der Rezensent namentlich das Vorwort mit grossem Vergnügen gelesen. Es ist ein erfreuliches Zeichen auf dem Wege der Annäherung der Biologie an die methodische Höhe der exakten Wissenschaften, wenn ein praktischer Arzt ein Werk schreibt, welches so weit den strengen Anforderungen eines theoretischen Physikers nahekommt. Bei der Gegenüberstellung von Mechanistik (Atomistik) und Ostwald'scher Energetik scheint der Verfasser letztere als einzigen Vertreter einer phänomenologisch sein sollenden Darstellungsweise zu betrachten. Diesbezüglich habe ich in dem sonst sehr reichhaltigen Literaturverzeichnis E. Mach's Wärmelehre vermisst. Mit Rücksicht auf den Rahmen dieser Zeitschrift will ich auf fachliche Einwendungen nicht eingehen, sondern nur allen, die sich für die Leistungen des Organismus interessieren, als ein Beispiel kritischer Behandlungsweise das Buch empfehlen, dem sachlich entgegenzutreten sich lohnt.

Dr. v. Beckh-W.

Hugo Deutsch, Alkohol und Homosexualität. (Wiener klin. Wochenschrift. 1913. Heft. 3.)

Deutsch teilt aus dem Protokoll der Fürsorgestelle für Alkoholkranke in Brünn folgende Beobachtung mit.

„Ein 39 Jahre alter, intelligenter Arbeiter wendet sich an die Fürsorgestelle um Rat und Auskunft. Er habe als Kind schwere Rachitis durchgemacht, begann erst im Alter von vier Jahren zu gehen; habe in den späteren Knaben- und Jünglingsjahren stark onaniert, später gelegentlich mit Mädchen geschlechtlich verkehrt, seit zwölf Jahren sei er verheiratet, habe zwei Kinder. Bis auf kleine Unfälle habe er keine Erkrankungen durchgemacht. Im Alkoholgenusse sei er sehr mässig, pflege hier und da, meist anlässlich einer Vereinssitzung oder einer Versammlung einen halben bis einen Liter Bier zu trinken. Er werde dadurch immer stark sexuell erregt, und

zwar fühle er dabei immer das „Gelüste", sich an jugendliche männliche Personen anzudrücken und deren Genitale zu betasten. Er habe diesem Verlangen immer widerstehen können, bis vor etwa sechs Monaten, wo er auf dem Heimwege nach einer Vereinssitzung, bei der er wieder zwei Glas Bier getrunken habe, einem jungen Burschen begegnete, den er einlud, mit ihm in ein Gasthaus zu gehen, wo er ihm ein Glas Bier zahlte und unter dem Tische dessen Genitale betastete. Ein Gast bemerkte dies, machte einen Wachmann auf ihn aufmerksam, der ihn verhaftete. Nur mit grosser Mühe gelang es, einen drohenden Prozess niederzuschlagen. Er war darüber in grosser Verzweiflung, bloss der Gedanke an Frau und Kind habe ihn abgehalten, einen Selbstmord zu begehen. Er lebe seither vollkommen abstinent, da er die Gefahr auch mässigen Alkoholgenusses für sich erkannte. Im nüchternen Zustande ist seine Libido nur auf das weibliche Geschlecht gerichtet, er habe sogar Abscheu und Widerwillen gegen homosexuelle Geschlechtsbetätigung. Wann zum ersten Male nach Biergenuss diese „Gelüste" aufgetreten seien, kann er sich nicht erinnern. — Die Familienanamnese ist in dieser Beziehung belanglos, sein Aussehen ist nicht weibisch."

„Homosexuelle Vergehungen pflegen bei sonst sexuell normalen chronischen Alkoholikern öfters vorzukommen, aber meist im akuten Rauschzustande oder bei moralisch schon sehr Geschädigten; aber hier handelt es sich nicht um einen solchen, auch die Alkoholdosen sind nicht derart, dass man das Eintreten von Berauschung annehmen könnte, ebenso lässt auch sein ganzes Benehmen keinen Schluss auf Intoleranz gegen alkoholische Getränke zu. Es liegt wohl am nächsten anzunehmen, dass es sich um einen Fall von latenter Homosexualität — richtiger: Bisexualität — handelt, die zum Vorschein kommt, wenn durch den Genuss mässiger Alkoholmengen die vorhandenen Hemmungen beseitigt werden."

„In der mir zugänglichen Literatur habe ich keinen ähnlichen Fall gefunden und mich daher für berechtigt gehalten, ihn zur Kenntnis zu bringen."

Kollege Deutsch kennt offenbar die schöne Arbeit von Juliusburger nicht, die im ersten Hefte unserer Zeitschrift (Bd. III) erschienen ist und sich „Zur Psychologie des Alkoholismus" betitelt. Als Bestätigung seiner Ansichten schien mir die Mitteilung dieses Falles sehr wertvoll. Stekel.

Dr. Paul Emile Lévy, Les principes du traitement rééducateur dans le neurasthenie et les névroses. (Journal de Neurologie. Vol. XII. 1912.)

Der Autor verteidigt seine bekannte These, dass die Neurosen die Folgen von Erziehungsfehlern sind und plaidiert für eine Neuerziehung. Die Therapie müsse den ganzen Menschen umwandeln, seine Moral, seine Physis, seine Art zu leben und zu reagieren. Er nimmt auch gegen die Methode der Isolierung Stellung. Der Kranke müsse mit dem Leben in Kontakt bleiben, da er für das Leben brauchbar gemacht werden soll. Stekel.

André Thomas, L' Isolement en Psychotherapie. (Paris medic. Nr. 18. 1912.)

Im Gegensatz zu Lévy verteidigt Thomas die Isolierung als Hilfsmittel der Psychotherapie. Stekel.

Mersey, La Tanatophilie dans le Familie des Habsbourg. (Revue de Psychiatrie. Nr. 12. 1912.)

An Jeanne la Folle, der Tochter Ferdinands von Avagon und Isabella der Katholischen, und an Karl V. wird die Tanatophilie, die Liebe zum Tode, sehr anregend

geschildert. Die Krankengeschichte von Jeanne ist überaus interessant. Nach dem Tode ihres Mannes, des Philipp des Schönen, den sie mit verzehrender Eifersucht liebte, liess sie seinen Leichnam einbalsamieren und trennte sich nicht mehr von seinem Sarge. Diesen liess sie zeitweise öffnen und küsste den entblössten Leichnam in grösster Leidenschaft. Der Zustand besserte sich, um zeitweilig wiederzukommen.... Die Geschichte Karl V. ist bekannt. Für uns Psychoanalytiker sind diese historischen Beispiele nur Bestätigung unserer Befunde. Wir können die Tanatophilie bei unseren Neurotikern immer wieder beobachten. Ihre Träume zeigen uns, wie mächtig die nekrophilen Instinkte im Menschen sind. Stekel.

Paul Menzerath, Contribution a la Psychoanalyse. (Archives de Psychologie. Tome XII. Nr. 48.)

Es gibt noch immer Psychoanalytiker, welche ihre Zeit mit Assoziationen verlieren und willkürlich gewählte Reizworte von ihrem Kranken beantworten lassen, um die „Komplexe" zu erforschen. Die Methode ist überflüssig und praktisch nicht verwertbar. Ist man schon bei der freien Rede des Analysierten seiner Willkür und seiner Hinterlist ausgeliefert, so entpuppen sich die Assoziationon als ein müssiges Spiel, dem der Schein der Wissenschaftlichkeit keine höhere Wertigkeit verleihen kann. Auch Menzerath beweist, dass die Versuchsperson den Prüfer sehr leicht täuschen kann. Diese Methode gibt seiner Ansicht nach keine exakten Resultate. „Der Experimentator sei auf der Hut! Er muss immer die Antworten kritisch prüfen und sichten, er muss sich prüfen, um einem Übermass von Leichtgläubigkeit auszuweichen". Nun führt Menzerath eine sehr interessante Versuchsreihe an und kommt zum Schlusse: „Die Komplexzeichen müssen einer strengen wissenschaftlichen Revision unterzogen werden. Die Methode der Assoziationen in Serien (Bleuler, Jung) gibt keine präzisen Resultate über die psychischen Phänomene, die sich während der Beantwortung vollziehen." Er plädiert schliesslich für die Methode zu den Assoziationen „Erinnerungen" zu provozieren und so die Komplexkonstellationen zu erkennen. Dadurch könne man der künstlichen „Konstruktion" entgehen oder sie vermindern; diese Methode sei entschieden weniger hypothetisch als die anderen..... Sehr richtig! Wozu brauchen wir überhaupt die Reizworte? Die Methode hat einen grossen erkenntnis-theoretischen aber keinen praktischen Wert, selbst nicht in der Überführung von Schuldigen. Können wir nicht gleich mit den „Souvenirs" anfangen und so die Einstellungen des Kranken zum Arzte und zu seiner Neurose aufdecken? Man vergleiche übrigens die Einwände von Menzerath mit meinen in dem zweiten Artikel „Die Ausgänge der Psychoanalyse" vorgetragenen. Stekel.

Erwin Stransky, Über Schizophrenie. Dementia praecox. (Med. Klinik Nr. 7 und 8. 1913.)

Eine kurze klare Darstellung der modernen Lehre von der Schizophrenie, die sich bemüht, auch den Lehren von Bleuler gerecht zu werden. Sie akzeptiert auch seine neue Nomenklatur. Uns interessiert besonders folgende Stelle:

„Eine besondere, wenn auch nur kurze Besprechung muss ich der Frage der psychischen Ätiologie unserer Psychose widmen, weil gerade in neuerer Zeit vornehmlich durch Bleuler und Jung die psychogene Determinierung der von unserer Krankheit gelieferten Bilder besonders betont wird. Ich will nicht leugnen, dass der Beginn nicht selten an hysterische Bilder gemahnt; ich will weiter nicht leugnen, dass bei gegebener Disposition, ähnlich wie beim manischdepressiven Irresein, ein psychisches Trauma den Anstoss zum Ausbruch auch hier zu geben vermag; und weiter nicht leugnen, dass gefühlsbetonte Vorstellungskomplexe (oder Komplexe

schlechtweg, wie die moderne psychoanalytische Schule sagt) auch aus dem früheren vorpsychotischen Seelenleben in die Psychose hinübergenommen werden können. Es erscheint mir indessen ganz unzulässig, Mechanismen, wie jene der Dementia praecox, die so zweifellos auf die organische Grundlage hinweisen, in solchem Masse psychogen herleiten zu wollen, wie dies durch Jung und neuerdings wieder durch Bleuler geschieht; und gänzlich unzulässig erscheint es mir, dies durch Hineindeuten in das Benehmen der Kranken, insbesondere aber in die von ihnen geäusserten Vorstellungs- und Wahninhalte zu tun."

„Ich erwähne diese Dinge, obwohl sie zunächst von mehr theoretischer Bedeutung scheinen, wesentlich darum an dieser Stelle, weil ja gerade die Lehren der Psychoanalytiker gegenwärtig sehr viel von sich reden machen und weil entschieden die Gefahr besteht, dass daraus vielleicht therapeutische oder sonstwie praktische Folgerungen gezogen werden; und die prinzipiellen Folgerungen, die daraus gezogen worden sind, sind schon verwirrend genug gewesen, denn sie haben neuerdings wiederum zu einer ungeheuren Ausdehnung des Begriffs der Schizophrenie und zu einer weitgehenden Umdeutung der für unsere Psychose so sehr charakteristischen Vorgänge geführt."

„Sicher ist, und das wird nicht einmal von den psychoanalytischen Theoretikern bestritten, wenngleich von ihnen nur in gezwungener Weise in ihrem System untergebracht, dass wir es im Grunde genommen mit einer organischen Geistesstörung zu tun haben. Ob es sich dabei um eine insuffiziente Anlage des Gehirns, die im Laufe des Lebens manifest wird, handelt oder um eine primäre Blutdrüsenstörung, und ob nicht am Ende der weite Begriff der Schizophrenie pathognostisch noch in verschiedene Untergruppen aufzulösen sein wird, lässt sich heute noch nicht eindeutig beantworten." Stekel.

Ermakow, L'Epilepsie hystérique. (Archives de Neurologie. Février 1913.)

Der Autor, ein Assistent der psychiatrischen Moskauer Klinik von Rybekow, beschreibt die hysterische Epilepsie, wie ich sie im ersten Bande des Zentralblattes eingehend geschildert habe. Er berichtet auch über günstige Erfolge mit Psychotherapie, als deren wirksamstes Prinzip er die Übertragung (Reaktion) anzusprechen scheint. Eine anregende lesenswerte Arbeit. Als Ursache der Anfälle erkennt er die Angst an. Diese richtige Beobachtung hat mich ja veranlasst meine Arbeit „Die psychische Behandlung der Epilepsie" meinen „Nervösen Angstzuständen" einzureihen.

Stekel.

Varia.

Gibt es denkende Pferde?

Diese Frage beantwortet in den „Kavalleristischen Monatsheften" der unsern Lesern schon bekannte Kavallerist und Physiologe Stephan v. Maday verneinend:

„Dass das Pferd niedere („psychologische") Begriffe bildet, hielt ich für möglich, doch für unbewiesen. Wie ungeheuer ist aber der Abstand eines solchen Begriffes (der darin besteht, dass es z. B. einen noch nie gesehenen Menschen in die Klasse „Mensch" einreiht, das heisst als so etwas wie die anderen, ihm bekannten Menschen erkennt) von dem höheren („logischen") sprachlich festgelegten Begriffe! Wir haben zu vielen Pferden jahrelang geredet, und doch merkten wir niemals, dass irgendeines eine Spur von solchem Verständnis verraten hätte. Immer

nur wurden unsere Worte als Zeichen für bestimmte Bewegungen oder für bestimmte Erwartungen genommen.

Ist aber ein echtes Wortverständnis kaum anzunehmen, so ist die Verbindung von Worten zu Sätzen noch in viel höherem Masse unglaublich. Was mich betrifft, so würde ich einem Pferde nie zumuten, Verbindungen wie „rechter Fuss" und „linker Fuss" aufzufassen. Immer würde dem Pferde nur die Lautfolge „Rechterfuss" eine bestimmte Bewegung bedeuten, während die Lautfolge „Linkerfuss" das Zeichen für eine andere Bewegung wäre. Niemals würde es daraufkommen, dass diese beiden Kommandos etwas Gemeinsames enthalten und dass der Begriff „Fuss" von den Begriffen „Rechts" und „Links" unabhängig ist. Denn wenn das Pferd so weit kommen würde, so könnte man die Begriffe „Rechts" und „Links" unabhängig vom Fusse gebrauchen und ohne besondere Dressur mit anderen Begriffen verbinden, so dass das Pferd z. B. Kommandos wie „Kopf rechts", „Wendung links" sofort verstehen würde, wenn ihm vorher die Begriffe Kopf, Wendung auf dieselbe Art beigebracht worden wären. Warum ist denn die von Decroix ausgeschriebene Konkurrenz gescheitert? Weil die Pferde nicht einmal die Kombination der sehr einfachen Kommandos „hi", „ha", „he" und „ho" erlernen konnten.

Wenn mich mein Pferd versteht, wenn es so schnell zulernt, wie Professor Kraemer schildert (Man sagt z. B.: „Ich finde es schön. Nun sage mir etwas!" — „Ig find Hahn schön"), so lehre ich es nicht Potenzieren und Radizieren", sondern „Halben Travers" ohne Hilfengebung. Oder ich sage ihm: „10 Schritte Trab, dann Halt, dann 2 Schritte rückwärts marsch!" usw. Oder ich gebe ihm Aufträge wie: „Hole mir aus meiner rechten Tasche das Taschentuch und gib es im Stalle dem Wärter!" „Geh ins Nachbarhaus und klopfe mir dann am Trittbrett die Namen der Personen, die du im Hause getroffen!" Ja, gäbe es bloss eine Menschenseele in einem Pferdehirn, so könnte man Pferde zum Patrouillendienst ausbilden und der Reiter könnte als unbequeme Last daheim bleiben.

Hätte aber Herr Krall, der doch sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, nur einen geringen Teil solcher wahrhaft verständiger Leistungen erreicht, so würden die Reiter und Fahrer, die Reitlehrer und Kunstreiter ihm zu Füssen sitzen, um die epochemachende Methode von ihrem Erfinder zu erlernen. Hunderte, ja Tausende von Pferden würden ihm anvertraut, es gäbe eine wahre Hohe Schule für Pferde, und das Gold würde in Strömen in die Krallsche Kassa fliessen. Er aber würde im Viergespann, ohne Zügel, ohne Peitsche spazieren fahren und das Volk würde vor ihm in die Knie sinken oder aber sich wie vor dem Teufel bekreuzigen, wenn es den Mächtigen mit milder Stimme zu seinen Rossen reden hört: „Jetzt etwas langsamer! Achtung auf die kleinen Kinder, die da über die Strasse laufen! Bei der nächsten Strassenkreuzung werden wir rechts wenden! Jeder von euch bekommt heute abend die doppelte Portion Hafer!" Dr. W. B.

Symbolik im Traum: Gefängnis-Ehebett.

Ich soll ins Gefängnis kommen, habe grosse Angst und weine sehr. Dabei habe ich die bestimmte Empfindung, dass ich nur um des Scheines willen weine, eigentlich gar nicht traurig bin. Ich sehe in das Gefängnis hinein. Es sind zwei nebeneinanderstehende Betten, ein Ehebett. Ich weiss, dass ich in das rechtsstehende komme.

Am Abend war in der Pension viel über Gefängnis gesprochen worden. Eine Dame erzählte viel vom Weiberzuchthaus, an dem ihr Mann Anstaltsgeistlicher gewesen war. Die Träumerin zeigte so auffallend viel Interesse, dass es die An-

wesenden amüsierte. Als sie erfuhr, dass es für sie geeignete Stellungen im Gefängnis gäbe, erkundigte sie sich nach allen Einzelheiten und beschloss, sich zu melden. Der Traum erfüllt ihr den Wunsch, im Gefängnis zu sein und enthüllt zugleich die unbewussten Wünsche, die sie im Wachen leiteten. Das ausgesprochen rechtsstehende Bett zeigt ihren Wunsch nach einer legitimen Verbindung. Die Ursache war ein Gespräch über illegitime Beziehungen, das ich mit der Träumerin nach den Gefängnisunterhaltungen hatte. Wir sprachen über die heutige Scheinmoral, und ich wies sie auf das Marcinowski'sche Buch: Der Mut zu sich selbst. Der Traum führt alles aufs schönste aus. Sie ist mutig (wie jene Zuchthausweiber die sie im geheimen bewunderte), nimmt die Folgen auf sich, kommt ins Gefängnis, aber das Gefängnis, da sie gefangen genommen wird, ist das Ehebett. Sie braucht nicht traurig zu sein.

Sie weint „um des Scheins willen". Die Träumerin ist Neurotiker, die sich manchmal im Affekt ihrer Schauspielkunst bewusst wurde wie im Traum. Sie hatte in ihrer Krankheit viele Zuchthausphantasien durchlebt. Sie hatte sich von Menschen zurückgezogen, denn sie hatte die Angst, erkannt und ins Zuchthaus gebracht zu werden. Der Traum zeigt uns, dass diese Angst die heisse Sehnsucht war, gefangen genommen zu werden als Weib. Hedwig Schulze.

Noch einmal: Leonardo da Vinci nach dem Roman von Mereschkowski.

Kurz vor seinem Tode begann Leonardo ein eigentümliches Bild zu malen: „Unter einem Vorsprung überhängender Felsen, im kühlen Schatten, unter blühenden Gräsern sass mit übereinander geschlagenen Beinen der rebenumkränzte Gott, der langhaarige, frauenhafte Dionysos mit blassem und abgespanntem Gesicht, mit dem Pantherfell über den Schultern und dem Thyrsososstab in den Händen. Gesenkten Hauptes lauschte er, gespannt, erregt, mit dem Finger auf die Richtung weisend, woher die Töne kamen, — vielleicht dem Gesang der Mänaden, dem entfernten Donner oder der Stimme des Gewaltigen, vor der alles Lebendige in Schrecken floh." Unter der Symbolik der Örtlichkeit erkennen wir die weiblichen Genitalien. Nur einmal in seinem Leben hat Leonardo an dieser Örtlichkeit geweilt: bei seiner Geburt. „Langhaarig, frauenhaft" deutet auf Leonardo. Der Finger, das männliche Glied, weist die Richtung, woher die Töne kommen. Aber nie war er der Richtung gefolgt. „Gespannt und erregt" hatte auch er die Töne vernommen, die sein ganzes späteres Leben durchzitterten. In jener Mondscheinnacht vor dem Abschied von Monna Lisa waren sie erklungen: „Wer fröhlich sein will, nutze die Stunden". Wie ein Ruf des Schicksals erklang ihm der Vers. Er wusste, er müsse wählen zwischen der lebenden und der unsterblichen Monna Gioconda. Aber sein Wille war ohnmächtig, er konnte sich nicht entscheiden. — Der Donner deutet auf seinen Vater — Bacchus war der Sohn des Donnerers Zeus. „Die Stimme des Gewaltigen, vor der alles Lebendige in Schrecken floh" erinnert an seinen Grossvater, vor dessen Zorn über den unehelichen Enkel Leonardo in seiner Kindheit fliehen musste. Bacchus erscheint den Menschen als ein Fremdling aus Indien. Pentheus, der König von Theben, lässt ihn festnehmen und will ihn hinrichten lassen, weil er unter dem Scheine neuer, bacchantischer Weisheit den Menschen barbarische Geheimnisse, den Wahnsinn blutdürstiger, wollüstiger Orgien lehrte. Auch Leonardo ist sein Leben lang ein Fremdling unter den Menschen geblieben. Oftmals drohte ihm die Gefahr, festgenommen und hingerichtet zu werden, weil man seine wissenschaftlichen Forschungen für Teufelskünste hielt.

Leonardo liess den Bacchus unbeendet und begann ein neues Bild, ein noch eigentümlicheres, Johannes den Täufer. Er arbeitete an diesem Bilde mit so un-

gewohnter Ausdauer und Hast, als ob er fühlte, dass seine Tage gezählt seien. Er beeilte sich, in diesem seinem letzten Werke sein allerheiligstes Geheimnis zu offenbaren, das er sein ganzes Leben lang nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor sich selber verschwiegen hatte. „Der Hintergrund des Bildes erinnerte an das Dunkel jener Höhle, das Angst und Neugierde erweckte, und von der er Monna Lisa erzählt hatte. Aber die Dunkelheit war nicht undurchdringlich, sondern mit Licht vermischt, in das das Dunkel überging, wie Rauch im Sonnenlicht vergeht, wie die Töne einer entfernten Musik sich in der Stille verflüchtigen. Und wie eine Erscheinung, aber lebendiger als das Leben selbst, trat aus dem Schatten das Antlitz und die Gestalt eines frauenhaften, verführerisch schönen Jünglings hervor, der an die Worte des Pentheus erinnerte: „Deine langen Locken fallen über deine zarten Wangen; du verbirgst dich wie ein junges Mädchen vor der Sonne und bewahrst im Schatten deine weisse Gesichtsfarbe, um Aphrodite zu gewinnen.“ Wenn es aber Bacchus sein sollte, warum bekleidete an Stelle des gefleckten Pantherfelles ein Gewand aus Kamelhaaren seine Schultern? Warum hielt er an Stelle des Thyrsos ein Kreuz aus dem Rohre der Wüste in Händen, das Abbild des Kreuzes von Golgatha? Und warum wies er, gespannt und erregt, halb traurig, halb spöttisch mit der einen Hand auf das Kreuz, mit der anderen auf sich hin, als ob er sagen wollte: Es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, dass ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe löse.“ Nicht erschöpfen will ich die Fülle der Symbolik, die sich hier dem erfahrenen Psychoanalytiker bietet. Nur andeuten möchte ich einiges. Im Bacchus wie im Johannes erkennen wir Leonardo. Wollüstig, genussfroh wird Leonardo durch Sublimierung seiner starken Sexualität zum asketischen Johannes. Wie jeder Mensch, so stellt auch Leonardo ein Stück Entwicklungsgeschichte dar, die in seinen Bildern zum Ausdruck kommt. Niederschläge früherer Kultelemente, die in seiner Seele fortleben, nämlich die heidnische Sinnenlust verkörpern sich im Bacchus. Entwicklungsgeschichtlich folgt die christliche Askese, die im Johannes zum Ausdruck kommt. Das Bild zeigt eine symbolische Darstellung seines ganzen Lebens. Drei Momente heben sich besonders hervor: die Geburt, der Höhepunkt des Lebens und das Alter. Die Höhle zeigt uns wieder den Ort, an dem er nur einmal weilte. Aus dem Dunkel der Höhle und dem Dunkel der unehelichen Herkunft kam er, der frauenhafte, verführerisch schöne Leonardo. Die Höhe des Lebens führt ihn noch einmal vor das Dunkel der Höhle, aber das Dunkel bleibt undurchdringlich. Er entsagt dem Leben zugunsten der Betrachtung.

Er nahm sein Kreuz auf sich. Um des Kreuzes, der Erkenntnis willen opferte er das Naheliegende dem Fernen, das Wirkliche dem Idealen. Wie Johannes in der Wüste, so hatte er einsam und keusch unter den Menschen gelebt. Etwas Neues hatte er ihnen bringen wollen. Das Schicksal der Menschen wollte er ändern, es auf andere Bahnen lenken, auf Jahrhunderte hinaus den Weg der Erkenntnis abkürzen. Nun stand er im Alter und — „halb traurig, halb spöttisch wies er auf das Kreuz“. Wie er in sexueller Beziehung nie zur Tat geschritten war, so hatte er auch in Kunst und Wissenschaft immer nur angefangen, nie beendet. Nicht voll undurchdringlicher Dunkelheit stellte er jetzt die Höhle dar, sondern mit Licht vermischt, denn nun kam die Erkenntnis: Er begriff, dass alles das, was er mit unersättlicher Neugierde in der Natur gesucht hatte, im Gesichte Monna Lisas enthalten sei, dass das Geheimnis der Schöpfung das Geheimnis Monna Lisas sei. — Er ahnte, dass die Menschen in der Wissenschaft das suchen würden, was er bereits gefunden, ihm auf seinen Wegen, aber an ihm vorüber folgen würden. Er sah, er war der in Gedanken Mächtige, im Leben Schwache gewesen. Darum bekannte er wie Johannes:

Es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich.

Hedwig Schulze.

Die Entstehung der Tierliebe.

Ich glaube von Hebbel stammt der Satz: Unsere Tugenden sind die Bastarde unserer Laster. Die Psychoanalyse hat uns das Verständnis der Tugenden gelehrt. Wir wissen, wie die ursprünglich kulturwidrigen Triebe durch Überkompensation in soziale Faktoren verwandelt werden. Dass sich der Sadismus bei Kindern zuerst in Form von Tierquälerei äussert, ist eine Beobachtung, welche alle Kinderforscher bestätigen. Aus diesen Tierquälern werden dann die überempfindlichen Tierfreunde, die kein Tier quälen sehen können.

Der Gründer des „Wiener Tierschutzvereines" war der bekannte Dichter Castelli. In seinen Memoiren[1]) erzählt er, wie er ein Tierfreund wurde. Diese Erzählung bestätigt unsere in der Psychoanalyse gewonnenen Erfahrungen.

Er war als Kind ein grosser Tierquäler, er schoss aus seinem Blaserohr mit Erbsen nach gefangenen Kanarienvögeln, er rupfte ihnen die Federn aus und steckte sie sich auf den Hut und vollführte ähnliche Streiche mehr. Die Prügel vom Vater, die er bekam, blieben ohne Eindruck, aber eine frei erfundene Tiergeschichte der Mutter, ein Märchen, das sie ihm erzählte und womit sie ihn so erschütterte, dass er bitterlich weinte, die heilte sein grausames junges Herz. Die Mutter erzählte ihm, es hätte einmal einen wilden Knaben gegeben, der niemand gehorchte und ein liederlicher Junge wurde. Er hatte nichts auf Erden lieb als die Tiere, mit denen teilte er sein Brot, die schützte er, wo er konnte. Er wurde ein Lump, ein Betrüger, er starb im Gefängnis und die ewige Verdammnis war ihm gewiss. Aber als er vor Gottes Richterstuhl erschien, um sein fürchterliches Urteil zu vernehmen, da kamen alle Tiere, alle, alle aus der weiten Welt, die Vögel aus den Lüften, die Bären aus dem Walde und die Mäuslein, die er noch im Gefängnis gefüttert, aus ihren Löchern und baten Gott um Gnade für ihn, ihren Freund. Und um dieser einen guten Eigenschaft willen verzieh Gott ihm alle seine Verbrechen.

Castelli gesteht, dass sich von dieser Stunde an eine völlige Umwälzung in ihm vollzog und dass ihn zeitlebens der Gedanke verfolgte, etwas für die Tiere zu tun, denen er als Bub einst viel Leid zugefügt hatte. Stekel.

Der Traum von den drei Musikkapellen.

Ein interessantes funktionelles Symbol bringt der folgende Traum:

Ich trete in ein Café und bemerke, dass dorten drei Musikkapellen zu gleicher Zeit konzertierten. Vor mir eine und je links und rechts eine. Obwohl jede Kapelle ein anderes Stück und im anderen Takte spielte, vertrugen sich die Stücke miteinander und ich hörte keine Disharmonie. . . .

Die Deutung dieses Traumes ist folgende: Der Träumer hat drei verschiedene Richtungen seines Sexuallebens. Er ist ein Fetischist, es zieht ihn zum Weibe und er war sich schon vor der Behandlung seiner homosexuellen Regungen vollkommen bewusst. Alle diese drei Strömungen geben eine Melodie, seine Sexualität, und vertragen sich in seiner Psyche, die hier als Café symbolisiert wird, nebeneinander. Drei Frauen (Mutter, Tante und Gouvernante) spielten in seiner Kindheit eine wichtige Rolle. Sein weibliches Ideal ist eine Verdichtung aus diesen drei Huldgestalten seiner Jugend. Eine weitere Determination: Die heilige Dreieinigkeit, an die er wachend nicht glaubt. — — — Dr. Wilhelm Stekel.

[1]) „Aus dem Leben eines Wiener Phäaken." Die Memoiren des J. F. Castelli. Neu herausgegeben von Adolf Saazer. (Stuttgart, Verlag von R. Lutz.)

Drei Fälle von Versprechen und ein Fall von Verschreiben.

Ein Arzt erzählt mir, dass er eine besondere Libido empfände, wenn Frauen seinen sexuellen Akten zusehen. Dagegen könnte er die Anwesenheit eines Mannes nicht vertragen. „Die Gegenwart eines anderen Mannes — sagt er — macht mich ganz potent!“ — Er wollte sagen „impotent“ und verbessert sich sofort. Aber er hatte seine homosexuelle Komponente verraten.

Ein Patient trifft einen Herrn Schild, dem er vor einigen Jahren eine Kleinigkeit im Tarok schuldig geblieben ist. Aber sein Geiz äussert sich gerade bei solchen Gelegenheiten, während er sonst einen noblen grosszügigen Charakter zeigt. Er begrüsst den Herrn Schild mit „Guten Morgen, Herr Schuld!“

Ein Herr hatte in seiner Jugend ein Verhältnis mit einer Gouvernante, das unangenehme Folgen hatte. Die Geliebte gebar ihm Zwillinge, um deren Wohl sich sein Vater kümmerte. Der Vater hatte ihm einmal flüchtig mitgeteilt, dass die Kinder gestorben seien. Er hörte diese Nachricht gerne, aber zweifelte im Innern an ihrer Wahrheit. . . . Er wurde neurotisch und dieser Gedanke erwies sich als ein Träger seines schweren Schudbewusstseins. Er sprach von der Jugendgeliebten und sagte: Die Dame von der meine Kinder stammen — pardon stammten . . .

Ich werde von einer klerikalen Zeitung aufgefordert einen Beitrag für ihr Feuilleton zu schicken. Ich sträube mich in Gedanken dagegen, habe aber gute Gründe dem liebenswürdigen Redakteur gefällig zu sein. Ich suche eine alte Arbeit hervor, einen Ladenhüter, wie es in der Schriftstellersprache heisst, und sende ihn ab, mich innerlich wurmend, eine klerikale Zeitung als Stätte der Publikation zu benützen. Aber was schreibe ich auf das Kuvert? An die „Redaktion der N. N. Zeitung“. Dr. Wilhelm Stekel.

Ein mehrfach determiniertes Versprechen.

Ein Kranker, der an nekrophilen Instinkten leidet, sagt: Ich werde heute beim Friedhof speisen. Das Restaurant heisst aber Riedhof. Damit erscheint das Versprechen nur oberflächlich motiviert. Aus dem weiteren Materiale ergibt sich folgender Zusammenhang: Er interessiert sich für eine Dame, von der er weiss, dass sie von Dr. Samenhof, dem Erfinder des Esperanto, der Augenarzt ist, behandelt wird. Er hatte plötzlich den Gedanken, dass Dr. Samenhof der Dame den Hof machen würde. Ein ganz unmotivierter Gedanke, der nur sein latentes Misstrauen und seine Eifersucht verrät. Wenn er sie bei einer Untreue ertappen würde, so wäre das ihr Tod. Sicher der Tod seiner Liebe. (Friedhof!) Der Name Samenhof ergibt weitere Assoziationen. Er leidet unter der Angst steril zu sein. Er untersuchte seinen Samen und fand lebende Spermatozoen. Aber er ist ein Zweifler. Er kann sich ja geirrt haben und sein Samenhof ist nur ein Friedhof. Er dachte an die Möglichkeit einer Gravidität dieser Dame, die ihm aus ökonomischen Gründen unangenehm wäre.

Doch das Versprechen hat auch Beziehungen zu mir. Er fragte mich, was das zu bedeuten habe, er leide unter der Zwangsvorstellung, sogar einem Zwangsimpuls, mir und anderen Männern die Hand zu küssen. Das Restaurant Riedhof lässt auf Beziehungen zur Mundzone schliessen. Vor einigen Tagen hatte er die Phantasie, er mache einem Manne eine Fellatio! Gestern bestellte er im Restaurant unvermutet Kaviar! (Samen der Fische!) Dann einen Hering! Absonderliche Gelüste, die er sich nicht erklären konnte. Sein Mund soll ein Friedhof sein, er will die Spermatozoen vernichten. (Fellatio!)

Jetzt gesteht er, er wollte mir gestern ein Geschenk kaufen. Ein Ausgabe von Eugen Dühring in Esperanto. Er verspricht sich wieder, denn er meint Albrecht

Dürer. Dühring ist ihm aus einem Werke bekannt: Der Ursprung der Syphilis. Die Syphilis ist ihm aber ein Symbol des Verbotenen, Schmutzigen, also auch der Homosexualität. Er will mir seine Liebe erklären und zwar in der mir unbekannten Sprache des Dr. Samenhof. Weitere Determinationen müssen hier entfallen. . . . .

Dr. Wilhelm Stekel.

Wie sich die verschiedenen Menschen die Psychoanalyse vorstellen.

Im vergangenen Jahre hatte ich ein dreissigjähriges Mädchen aus Deutschland wegen Zwangsvorstellungen in Behandlung. Nach zwei Wochen teilte mir die Patientin mit, sie wäre sehr enttäuscht. Sie hätte überall so schreckliche Sachen von der Psychoanalyse gehört und sei nun sehr sonderbar berührt, dass man einfach reden müsse, was einem einfalle. Sie habe sich aber auf das „Sexuelle" sehr gefreut und habe immer gespannt gewartet, wann ich damit anfangen werde. Auch habe sie im Stillen gehofft, es wäre nicht bei der Theorie bleiben, sondern eine Art Anschauungsunterricht durchgeführt. . . . . Mit solchen Erwartungen gehen die Menschen an die Psychoanalyse! Das kommt daher, weil die meisten Ärzte und erst alle Laien glauben, die Analyse bestünde in einem peinlichen Kreuz- und Querverhör! Immer wieder wird man in allen Kritiken diese Anschuldigungen gegen die Analyse hören. Es wäre mit aller Entschiedenheit festzustellen, dass man in keinen Patienten etwas hineinanalysiert. Der Patient kommt und erzählt uns seine Beschwerden, bringt uns täglich das psychische Rohmaterial, aus dem wir dann unsere Schlüsse ziehen. Auch lebt und herrscht überall die Vorstellung von der Auffindung der Traumen und besonders der infantilen Traumen und lässt sich nicht ausrotten. Als ob der erfahrene Analytiker sich einbilden würde, mit der Aufdeckung einiger infantiler Traumen eine Neurose geheilt zu haben! Freilich es gibt verschiedene Analytiker und manche mögen das Wesen der Analyse in einem Ausfragen sehen und nach sexuellen Traumen forschen, deren Bedeutung in vereinzelten Fällen sicher nachzuweisen ist. Aber die Kranken reden von Dingen, die sie bedrücken oder sie verschweigen sie dadurch, dass sie von dem Thema sprechen, das dem Arzte genehm ist. Die Patienten haben eine feine Nase für das Material, das der Arzt von ihnen erwartet. Sind sie durch das Interesse des Arztes auf sexuelle Dinge eingestellt, nun so werden sie gerne über ein Thema sprechen, das offen zu erledigen ihnen bisher unmöglich war. Ich meine, es ist die grosse Kunst des Psychoanalytikers, das Material nicht zu beeinflussen und so dem Patienten gegenüber immer eine Waffe in der Hand zu haben, etwa wie: „Habe ich Ihnen von Ihren perversen Anlagen gesprochen, oder haben Sie mit diesen Geständnissen begonnen?" Denn der Kranke hat immer die Tendenz, seine ganze Neurose auf den Arzt zu schieben. Der Arzt habe diese sexuellen Dinge in ihm aufgewühlt, er habe ihn erst auf die Zusammenhänge aufmerksam gemacht, er wäre nie homosexuell gewesen, das hätte geschlummert, nun käme es zutage. Gegen solche Vorwürfe haben wir nur die Entgegnung, dass wir nach gar nichts gefragt haben und uns der Kranke Alles aus eigener Initiative gesagt habe. Ich will damit nicht sagen, dass man ohne alles Fragen auskommen könne. Aber ich meine: Man vergesse nicht die Grundregel, den Kranken mit seinen geheimen Gedanken an sich herankommen zu lassen und nie zu früh Zusammenhänge zu verraten, die der Kranke vielleicht verstehen aber nie fühlen kann. Und heilen kann nur der Affekt und die Vorstellung.

Alle Blätter sind jetzt voll von falschen Schilderungen des Seelenarztes in der Psychoanalyse. Ich bringe als Probe Auszüge aus einem Essay von Hermann Menkes, der im Neuen Wiener Journal am 4. V. 1913 erschienen ist.

„Unsere Zeit hat das Spezialistentum in allen Dingen und Tätigkeiten geschaffen, also auch in der Heilkunst. Die persönlichen Beziehungen des Arztes zum Kranken haben sich gelockert oder haben ganz aufgehört. Mit Ausnahme des einen, der als neue Figur aus dem Spezialistentum hervorgetreten ist: des Seelenarztes. Diese Bezeichnung hat einen sentimentalen Beiklang. Man denkt an einen Priester der Seele, an einen Beichtvater, der uns mit gütigem Zuspruch von aller geheimen Qual befreit und dem wir die gläubige Kinder die verborgensten Kammern unseres Herzens erschliessen. Aber hier handelt es sich nur um eine neue Abart, eine neue Methode. Diese Spezialisten für das Nervensystem sind Anhänger einer Lehre, die wie eine okkulte Wissenschaft noch erscheint, und sie schwören auf ihren Meister wie die Mitglieder einer Geheimsekte auf ihren Heiligen. Auch sie sind Beichtväter, die bis zum Unbewussten unseres Individuallebens vordringen, Forscher im dunkeln Land der Seele. Dass nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist leben könne, von dieser Voraussetzung gingen die ältesten Heilkünstler schon aus. Der Seelenarzt aber verkündet, dass alle körperlichen Zerrüttungen davon herrühren, dass unser Empfindungsleben irgendwann, vielleicht schon in den ersten Kindheitsjahren, einen Knacks, eine schädigende Hemmung erlitten hat. Wie in eine finstere Nacht leuchten sie in das erste Erlebnis hinein, in das längst Vergessene, Entschwundene. Sie sind die Zerstörer eines Märchens, des Glaubens von der Unschuld und Glückseligkeit der Kindheit. Im Geschlechtsleben sehen sie alle Wurzeln unserer Leiden und all der Schrecken, die uns jäh befallen, uns bis an den Rand des Wahnsinns, in die Nähe von Verbrechen und Laster bringen. Aus ihm allein entstehen die Neurosen und Psychosen, die zeitweiligen Willenslähmungen, die Platzfurcht."

„Das Heilverfahren, das er anwendet, erscheint recht seltsam, entbehrt auch nicht eines Zuges von Komik. Zwischen dem Arzte und dem Patienten wird eine Konversation geführt, die sich durch viele Monate wiederholt. Es ist ein Gespräch in Fragestellungen und Beantwortungen. Alle Verschwiegenheiten, alles im Innersten Begrabene wird ans Licht geholt, Dinge, an die man nie mehr gedacht oder deren man sich gar nicht für fähig gehalten. Einer, der an nervöser Unruhe, an allerlei Beschwerden, an Schlaflosigkeit und Angstgefühlen leidet, sieht sich plötzlich auf Ursachen hingewiesen, die ihn erschrecken und ihn schuldig machen. Die Menschen werden allesamt zu geheimen Sündern, zu schuldlos Schuldigen vor diesem Seelenforscher, zu dem man vielmehr nur in der Erwartung kam, dass man von einem quälenden Kopfschmerz befreit werde. Lombroso und seine Schüler legten jedes Genie gleichsam ins Krankenbett, vor den Adepten der Professor Freud'schen Psychoanalyse sind wir Gewöhnlichsten alle Entartete. Die Methode sieht wie Scharlatanerie aus, ist aber ein Weg durch Dunkelheiten und soll, wie die Sage geht, schon manch hoffnungslos Gewordenen Genesung gebracht haben. Das Heil liegt im Sichselbsterkennen und Besinnen. Erkenne, welch ein Scheusal du eigentlich bist und du kehrst zu den Normalen zurück. Die Bestie in uns wird getötet, indem man ihr ins Antlitz schaut."

Auch hier werden die Märchen von dem Frage- und Antwortspiel und die Heilung nach der Entdeckung des infantilen Traum's aufgetischt. Da verstehen wir freilich, dass der Autor findet, die Methode entbehre nicht eines Zuges der Komik. . . . . Seine Darstellung entbehrt sie sicher nicht. Stekel.

Über den Sadismus.

Tolstoi spricht: „Die meisten Menschen, die man bös und schlecht nennt, sind solche nur dadurch geworden, dass sie ihre Verstimmungen, als einen natür-

lichen, gesetzmässigen Zustand angenommen haben und dem letzteren hingebend, keine Willensbemühungen — sich von diesem Zustande zurückzuhalten — angewendet haben."

Mit diesen Worten wird recht klar ein psychisches Phänomen dargestellt, wie wir es in den Äusserungen, vor allem der neurotischen Seele immer beobachten können.

Am ersten Plan — die tendenziöse, notwendige (meistens unbewusste) Konstruktion der Verstimmung, des Symptoms, als ein brauchbares Mittel zur Erreichung des halluzinierten Endzweckes und dann — nach dem Selbsteinfühlen in die konstruierte Situation — ein Kampf gegen die etwa stabilisierte psychische Konstellation. Der Kampf aber — von rationalistischen, ethischen etc. Hilfsmitteln begleitet, verbirgt in sich nichts anderes, als einen weiteren Beweis für die Existenz der gegensätzlichen, in diesem Falle, sadistischen Komponenten, abgesehen davon, dass sich solch ein Kampf als ganz vergebens und unnütz erweist.

Bei Tolstoi können wir diesen Kampf in seinem Leben und Werke genau verfolgen. Was die Einstellung Tolstois in den letzten Jahrzehnten seines Lebens betrifft, so sehen wir da bloss einen Kunstgriff, indem er, vermittelst eines pseudo-masochistischen Arrangements, seine Dogmen über „Widerstandslosigkeit dem Bösen gegenüber" (Christuspositionannahme!) befestigen wollte, die, augenscheinlich einen bewussten, freiwilligen Kampf mit den subjektiven, unbewussten sadistischen Trieben darstellt. — Aus diesem kurz skizzierten Falle ist es nicht zu schwer die Ambivalenz der äusseren Formen der Geistesfunktion und, zur gleichen Zeit, das einheitliche Bild des wahren Strebens, Wollens, des unbewussten Imperativs zu ersehen. — Scheint es danach nicht wirklich so, als ob Tolstoi, die sichtbare Rolle eines Propheten, eines Predigers für das Gute, für „Liebe zum Nächsten" usw. aufnehmend — im Realen ein ausgeprägter Misanthrop, ein, in den letzten Zeiten, grösster Menschenfeind gewesen ist?

Birstein.

Notierte Gedanken von F. M. Dostojewski.

In der bei R. Piper & Co. (München und Leipzig) erscheinenden Gesamtausgabe der Werke von Dostojewski finden sich auch die „Notierten Gedanken", von denen wir einige hier bringen. Sie zeigen von dem tiefen psychologischen Verständnis des genialen Dichters.

Die Frauenfrage.

Der ganze Fehler der „Frauenfrage" besteht darin, dass man Unteilbares teilt, Mann und Weib einzeln betrachtet, während sie doch ein einziger geschlossener Organismus sind. („Und er schuf sie, Mann und Weib . . .") Ja sogar mit den Kindern, mit den Nachfahren und Vorfahren und mit der ganzen Menschheit ist der Mensch ein einziger unteilbarer Organismus. Die Gesetze aber teilen immer und lösen alles womöglich in die Urbestandteile auf. Die Kirche dagegen teilt nicht.

In der Natur ist alles für das Normale berechnet, alles nach dem Muster des Heiligen und Sündlosen zugeschnitten. (Der Mann 30 Jahre alt, die Frau 30 Jahre.) Die Schönheit ist dem Weibe zu Anfang gegeben, um den Mann zu fesseln, denn das sittliche Band ist noch schwach. Später ist die Schönheit nicht mehr nötig, man liebt das Weib, weil man seelisch zusammenwächst (organische Verbindung).

Ehrfurcht.

Die Höhe einer Menschenseele ist zum Teil danach zu ermessen, wie weit und vor wem sie fähig ist, Ehrfurcht und Verehrung zu bezeugen (oder Andacht zu empfinden).

Sozialismus und Christentum.

Man versuche doch zu teilen, versuche doch einmal festzusetzen, wo die eigene Persönlichkeit aufhört und die andere anfängt! Das stelle man einmal durch die Wissenschaft fest! Die Wissenschaft macht sich eben daran. Und der Sozialismus stützt sich ja gerade auf die Wissenschaft. Im Christentum ist schon die Frage undenkbar. Welches sind die Chancen dieser und jener Lösung? — Es wird ein neuer unvorhergesehener Geist aufkommen.

Reichtum.

Reichtum ist eine Stärkung des Einzelnen, eine mechanische und geistige Befriedigung, folglich eine Loslösung des Einzelnen vom Ganzen.

Über die Macht infantiler Eindrücke äussert sich der Dichter:

Entwicklung der Kinder.

Zwei Bälle werden über dem Kinderbett angebracht, ein roter und ein blauer, und zwar zur Beschleunigung der Entwicklung, um Gedanken zu erwecken. Als wolle man die Natur beseitigen! Der Eindruck der Harmonie des Ganzen in der Natur wird dadurch aufgehoben. Die werden ihr Lebtag im Ganzen Details, grelle Punkte, Ecken, Einzelheiten suchen.

Aphorismen über die Liebe von Paul Bourget.

Die Männer sind niemals gute Richter über die Eigenschaften, durch die ein anderer Mann den Frauen gefällt oder missfällt.

Wenn eine Frau ihr Herz im Liebesspiel einsetzt, so spielt sie neunzehnmal von zwanzig gegen einen Falschspieler und setzt echte Goldstücke gegen unechte Prägung.

„Frauen, die flirten, sind schlechte Geliebte." Dies ist das Wort einer sehr ehrbaren Frau, die vorgab, niemals geflirtet zu haben. Ihre Augen sahen sehr verächtlich drein, während sie sprach. Die allzugrosse Verachtung aber, hat allzusehr über den verachteten Gegenstand nachgedacht. Und zu sehr über etwas nachdenken, heisst immer es bereuen.

In der Liebe sind grosses Glück und grosses Unglück nur Gefühlsnuancen.

Der Mann rächt sich an den guten Frauen, weil die Dirnen ihn nicht geliebt haben. Er nennt das: stark geworden sein.

Die Strafe der Talion im modernen Rechte.

Beim Neurotiker konstatieren wir immer wieder die Tendenz sich für seine kriminellen Impulse so zu bestrafen, dass die Strafe einen Hinweis auf seine verbrecherischen Neigungen enthält. Lebte er in Vergiftungsphantasien, so bricht bei ihm später eine Hypochondrie aus, die in allen Speisen Gift wittert, er wird ein Apostel der Abstinenz, er predigt gegen die Giftmedizin usw. . . .

In einer Gerichtsverhandlung trat diese Tendenz im Urteil zutage. Das „Neue Wiener Journal" vom 9. V. 1913 berichtet:

Verführung unter Zusage der Ehe.

Vor dem Strafrichter Dr. B. hatte sich gestern der 22jährige Pfeifendrechsler F. B. wegen Verführung unter Zusage der Ehe zu verantworten. Der Angeklagte unterhielt seit fünf Jahren mit der heute 20jährigen Kontoristin Lina W. ein Liebesverhältnis und versprach dem Mädchen wiederholt die Ehe. Im Februar dieses Jahres brach B. das Verhältnis mit der W. plötzlich ab. Das Mädchen erfuhr, dass

B. mit einer von ihrem Manne getrennt lebenden Frau ein Verhältnis angeknüpft habe. Sie erstattete hierauf die Strafanzeige. Der Richter verurteilte den Angeklagten zu zehn Tagen strengen Arrests, verschärft mit „einmal hartem Lager."

Dr. W. B.

Zur Psychologie der Kinderstube.

Nachdem an einem Morgen meine Frau umsonst nach dem Nachttopf meines $5^1/_2$jährigen Töchterchens gesucht hatte, wurde es selbst nach dessen Verbleib gefragt. Es holte den Topf hinter dem Ofen hervor und erklärte: „Ich habe ihn versteckt, damit Ihr ihn nicht ausleert. Dann mache ich immer mehr hinein, und dann wird er immer voller. Er soll einmal so voll werden wie der Eurige."

Als ich dasselbe Töchterchen einmal aufforderte, mir einen Traum von der Nacht zu erzählen, erwiderte es: „Aber Papa, ich hab' es Dir doch schon einmal gesagt, dass ich gar nie träume. Ich sehe nur Bilder in der Nacht."

Eines Tages muss ich zu einem Vorschlag der gleichen Tochter Stellung nehmen: Wenn sie grösser sei, möchte sie mich einmal heiraten. Ich versuche mit Schonung ihr die Gründe klar zu legen, weswegen ihr Plan nicht ausgeführt werden könne. Sie verlässt mich in nachdenklicher Resignation. Einige Tage später kommt sie leuchtend zu mir: „Wenn ich Dich schon nicht heiraten darf, dann will ich wenigstens einmal den Bubi (ihren $2^1/_2$jährigen Bruder) heiraten." Als ich auch diesmal mit Gründen ihre Hoffnung zertrümmere, senkt sich ihr Köpfchen schmerzlich. Wieder ein paar Tage und jubelnd stürmte sie in mein Arbeitszimmer: „Papa, ich kenne einen Buben, der heisst **Julius**, den werde ich heiraten. Ich will einmal nur einen **Julius** heiraten."

Mein $2^1/_2$jähriges Söhnchen hörte seine Schwester öfters das „Vater unser" beten. Eines Abends wollte auch es beten und legte dann los: „Unser Vater — du bist schuld — bitte, gib mir Brot."

Julius Niedermann.

Traum eines 5jährigen Mädels.

„Ich flog aus dem Oberbodenfenster meines elterlichen Hauses (unser Haus ist im Schweizerstil gebaut, das betreffende Fenster befindet sich an der Giebelseite) wagrecht heraus, die Arme wie Flügel ausgebreitet, bis über das kleinere grüne Rasenrundteil in unserem Garten. Dort stand mit gezücktem Messer ein Metzgermeister, er schien nur auf mich zu warten, um mich abzuschlachten. Ich empfand rasende Angst, weil ich meine Flugkraft nachlassen fühlte — immer senkte ich mich trotz meines Bemühens hoch zu bleiben, herab auf das hochgehobene, mir drohende Messer. Dann hob ich mich wieder empor, atmete wie befreit auf, um gleich darauf unter unsäglicher Angst wieder zu sinken — auf nieder — auf nieder — es war schrecklich."

Dieser Traum zeigt uns, wie früh sich schon die Konflikte der kindlichen Seele äussern. Kennt man aber die Lebens- und Leidensgeschichte der Kranken so merkt man, dass der Kampf zwischen einer nach dem Himmel strebenden Keuschheit und einer sehr starken Sexualität schon im fünften Lebensjahre eingesetzt hat. Der Traum ist nämlich leicht verständlich und eine Illustration ihrer Kämpfe, die sie neurotisch gemacht haben. Eine ungeheuere Anstrengung ihres Willens treibt sie in die Höhe. Sie hat ein geheimes Ideal: die Madonna. Unten aber steht der Metzger als Symbol des tierischen Mannes, als Symbol der Fleischlichkeit und des Bösen. Fällt sie ihm zum Opfer, so wird sie Dirne.

Andrerseits ersehen wir die Angst vor dem Manne und die Tendenz sich über den Mann zu erheben und zu entwickeln. Diese Frau musste neurotisch und in der Ehe anästhetisch werden, weil sie jeden Orgasmus in den Armen des Mannes als Niederlage wertet, jeden Akt, in dem sie kühl blieb, als einen Sieg. Stekel.

Ein Beitrag zur infantilen Kriminalität.

Verschiedene Autoren haben meine Mitteilung über die Kriminalität der Kinder bezweifelt. Ein Kind sollte Mordpläne haben und überhaupt kriminelle Vorgänge verstehen? Ein Kind sollte mit Attentatsplänen spielen, Phantasien über Vergiftungen hegen, an Mord und Brand denken?

Leider kommt es auch vor, dass diese Phantasien zur Tat werden. Ich bringe hier nur die nackte Tatsache zur Kenntnis, wie sie das „Neue Wiener Tagblatt" am 5. V. 1913 mitgeteilt hat.

Selbstmordversuch und Mordversuch eines Dreijährigen.

Als der Bauunternehmer Emmerich Ehrenwald gestern abend von einem Ausfluge in seine Wohnung zurückkehrte, fand er auf einem Kanapee sein dreijähriges Söhnchen und sein anderthalbjähriges Töchterchen bewusstlos auf. In der Wohnung war ein starker Gasgeruch zu verspüren. Der Gashahn war offen. Mit vieler Mühe gelang es, die beiden Kinder wieder zum Bewusstsein zu bringen. Das dreijährige Söhnchen gab an, es habe sich und das Schwesterchen töten wollen aus Gram darüber, dass Mütterchen sie nicht spazieren geführt habe. Die Erklärung dafür, dass der Dreikäsehoch überhaupt auf den Gedanken des Selbstmordes gelangen konnte, liegt darin, dass beim Mittagmahl Ehrenwald von einem Selbstmord erzählte, den jemand durch Einatmen von Leuchtgas beging. Der kleine Knabe hatte der Erzählung aufmerksam gelauscht.

Stekel.

Der letzte Traum.

Am 21. April wurden in Paris drei Auto-Apachen hingerichtet. Als man in die Zelle des Monier kam und ihn weckte, rief er nach der Mitteilung, dass es zum Tode gehe und er hingerichtet werden solle, aus: „Ja, das habe ich mir gedacht. Denn ich habe heute Nacht einen wunderschönen erotischen Traum gehabt." So weckt der Gedanke an den Tod alle Kräfte, welche der Fortsetzung des Lebens über sich hinaus dienen. Margarete Petersen.

Zur Kinderseele.

Ein kleines Mädchen sieht auf der Gasse eine alte Zwergin und eilt aufgeregt zur Mutter: Du Mutter, ich habe eine alte Frau gesehen, eine sehr alte Frau. Du glaubst nicht, wie jung die war. Mutter, kann die auch Kinder kriegen? M. P.

Aphorismen über die Psychoanalyse.

Karl Kraus veröffentlicht in Nr. 376/377 der Fackel eine Reihe von Aphorismen über die Psychoanalyse, die für ohne jede Polemik hier wiedergeben wollen.

Wenn man nur beizeiten den Kindern verboten hätte, sich zu schneuzen, die Erwachsenen würden schon rot werden dabei!

Sinnlichkeit weiss nichts von dem, was sie getan hat. Hysterie erinnert sich an alles, was sie nicht getan hat.

Erröten, Herzklopfen, ein schlechtes Gewissen — das kommt davon, wenn man nicht gesündigt hat.

Man kann eine Frau nicht hoch genug überschätzen.

Wand vor der Lust: Vorwand der Lust.

Perversität ist entweder ein Zustand oder eine Fähigkeit. Die Gesellschaft wird eher dazu gelangen, den Zustand zu schonen als die Fähigkeit zu achten. Auf dem Weg des Fortschritts wird sie so weit kommen, auch hier der Geburt den Vorzug zu geben vor dem Verdienst. Aber wenigstens wird sich die Norm dann nur mehr über das Genie entrüsten, das heute diese Ehre mit dem Monstrum teilen muss.

Genie ist die freie Verfügung über alle jene Eigenschaften, die jede für sich einen Krüppel beherrschen.

Das Unterbewusstsein scheint nach den neuesten Forschungen so eine Art Ghetto der Gedanken zu sein. Viele haben jetzt Heimweh.

Euer Bewusstes dürfte mit meinem Unbewussten nicht viel anfangen können. Aber auf mein Unbewusstes vertraue ich blind, es wird mit eurem Bewussten schon fertig.

Psychoanalyse: Ein Kaninchen, das von der Boa constrictor geschluckt wird, wollte nur untersuchen, wie's drin aussehe.

Psychoanalyse ist mehr eine Leidenschaft als eine Wissenschaft: weil ihr die ruhige Hand bei der Untersuchung fehlt, ja weil dieser Mangel die einzige Fähigkeit zur Psychoanalyse ausmacht. Der Psychoanalytiker liebt und hasst sein Objekt, neidet ihm Freiheit oder Kraft und führt diese auf seine eigenen Defekte zurück. Er analysiert nur, weil er selbst aus Teilen besteht, die keine Synthese ergeben. Er meint nur darum, der Künstler sublimiere ein Gebreste, weil er selbst es noch hat. Psychoanalyse ist ein Racheakt, durch den die Inferiorität sich Haltung, wenn nicht Überlegenheit verschafft und die Disharmonie aufs gleiche zu kommen sucht. Arzt sein ist mehr als Patient sein und darum sucht heute jeder Flachkopf jedes Genie zu behandeln. Die Krankheit ist hier das, was dem Arzte fehlt. Wie er sich immer anstelle, er wird zur Erklärung des Genies nichts weiter vorbringen, als den Beweiss, dass er es nicht hat. Da aber das Genie eine Erklärung nicht braucht und eine, die die Mittelmässigkeit gegen das Genie verteidigt, von übel ist, so bleibt der Psychoanalyse nur eine einzige Rechtfertigung ihres Daseins: sie lässt sich mit genauer Not zur Entlarvung der Psychoanalyse anwenden.

Ein Psycholog weiss um die Entstehung des „Fliegenden Holländers" Bescheid: „aus einer Kinderphantasie Richard Wagners, die dem Grössenwunsch des Knaben entsprang, es seinem Vater gleich zu tun, sich an Stelle des Vaters zu setzen, gross zu sein wie er. . . ." Da aber nach den Versicherungen der Psychologen dies der seelische Habitus aller Knaben ist — ganz abgesehen von der erotischen Eifersucht und den Inzestgedanken, die das Kind mit der Muttermilch einsaugt und die nur bei Soxhlet nicht die Oberhand behalten —, so müsste die Psychologie bloss noch die eine Frage beantworten: welche spezifischen Anlagen oder Eindrücke bei Wagner die Entstehung des „Fliegenden Holländers" vorbereitet haben. Denn Wagner ist von allen Geschlechtsgenossen der einzige, dem die Autorschaft des „Fliegenden Holländers" zugeschrieben werden kann, während die meisten andern dem Grössenwunsch, es dem Vater gleich zu tun, eine Karriere als Börseaner, Advokaten, Tramwaykondukteure oder Musikkritiker verdanken, und nur die, die davon geträumt haben, Heroen zu werden, Psychologen geworden sind.

Krank sind die meisten. Aber nur wenige wissen, dass sie sich etwas darauf einbilden können. Das sind die Psychoanalytiker.

Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.

Ein guter Psycholog ist imstande, dich ohneweiters in seine Lage zu versetzen.

Wie der Schelm ist, so denkt der Psycholog.

Sie greifen in unsern Traum, als ob es unsere Tasche wäre.

Psychologie ist die stärkere Religion, die selig im Zweifel macht. Indem die Schwäche nicht zur Demut, sondern zur Frechheit bekehrt wird, geht es ihr schon auf Erden gut. Die neue Lehre ist über jeden Glauben erhaben.

Was fängt man doch mit dieser Jugend an? Sie ist missgestalt und reagiert nur psychisch. Nichts als Freudknaben.

Schlüssel-Symbolik.

Schlüssel — Schlüsselloch — Schlüssel ins Schlüsselloch stecken scheinen geeignete, häufig auftretende Sexualsymbole zu sein. Eine mir bekannte junge Dame hat wenigstens häufig kleine Schlüsselerlebnisse. Eines derselben schilderte ich bereits im Heft II des III. Jahrgangs. Vor einiger Zeit besuchte ich das neurotische Mädchen in einem Sanatorium, dessen Garten an einem See liegt. Wir ruderten. Zu diesem Zweck legte sie ein Kostüm an, das ihren kraftvollen Körper durchaus markierte. Sie befand sich unbewusst in starker Übertragung auf den Arzt. Auf der Rückfahrt sahen wir ihn, der in seinem Boote gleich uns der Landungsstelle zustrebte. Sie begann krampfhaft heftig zu rudern und sagte angsterfüllt. „O Gott, wenn wir nur schnell und sicher landen, ich kann mich nicht in diesem Kostüm zeigen.“ Tadellos liefen wir ein. Die Angst, d. h. der verdrängte Wunsch, sich in diesem Kostüm zu zeigen, erfüllte sich nicht. Das Wichtigste, was kein Patient je vergass — so war es eingeschärft worden — war, den Bootsschlüssel sofort an den richtigen Ort zu legen. Sie raste wie besessen davon. Plötzlich blieb sie stehen mit angstverzerrten Mienen, um dann wieder davonzujagen. Natürlich kam sie gerade in dem Moment an, als das andere Boot landete. Sie ergriff den grossen, mit einer riesigen Holzklammer versehenen, nicht zu übersehenden Schlüssel, der mitten auf dem kleinen Brückensteg lag und eilte davon, sich halb tot schämend. Das Unbewusste hatte sich wieder einmal siegreich durchgesetzt. Sie hatte sich nun doch und viel ausgiebiger in dem Kostüm produziert als es bei einer verzögerten Landung der Fall gewesen wäre. Der Arzt hatte oft in der Behandlung gesagt: Ich kann den Schlüssel zu Ihnen nicht finden. Nun sagte ihm ihr Unbewusstes: da liegt der Schlüssel, und der Schlüssel ist mir Sexualsymbol; nur das kann mir helfen.

Neulich war sie auf wenige Tage verreist und hatte sich mit einem ihr ziemlich fernstehenden Herrn verabredet. Sie verpassten sich, fanden sich nicht, trotzdem sie am selben Orte waren. Es war ein herrlicher Mondscheinabend, und sie war der Sehnsucht voll, nicht nach „dem“ Mann, aber nach dem „Mann“, da er im Augenblick als einziger Repräsentant seiner Gattung in Frage kam, wünschte sie heftig, er möchte kommen. Energisch verbannte sie alle Sehnsuchtsgedanken und suchte bei früher Abendstunde das Zimmer auf. Aber das Unbewusste spann weiter, nur einiges davon drang ins Bewusstsein: Vielleicht kommt er noch — Nein, ich gehe heut nicht mehr spazieren, lasse durch die Wirtin sagen, ich sei nicht mehr zu sprechen — Vielleicht sagt die primitive Wirtin: Fräulein D. wohnt Nr. 4 — Ich rufe hinaus, ich sei schon im Bett oder antworte nicht —. Wie ich schon im ersten Fall erzählte, ist jene Dame äusserst sorgsam mit dem Verschliessen. Sie schläft auch in ihrer eigenen Wohnung, nur wenn alle Türen des Zimmers verschlossen sind. Hält sie sich im Hotel nur einige Minuten in ihrem Zimmer auf, so wird sie es stets verschliessen. Als sie halb entkleidet war, sah sie, dass der Schlüssel nicht im Schlüsselloch steckte. Sie fasste an, die Tür war offen, der Schlüssel fort. Erst nach langem ängstlichen Suchen fand sich der Schlüssel. Sie hatte ihn verlegt mit

der unbewussten Absicht, jenem Herrn die Türe offen zu lassen. Dass es wieder der Schlüssel sein musste, das männliche Sexualsymbol und das nun offene Schlüsselloch, das weibliche Sexualsymbol, enthüllen uns die tieferen unbewussten Wünsche jenes Mondscheinabends. Hedwig Schulze.

Goethe über das Verhältnis der Geschlechter.

„Der Mann soll gehorchen, das Weib soll dienen. Beide streben nach Herrschaft. Jener erreicht sie durch Gehorchen, diese durch Dienen. Gehorchen ist dicto audientem esse; dienen heisst zuvorkommen. Jedes Geschlecht verlangt von dem andern, was es selbst leistet, und erfreut sich dann erst: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er selbst tut und tun muss); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerksam, galant, und wie es heissen mag ist. So tauschen sie in der Liebe ihre Rollen um: der Mann dient, um zu herrschen, das Weib gehorcht, um zu herrschen.“ (Mit Riemer, August 1807.)

„Beide Geschlechter besitzen eine Grausamkeit gegeneinander, die sich vielleicht in jedem Individuum zuzeiten regt, ohne gerade ausgelassen werden zu können: bei den Männern die Grausamkeit der Wollust, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens u. a. m.“ (Mit Riemer, 7. Juli 1811.)

Die Ähnlichkeit dieser Ansichten mit denen Kants und Adlers, wie ich sie in einem Artikel „Kant über das Verhältnis der Geschlechter“ (Heft 4, 5. 1913 dieses Zentralblatts) hervorgehoben habe, ist so unverkennbar, dass sie keiner näheren Ausführung bedarf. Schrecker.

Sexualsymbolik bei M. Madeleine.

Ein für Psychoanalytiker recht interessantes Material findet sich in der Symbol- und Gedankenwelt, in die wir durch die erotischen Gedichte von Marie Madeleine geführt werden. Die Verfasserin deckt in poetischer Sprache manchen feinen Zug des verborgensten Trieblebens auf. Die Symbole holt sie mit Vorliebe aus der pflanzlichen Natur. Ich führe hier drei Gedichte vollständig an; sie stehen in der bei B. Elischer Nachf. (Leipzig) erschienenen Sammlung „Die rote Rose Leidenschaft“, S. 103 f. und 129.

Hass.

Wohl hab' ich deine Liebe stets geliebt,
Der Küsse Zärtlichkeit, die süsse Minne . . .
Jedoch dein Hass, dein brünst'ger Hass erregt
Viel heisser meine aufgewühlten Sinne.
Geschlechtshass! — Sonderbare Nervenschwingung, — — —
Erinnerung an weltenferne Zeit,
Da noch vereint in zärtlichster Umschlingung
Die Wollust waren und die Grausamkeit.
Da die Begierde tobte ohne Schranke,
Die Körperkraft die einz'ge Übermacht, —
Und da noch kein erhabner Gottgedanke
Aus einem Tier zum Halbtier uns gemacht. — — — —
Das lieb ich so . . . . wenn die brutale Regung
Auftaucht in deiner wilden Manneskraft,
Und wenn ich fühl' in jeglicher Bewegung:
Wie sinnlos macht dich deine Leidenschaft!

Es werden dann zu schmerzhaft scharfen Bissen
Die Küsse, welche sonst mich lieb umschmeicheln, —
Wenn deine schönen Hände nicht mehr wissen,
Ob sie mich würgen sollen oder streicheln.
Und deine Mannes-Urkraft rast und gibt . . . . .
Und gibt mir Seligkeit und gibt mir Schmerzen . . . . . .
Wohl hab' ich deine Liebe stets geliebt,
Doch heisser trag ich deinen Hass im Herzen.

Man findet hier den instinktiven Ausdruck der dem Psychologen nicht unbekannten Theorie, dass die Zärtlichkeitsbezeigungen (Küssen, Streicheln etc.) aus aggresiven Bewegungen (Büsten, Würgen etc.) hervorgegangen sind. Die noch übrig gebliebene Aggressionskomponente, die „Grausamkeit" ist als sadistisch-masochistischer Zug in die Libido des Geschlechtlebens eingegangen. Die Verschmelzung von Grausamkeit oder Wildheit und Liebe kommt an vielen Stellen der Madeleine'schen Gedichte zum Ausdruck. An einer Stelle spricht sie geradewegs vom „Liebeshass". Ich meine den Schluss des Gedichtes „Sirokko" (S. 100 ff), wo es heisst:

Ach dies Gesicht, so leidenschaftlich blass . . .
Und deine Augensterne, starr geweitet
In Manneslust, . . . in brünst'gem Liebeshass . . .
Da wissen meine irren Sinne kaum,
Ob jenes Bett, das du für uns bereitet,
Auf das mein Körper schwer herniedergleitet,
Mich wiegt in Liebe oder Todestraum? . . .

Diese Stelle ist auch wegen des Hinübergleitens in die Todesgedanken zu beachten. Von diesen werden wir im folgenden Gedicht mehr hören.

Die toten Brunnen.

In meinem Garten lustdurchloht,
Sind die Marmorbrunnen
Tief wie ein Grab und stumm wie der Tod.
Sie stehen wie grosse Sarkophage,
Und ihr Schweigen ist
Lauter als eine Totenklage.
Und ringsum blüht die Schöpfung wild.
Aus allen Bäumen und Sträuchern,
Aus allen Blumen das Leben quillt.
Das Meer singt vor des Gartens Pforte.
Schmetterlinge schwirren,
Beschwingt und leuchtend wie Dichterworte.
Grüngoldne Libellen summen gleissend . . . . . .
Der Brunnen Schweigen ist
Stumm wie der Tod und herzzerreissend.
Ich klag' es den Rosen, ich klag' es dem Wind:
„O weh, dass in meines Gartens Zier
Die toten Marmorbrunnen sind!"
Die Frühlingsnacht hat Rat gewusst.
Tausend Fröschlein liess sie erstehn,
Millionen Fröschlein in Liebeslust.
Nun sitzen in den Brunnen zuhauf
Die brünstigen Fröschlein sonder Zahl

Und singen und rufen zum Himmel hinauf.
Klingt wie feine, gläserne Glocken.
Hör' doch zu, wie sie rufen,
Sie singen und werben, . . . singen und locken . . .
Nun sind die toten Brunnen erwacht, —
Nun klingt der Ruf der Liebe
Empor aus der starren Todesnacht!

Was der Garten, was die tiefen Brunnen sind, deren Leerstehen den Tod bedeutet, erraten die Leser ohne weiteres. Dagegen würde Ihnen, ohne meinen Hinweis, vielleicht nicht sogleich auffallen, dass die brünstigen Fröschlein in der feuchten Brunnentiefe, wenn man folgerichtig im Bilde bleiben will, als Spermatozoen betrachtet werden müssen. Die Symbolik ist wohl kaum bewussterweise beabsichtigt, aber sie gilt nicht minder, wenn sie aus den unbewussten Quellen der Phantasie entspringt: sie hat eine desto ursprünglichere Kraft.

Es versteht sich, dass der tiefe „Brunnen im Garten" ein Grab wäre, wenn keine Lebenskeime (Spermatozoen) hineinkämen. Die Libellen, Schmetterlinge etc. die den Brunnen umtanzen, sind Penis- und Lebenssymbole. Übrigens ist auch der Frosch ein phallisches Symbol.

In dem folgenden Gedicht kommt die erotische Symbolik des blühenden Reises zur Geltung.

Das Wunder.

Als einst im dreimal heil'gen Rom
Tannhäuser flehte um Erhebung
Aus seiner Sünden trübem Strom,
Da ward ihm göttliche Vergebung.
Da blühte an des Papstes Stab,
Am dürren Holz ein frisches Reis,
Und in die Einsamkeit begab
Der Ritter sich zu Gottes Preis.
Hat seinen stolzen Leib kasteit
Und war für diese Welt gestorben,
Denn er gedachte jederzeit
Der Gnade, die er sich erworben. — —
Und hat er niemals denn gedacht,
Dass auch sein süsser Bettgenoss,
Dass auch Frau Venus oft vollbracht,
Dass dürres Reis in Blüten schoss?
Hätt' er gewusst, was ich doch weiss! . . .
Hätt' er gefühlt, der arme Tor:
Ihm wuchs in Rom ein einz'ges Reis,
Bei ihr ein ganzer Blütenflor! — — — —

Herbert Silberer.

Das nächste Heft des Zentralblattes erscheint Oktober und bringt Originalarbeiten von Otto Laubi (Zürich), Hans Blüher (Berlin), Emil Lewy (Paris), Stekel und Furtmüller.

Inhaltsverzeichnis und Autorenregister.

(Abkürzungen: O = Originalia; M = Mitteilungen; R = Referate u. Kritiken; V = Varia; Sp = Sprechsaal.)

Adler, Dr. Alfred: **Die Rolle des Unbewussten in der Neurose** . . . (O) 169
Das organische Substrat der Psychoneurosen. . . . . (R) 326
Traum und Traumdeutung . . . . . (O) 574
Individualpsychologische Behandlnng der Neurosen . . (R) 605
Neuropathologische Bemerkungen zu „Hofrat Eisenhardt" von Berger . . . . . (R) 615
Erwiderung an Dr. Maeder . . . . . (V) 567
Albrecht, Albert: Zur Psychologie der Kleptomanie . . . . (M) 450
Behrensaat: Die sexuelle Herzneurose . . . . . (R) 333
Birstein, Dr. J.: Ein Beitrag zur Neuro-Psychologie . . . . (M) 316
Ein psychologischer Beitrag zur Frage des Alkoholismus (O) 501
Über die Entstehung des Cyrano . . . . . (V) 557
Zur Frage über den Selbstmord . . . . . (M) 593
Einige Gedanken über das Volk „mit dem kleinen Penis" . . . . . (M) 595
Über den Sadismus . . . . . (V) 636
Bjerre Paul: Zur Radikalbehandlung der Paranoia . . . . . (R) 454
Bloch, Dr. Iwan: Freie Assoziationen bei Kindern . . . . . (M) 208
Die Prostitution . . . . . (R) 344
Bonhöffer: Die Psychosen im Gefolge von akuten Infektionen . . . (R) 453
Bossi, Dr. L. M.: Die gynäkologische Prophylaxe bei Wahnsinn . . . (R) 87
Bregmann, Dr. L. E.: Zur Kenntnis der mit Fieber verlaufenden Dermatoneurosen . . . . . (R) 164
Brill, A. A.: Anal Eroticism and Character . . . . . (R) 331
Hysterical Dreamy States . . . . . (R) 353
A Few Remarks on the Technique of Psychanalysis . . (R) 354
The only or favorite child in adult life . . . . . (R) 451
Bumke: Gerichtliche Psychiatrie . . . . . (R) 454
Burchard, E.: (siehe Hirschfeld Magnus).
W. B. Dr.: Ein schönes Beispiel von Versprechen . . . . . (V) 362
Eine Symptomhandlung und ihre Erklärung . . . . . (V) 363
Ursache und Wirkung . . . . . (V) 463
Gibt es denkende Pferde? . . . . . (V) 628
Die Strafe der Talion im modernen Rechte . . . . . (V) 638
Chejecké A.: Comparaison de quelques processus psychiques . . . . (R) 38
Claparède: Un institut des sciences de l'éducation . . . . . (R) 38
Coller, Dr.: Drei sexualbiologische Beobachtungen . . . . . V) 96

Coriat, Isidor H.: Zwei sexual-symbolische Beispiele von Zahnarzt-Träumen . . . . . (M) 440
Deri, Max: Versuche einer psychologischen Kunstlehre . . . . . (R) 617
Descoedres, Alice: Les enfants anormaux . . . . . (R) 617
Deutsch, Hugo: Alkohol und Homosexualität . . . . . (R) 625
Dubois, Dr. Paul: Zur Frage der sogenannten Ausfallerscheinungen . (R) 542
Rationelle Psychotherapie . . . . . (R) 603
Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie . . . . . (R) 610
Dulaure, Jakob Anton: Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen (R) 352
Edelsheim, Theda: Moderne französische Traumtheorie . . . . . (V) 558
Eder, M. D.: A case of obsession and hysteria . . . . . (R) 624
Emlein, R.: Vom Kinderglauben . . . . . (R) 90
Ermakow, N.: L'epilepsie hysterique . . . . . (R) 628
Federn: Beiträge zur Analyse des Sadismus und des Masochismus (R) 456
Ferenczi, Dr. S.: Ein treffendes Bild des Unbewussten . . . . . (V) 52
Deutung unbewusster Inzestphantasien aus einer Fehlleistung . . . . . (V) 53
Zähmung eines wilden Pferdes . . . . . (M) 83
Wem erzählt man seine Träume? . . . . . (V) 258
Zur Genese des jus primae noctis . . . . . (V) 258
Liébeault über die Rolle des Unbewussten . . . . . (V) 260
Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes . . . . . (R) 554
Aus der Psychologie von H. Lotze . . . . . (R) 611
Fischel, Erwin, stud. med.: Die Maus als Symbol der Seele . . . . (V) 359
Förster, Dr. Fr. W.: Die pädagogische Behandlung des männlichen Entwicklungsalters . . . . . (R) 87
Frank, Dr. Ernst: Bibelwitze . . . . . (R) 166
Freschl, Robert: Das Lustprinzip bei Nietzsche . . . . . (M) 516
Freud, Dr. Sigm.: Zur Psychopathologie des Alltagslebens . . . . . (R) 47
Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse (R) 456, 553
Ein Traum als Beweismittel . . . . . (R) 457
Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker . . . . . (R) 547
Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewussten (R) 553
Friedell, Egon: Ecce Poeta . . . . . (R) 93
Fröschels, Dr. Emil: **Über die Behandlung des Stotterns** . . . . (O) 469
Fuchs, Eduard (und A. Kind): Die Weiberherrschaft in der Geschichte (R) 618
Furtmüller, Dr. Karl: Psychoanalyse und Ethik . . . . . (R) 162
Wandlungen in der Freud'schen Schule . . . . . (O) 189
Gincburg: Mitteilung eines Kindertraumes . . . . . (R) 458
Gött, Dr. Theodor: Psychogene Akinesie etc. . . . . (R) 48
Grassberger, R.: Einfluss der Ermüdung auf die Produktion in Kunst und Wissenschaft . . . . . (R) 602
Grüner, Franz: **Inhalt und terminologische Berechtigung des Begriffes Psychoanalyse** . . . . . (O) 415
Gudden, Dr. H.: Diebstähle infolge von Zwangsvorstellungen . . . . (R) 624
Häberlin, Dr. Paul: Kinderphantasien . . . . . (R) 341
Hamburger: Über den Mechanismus psychogener Erkrankungen . . (R) 339
Hesse, Raymund: Les criminels peints par eux-mêmes . . . . . (R) 92
Hessen, Robert: Der Mutterwitz . . . . . (R) 93
Hinrichsen, Dr. Otto: Sexualität und Dichtung . . . . . (R) 328

Hinrichsen, Dr. Otto: **Unser Verstehen der seel. Zusammenhänge in der Neurose und Freud's und Adler's Theorien** . (O) 369
Hirschfeld, Dr. Magnus: Kastratenstudien . . . . . (R) 351
und E. Burchard: Zwei Gutachten über Beziehungen homosexueller Frauen . . . . . (R) 331
Zur Kasuistik des Verkleidungstriebs . . . . . (R) 332
Über die Ätiologie des konträren Sexualgefühls . . . . (R) 332
Hirth, Eduard: Zur Theorie der Trugwahrnehmungen . . . . . (R) 48
Hitschmann, Dr. E.: Svedenborgs Paranoia . . . . . (M) 32
Kinderangst und Onanie-Entwöhnung . . . . (M) 57
Psychische Hemmung . . . . . (V) 262
Religiöse Extase und Sexualität . . . . . (V) 53
Gesteigertes Triebleben und Zwangsneurose bei einem Kinde (R) 457
Freud's psychoanalytische Behandlungsmethode . . . (R) 604
Freud's Neurosenlehre . . . . . (R) 609
Schopenhauer . . . . . (R) 611
Hochdorf, Max: Die Träume der Natalie Braunstein . . . . . (R) 351
Hoche: Dementia paralytica . . . . . (R) 454
Hoepfner, Dr. Ch.: Ein Fall phantastischen Erlebens . . . . . (R) 350
Hudovernig, Dr. Carl: Eine besondere Form der sexuellen Neurasthenie (R) 542
Hug-Hellmuth, Dr. H. von **Zur weiblichen Masturbation** . . . . (O) 17
Über Farbenhören . . . . . (R) 552
H. I.: Zur Analerotik . . . . . (V) 167
Zum infantilen Charakter des Witzes . . . . . (V) 167
Zum Verhältnis von Vater und Tochter . . . . . (V) 168
Hebbel über den Traum . . . . . (V) 168
„ „ Ahnungen und Vorahnungen . . . . . (V) 168
Zum psychologischen Verhältnis von Wort zu Tat . . . (V) 168
Isserlin, Dr. M.: Psychologische Einteilung . . . . . (R) 602
Über Psychotherapie und psychotherapeutische Methoden (R) 607
Jasper, Karl: „Kausale" und „verständliche" Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox . (R) 333
Jenichen, Richard: Vorläufer der Psychoanalyse . . . . . (V) 93
Psychoanalyse im Volkshochschulkurs . . . . . (V) 467
Jones, Dr. E.: George Meredith über Träume . . . . . (V) 54
Ein rationalisiertes Vergessen . . . . . (V) 54
Strindberg über Geburt und Tod . . . . . (V) 55
Der Alptraum in seiner Beziehung zum mittelalterlichen Aberglauben . . . . . (R) 257
Die Beziehungen zwischen Angstneurose und Angsthysterie (R) 456
Josefovichi, Dr. U.: Psychische Vererbung . . . . . (R) 239
Juliusburger, Dr. Otto: **Zur Psychologie des Alkoholismus** . . . (O) 1
Zur Lehre von den Fremdheitsgefühlen . . . . . (R) 353
Bedeutung Schopenhauer's für die Psychiatrie . . . (R) 546
Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauer's . (O) 569
Jung, Dr. E.: Rousseau als Psychoanalytiker . . . . . (V) 52
Kaplan, Leo: Zur Psychologie des Tragischen . . . . . (R) 45
Die Uhr als bipolares Symbol von Weib und Tod (M) 527
Karl, Abraham: Psychoanalytische Beiträge . . . . . (R) 553

Kaus, Otto: Neurotische Lebenslinie im Einzelphänomen . (M) 229
Die Onanie . . . . . (R) 243, 249
Der Fall Gogol . . . . . (R) 538
Kind, Alfred (u. E. Fuchs): Die Weiberherrschaft in der Geschichte (R) 618
Kirchgraber, Fr.: Der Hut als Symbol des Genitals . . . . . (V) 95
Klages, Ludwig: Charakterologie des Verbrechers . . . . . (R) 47
Kohl, Aage von: Der Weg durch die Nacht . . . . . (R) 340
Kobisch, Dr. Fritz: Aus den Papieren eines Fragmentisten . . . . (V) 364
Kopinska, Dr. Luise von: Beiträge zur Psychopathologie des Alltagslebens . . . . . (M) 309
Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis . . . . . (R) 258
Krauss, Friedrich S.: Das Geschlechtsleben der Japaner . . . . . (R) 257
Külpe, Oswald: Psychologie und Medizin . . . . . (R) 51
Lichnitzky, Dr. W.: Psychotherapie und Psychoanalyse . . . . . (R) 332
Über die Grundzüge und Richtungen der jetzigen rationalistischen Psychotherapie . . . . . (O) 394
Linde, J. van de: Karin Michaelis Roman „Treu wie Gold“ . . . (V) 465
Zwei interessante Träume . . . . . (M) 589
Lipmann, Otto: Die Spuren interessebetonter Erlebnisse . . . . . (R) 42
Lipps, Theodor: Psychologische Untersuchungen . . . . . (R) 89
Löwy, Felix: Wirklich, wirklicher, am wirklichsten . . . . . (R) 91
Lomer, Dr. Georg: Ignatius von Loyola . . . . . (R) 459
Lux, J. A.: Grillparzers Liebesroman . . . . . (R) 165
Lachtin, Dr. M.: **Die Besessenheit auf dem Lande in Russland** . . (O) 273
Ladame, Paul Louis: Névrose et Sexualité . . . . . (R) 543
„ Ch.: La loi de l'intérêt momentané . . . . . (R) 615
Lang, Josef B.: Aus der Analyse eines Zahlentraumes . . . (M) 205
Laubi, Dr. O.: Ein Fall von Psychoanalyse bei einem erwachsenen Stotterer (R) 40
Levy, Dr. P. E.: Les principes du traitement reéducateur dans la neurasthenie . . . . . (R) 626
Lewandowsky: Praktische Neurologie für Ärzte . . . . . (R) 38
Maeder, Dr. A.: Eindrücke eines Psychoanalytikers in London . . . (R) 46
Über die Funktion des Traumes . . . . . (R) 537
Offener Brief an Dr. Adler . . . . . (V) 564
Maier, Dr. H. W.: Unfallgutachten über Fälle von Dementia praecox . (R) 240
Über katathyme Wahnbildung und Paranoia . . . . . (R) 452
Marcinowski: Der Mut zu sich selbst . . . . . (R) 451
Marcus, Ernst, stud. med.: Bemerkungen zu einer „Selbststudie über Retour à l'enfance“ . . . . . (M) 148
Über verschiedene Formen der Lustgewinnung am eigenen Leibe . . . . . (M) 224
Zur Frage der Schädlichkeit der Onanie . . . . . (V) 261
Zur Frage „Objektwahl, Inzestliebe“ . . . . . (V) 363
Zur infantilen Sexualität . . . . . (V) 363
Marcuse, M.: Ein Fall von vielfach komplizierter Sexualperversion . . (R) 350
Marie, P.: Traite international de psychologie pathologique . . . . (R) 40
Markus, Otto: Über Assoziationen bei Dementia praecox . . . . . (R) 41
Mayer, Willy: Über Störungen des Wiedererkennens . . . . . (R) 50

Menzerath, Paul: Contribution à la Psychoanalyse . . . . . (R) 627
Mersey: La Thanotophilie dans la famille des Habsbourg . . . . (R) 626
Mörchen, Dr. Fr.: Über degenerierte Frauen höherer Stände . . . . (R) 88
Montet, Dr. C. de: L'état actuel de la Psychoanalyse . . . . . (R) 40
Münter, Dr. F.: Psychoanalyse und Dichtung . . . . . (M) 446
Mugdan, Franz: Periodizität und periodische Geistesstörungen . . . (R) 340
Niedermann, Julius: Zur Psychologie der Kinderstube . . . . . (V) 639
Ossipow, N.: Gedanken und Zweifel in einem Falle von „degenerativer Psychopathie“ . . . . . (R) 622
Pariani, Carlo: Nuove ricerce . . . . . (R) 619
Peine, Siegfried: Ein Beitrag zur Psychologie der Zahleneinfälle . . . . . (M) 37
Zur Psychologie der Zahleneinfälle . . . . . (M) 314
Kleine Beiträge zur Traumforschung . . . . . (M) 530
Petersen, Margarethe: Der letzte Traum . . . . . (V) 640
Pfister, Dr. Oskar: Die Ursache der Farbenbegleitung . . . . . (R) 552
Die psychoanalytische Methode . . . . . (R) 601
Putnam, Dr. James: Über die Bedeutung philosophischer Anschauungen (R) 43
Psychoanalyse und Philosophie . . . . . (O) 265
M. P.: Zur Kinderseele . . . . . (V) 640
Raalte, Fritz van: Symbolhandlung der ablehnenden Liebe . . . . (V) 97
Zur Frage des psychischen Determinismus . . . . . (O) 145
Rank, Otto: Die Matrone von Ephesus . . . . . (R) 457
Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage . . . . . (R) 609
Redlich: Die Psychosen bei Gehirnerkrankungen . . . . . (R) 454
Reik, Dr. Theodor: Dichtung und Psychoanalyse . . . . . (R) 91
Kinderland . . . . . (V) 98
Der Frauenfuss in der Dichtung . . . . . (R) 166
Zwei Träume Flaubert's . . . . . (M) 222
Aus Fontane's Werken . . . . . (V) 259
Rorschach, Dr. Hermann: **Reflexhalluzinationen und Symbolik** . . (O) 121
Analytische Bemerkungen über das Gemälde eines Schizophrenen . . . . . (O) 270
Symbolik . . . . . (V) 468
Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker (M) 524
Rosenberg, Dr. Maximilian: Die Erinnerungstäuschungen der reduplizierenden Paranoia . . . . . (R) 50
Rosenfeld, Dr. M.: Physiologie des Grosshirns . . . . . (R) 602
Rothe, Karl Cornelius: Über Verlegenheits-Sprachstörungen (M) 519
Rullmann, W.: Witz und Humor . . . . . (R) 255
Rupprecht: Der jugendliche Sexualverbrecher . . . . . (R) 623
Saaler, Dr. Bruno: Eine Hysterie-Analyse und ihre Lehren . . . . (R) 334
Sachs, Dr. Hanns: Über Naturgefühl . . . . . (R) 45
Ein Schreibfehler als Antwort auf einen anderen . . . (V) 261
Sadger, Dr. J.: Von der Pathographie zur Psychographie . . . . (R) 46, 551
Schilling, Dr. F.: Der Selbstmord . . . . . (R) 624
Schneiter, Dr. C.: Ein Traum Julius Cäsar's . . . . . (V) 557

Schmid, Alexander: Zur Homosexualität . . . . . (M) 228
Über das Verhältnis der Psychoanalyse zum Christentum . . . . . (M) 314
Schrecker, Paul: Kant über das Verhältnis der Geschlechter (M) 234
Zur Psychologie des Stotterns . . . . . (M) 236
H. Bergson's Philosophie der Persönlichkeit . . . . (R) 458
Goethe über das Verhältnis der Geschlechter . . . . (V) 643
Schreider, N.: Psychotherapeutische Beobachtungen . . . . . (R) 621
Schröder: Intoxikationspsychosen . . . . . (R) 453
Schultze: Das Irrenrecht . . . . . (R) 454
Schulze, Hedwig: Ein Beitrag zum Vergessen . . . . . (V) 94
Zur Symbolik der Höhle . . . . . (V) 466, 630
Symbolik im Traum . . . . . (V) 629
Noch einmal Mereschkowski's „Leonardo" . . . . . (V) 631
Schlüsselsymbolik . . . . . (V) 642
Scripture, E. W.: Stuttering and Lipsing . . . . . (R) 546
Seif: Zur Psychopathologie der Angst . . . . . (R) 456
Silberer, Herbert: Märchensymbolik . . . . . (R) 46
Zur Charakteristik des Lekanomantischen Schauens (O) 73, 129
Spermatozoenträume . . . . . (M) 211
Über die Symbolbildung . . . . . (R) 348
Über die Behandlung einer Psychose bei Justinus Kerner (R) 349
Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik . . . (R) 349
Mensch und Name . . . . . (V) 460
Sexualsymbolik bei M. Madeleine . . . . . (V) 643
Das Wunder . . . . . (V) 645
Simonson, Dr. E.: Der Organismus als kalorische Maschine und der „zweite Hauptsatz" . . . . . (R) 625
Specht, Wilhelm: Zur Phänomologie und Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen . . . . . (R) 241, 538
Spielmeyer: Die Psychosen des Greisenalters . . . . . (R) 454
Spielrein, Dr. S.: **Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele** . . (O) 57
Selbstbefriedigung in Juksymbolik . . . . . (V) 263
Staudenmayer, Dr. L.: Die Magie als experimentelle Naturwissenschaften . . . . . (R) 252
Stegmann, Marg.: Beiträge zur Systematik des Rotwelsch . . . . . (V) 97
Godiva . . . . . (V) 98
Mark Twain . . . . . (V) 98
Psychoanalytische Momentbilder . . . . . (V) 260
Ein Fall, der zu denken gibt . . . . . (V) 364
Steiner, Dr. Maxim.: Die psychischen Störungen der männlichen Impotenz (R) 554
Stekel, Dr. W.: Darstellung der Neurose im Traume . . . . (M) 26
Der Dichter über infantile Träume . . . . . (V) 52
Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung . . . . . (R) 90
Fortschritte der Traumdeutung . . . . . (O) 154, 426
Ein Fall von larvierter Onanie . . . . . (M) 159
Die Ausgänge der psychoanalytischen Kuren . . (O) 175, 293
Zur Psychologie der Alkoholfestigkeit und der Entschuldigungstendenzen . . . . . (M) 209
Psychoanalyse in der modernen Lyrik . . . . . (V) 259
Masken der Homosexualität . . . . . (V) 259

Stekel, Dr. W.: Eine bezeichnende Symptomhandlung . . . . . (V) 260
Psychologisches aus der Kinderstube . . . . . (V) 263
Ähnlichkeiten . . . . . (M) 312
Zum Thema des Inzestes . . . . . (V) 360
Hervortreten der gegengeschlechtlichen Geschlechtsmerkmale bei Abstinenz . . . . . (V) 360
Die Photographie der Symbole . . . . . (V) 362
Beiträge zur infantilen Kriminalität . . . . . (M) 444
Der Zweifel . . . . . (R) 453
Aus dem Kinderland . . . . . (V) 464
Psychotherapie des moralischen Schmerzes . . . . . (V) 466
Zur Psychogenese des Aberglaubens . . . . . (M) 531
Ein Fall von Zweifel . . . . . (M) 532
Der Traum einer Sterbenden . . . . . (M) 534
Zur Psychologie des Erfinders . . . . . (M) 535
Über larvierte Onanie . . . . . (R) 544
Ein erotisches Gedicht von Mozart . . . . . (V) 556
Von der Verblendung der Mütter . . . . . (V) 557
Masken der Religiosität . . . . . (O) 584
Der Mantel als Symbol . . . . . (M) 600
Ein religiöser Traum . . . . . (M) 601
Masken der Sexualität . . . . . (R) 617
Die Entstehung der Tierliebe . . . . . (V) 633
Der Traum von den drei Musikkapellen . . . . . (V) 633
Drei Fälle von Versprechen und ein Fall von Verschreiben (V) 633
Ein mehrfach determiniertes Versprechen . . . . . (V) 634
Wie sich die verschiedenen Menschen die Psychoanalyse vorstellen . . . . . (V) 635
Traum eines fünfjährigen Mädels . . . . . (V) 639
Ein Beitrag zur infantilen Kriminalität . . . . . (V) 640
Stracka, J. U. C. Karl: Mein Traum . . . . . (V) 96
Stransky, Dr. Erwin: Das manisch-depressive Irresein . . . . . (R) 256
Über Schizophrenie . . . . . (R) 627
Tannenbaum, S. A. : Some objections to psychoanalysis . . . . . (R) 257
Tausig, Paul: Der Traum als Hüter des Schlafes . . . . . (V) 95
Teslaar, J. S. van: Jugend und sexuelle Sublimierung . . . . . (V) 466
Thomas, André: L'isolement en psychotherapie . . . . . (R) 626
Thurnwald, Richard: Probleme der ethno-psychologischen Forschung (R) 240
Forschung auf den Salomo-Inseln . . . . . (R) 454
Varjas, S.: Zur Kritik der Freud'schen Theorie . . . . . (R) 345
Voigtländer, Dr. Else: Jacobsen . . . . . (V) 361
Wagner, Jauregg v.: Über krankhafte Triebhandlungen . . . . . (R) 237
Wallner, Dr. J.: Religiöser Wahnsinn oder Betrug? . . . . . (R) 327
Weber, Porkes: Über Hysterie . . . . . (R) 242
Wexberg, L. Erwin: Zwei psychoanalytische Theorien . . . . . (R) 47
Winterstein, Alfred von: Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie . . . . . (R) 611
Wreschner, Dr. Arthur: Die Sprache des Kindes . . . . . (R) 341
Vergleichende Psychologie der Geschlechter . . . . . (R) 343

Wulff, Dr. M.: Zur Psychologie der Syphilophobie . . . . . (M) 152
Zur Psychogenität des Asthmas bronchiale . . . . (O) 202
Der Dichter als Seelenarzt . . . . . (V) 262
Wyrubow, N.: Zur Psychoanalyse des Hasses . . . . . (R) 165
„ U. A.: **Zur Frage der Genese und Therapie der Angstneurose** (O) 509
W., A. von: Zum Thema Masochismus . . . . . (V) 167
Zum Thema Grausamkeit . . . . . (V) 167
Zur Psychologie des Mädchens . . . . . (V) 167
G. Ch. Lichtenberg und die Psychoanalyse . . (M) 212
Zweig, Stefan: Erstes Erlebnis . . . . . (R) 349

Literatur 99

Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 101

Aus verschiedenen Zeitungen 354

Offener Sprechsaal 366, 562

Redaktionelle Mitteilungen 368, 564

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die Sprache des Traumes.

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für

Ärzte und Psychologen

von

Dr. Wilhelm Stekel,
Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, geb. Mk. 14.—.

Die Träume der Dichter.

Ein Kapitel der Psychologie des Traumlebens.

Von

Dr. Wilhelm Stekel in Wien.

Mk. 6.65, gebunden Mk. 7.85.

Der
Lebensprozess der Nervenelemente.

Von

Dr. **V. Franz,**
Abteilungsvorsteher des neurol. Institutes Frankfurt a. M.

Preis Mk. 2.40.

Bewusstsein und psychisches Geschehen.

Die Phänomene des Unterbewusstseins und ihre Rolle in unserem Geistesleben.

Von

Hofrat Dr. **L. Loewenfeld,** München.

Preis Mk. 2.80.

Die
Intellektuellen und die Gesellschaft.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien.

Von

Dr. **H. Kurella** in Bonn.

Preis Mk. 3.60.

Inhalts-Verzeichnis des XII. Heftes.

Seite

Originalarbeiten:

I. Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauers. Von Dr. Otto Juliusburger 569
II. Traum und Traumdeutung. Von Dr. Alfred Adler 574
III. Masken der Religiosität. Von Dr. Wilhelm Stekel 584

Mitteilungen:

I. Zwei interessante Träume. Von Dr. B. D. J. van de Linde . . 589
II. Zur Frage des Selbstmordes. Von Dr. J. Birstein 593
III. Einige Gedanken über das Volk „mit dem kleinen Penis". Von Dr. J. Birstein 595
IV. Der Mantel als Symbol. Von Dr. Wilhelm Stekel 601
V. Ein religiöser Traum. Von Dr. Wilhelm Stekel 602

Referate und Kritiken:

Dr. Oskar Pfister: Die psychoanalytische Methode 602
Roland Grassberger: Der Einfluss der Ermüdung 603
Prof. Dr. M. Rosenfeld: Die Physiologie des Grosshirns und Privatdozent Dr. M. Isserlin: Psychologische Einleitung 603
P. Dubois: Rationelle Psychotherapie 604
Eduard Hitschmann: Freud's psychoanalytische Behandlungsmethode 605
Alfred Adler: Individualpsychologische Behandlung der Neurosen . . 606
Isserlin: Über Psychotherapie und psychotherapeutische Methoden . . 608
Dr. Eduard Hitschmann: Freud's Neurosenlehre 610
Otto Rank: Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage 610
Prof. Dr. Paul Dubois: Die Dialektik im Dienste der Psychotherapie . 611
Eduard Hitschmann: Schopenhauer 612
Frhr. Alfr. v. Winterstein: Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie 612
S. Ferenczi: Aus der „Psychologie" von Hermann Lotze 612
Ch. Ladame: La loi de l'intérêt momentané et la loi de l'intérêt éloigné 615
Dr. Alfred Adler: Neuropathologische Bemerkungen zu Freiherr Alfred von Bergers „Hofrat Eisenhardt" 616
Dr. Wilhelm Stekel: Masken der Sexualität 617
Max Deri: Versuch einer psychologischen Kunstlehre 618
Alice Descoedres: Les enfants anormaux sont-ils des anormaux? . . 618
Eduard Fuchs und Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit 619
Carlo Pariani: Nuove ricerche sui rapporti dell' Arte e della Pazzia . 620
N. Schreider: Psychotherapeutische Beobachtungen 622
N. Ossipow: Gedanken und Zweifel in einem Falle der „degenerativen Psychopathie" 623
Jugendstaatsanwalt Rupprecht: Der jugendliche Sexualverbrecher . . 624
Kreisphysikus a. D. Dr. F. Schilling: Der Selbstmord 625
Prof. Dr. Hans Gudden: Diebstähle infolge von Zwangsvorstellungen . 625
M. D. Eder: A case of obsession and hysteria treated by the Freud, Psychoanalytic Method 625
Dr. E. Simonson: Der Organismus als kalorische Maschine und der zweite Hauptsatz 626
Hugo Deutsch: Alkohol und Homosexualität 626
Dr. Paul Emile Lévy: Les principes du traitement rééducateur dans le neurasthenie et les névroses 627
André Thomas: L'Isolement en Psychothérapie 627
Mersey: La Tanatophilie dans la Familie des Habsbourg 627
Paul Menzerath: Contribution à la Psychoanalyse 628
Erwin Stransky: Über Schizophrenie 628
Ermakow: L'Epilepsie hystérique 629

Varia 629

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.